

Österreichische Arbeiterzeitung



Wochenzeitung für die Gerichtsbezirke Amstetten, Gmünd, Haag, Scheibbs, St. Peter, Waidhofen und Ybbs

Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Ardaggerstraße 28. Meinige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugspreise: Im Abonnement bei Zustellung durch den Kolporteur 25 Groschen, bei Postzustellung S 1'30 im Monat. Einzelnummer 30 Groschen

Jahrgang 6

Freitag, den 22. September 1933

Nummer 38

Quo vadis?

Ernste Beschlüsse.

Wohin der Weg? Diese Frage hat für die Politik der österreichischen Republik am 12. September in der Versammlung der Vaterländischen Front auf dem Trabrennplatz der Bundeskanzler beantwortet.

Die Zeitungen behaupten es wenigstens. Die einen von ihnen schreiben von einem „scharf umrissenen Programm“, die anderen deuteln und deuten dies und jenes Geheimnisvolle in die Rede des Herrn Dr. Dollfuß hinein. Mit Verlaub!

Wir wollen die Rede des Herrn Kanzlers zu kommentieren versuchen. Kritizieren dürfen wir wohl nicht. Obwohl einige Stellen der Rede zur Kritik herausfordern. Wir aber wollen dieser herrschenden Empfindlichkeit Rechnung tragen und uns danach richten.

Der Herr Kanzler hat ja selbst zu verstehen gegeben, seine Offiziellen und Offiziösen haben es auch deutlich ausgesprochen, daß die Rede des Herrn Bundeskanzlers sozusagen das nächste Programm für seine Politik darstellen soll. Es muß daher erlaubt sein, dazu Stellung zu nehmen. Der Herr Bundeskanzler spricht zunächst von einer „Erneuerung“ Österreichs, und zwar nicht ohne jeden Pathos. Er sagt dabei unter anderem: „Wir freuen uns, daß wiederum ein Nachkomme der Familie Starhemberg zu den Erneuerern Österreichs gehört.“ (Hier ist auf den Grafen Rüdiger von Starhemberg, den Verteidiger Wiens 1683 angespielt.) Leider ist dem Herrn Bundeskanzler aus der Geschichte nicht mehr in Erinnerung, daß der Herr Heimwehrführer Ernst Starhemberg nur sehr entfernt, etwa dem Namen nach, mit dem Türkenbefreier verwandt ist. Macht nichts! Jedenfalls aber ist in früherer Erinnerung, daß dieser besagte „Erneuerer“ Österreichs im Jahre 1931 unter der Regierung Dr. Buresch über Auftrag des christlich-sozialen Landeshauptmannes Dr. Schlegel wegen eines Rutschversuches gegen Österreich eingesperrt worden war. Dabei „erinnern“ wir auch daran, daß dieser „Erneuerer“ Österreichs damals dem Staate einige erkleckliche hunderttausende Schilling Steuer-gelder schuldig geblieben war. Jedenfalls ein sympathischer — „Erneuerer“.

Der Kanzler sagte in seiner Rede weiter: „Das Parlament hat sich selbst ausgeschaltet, es ist an seiner eigenen Demagogie und Formalistik zugrunde gegangen.“ Mag sein, daß die letzten drei Präsidenten der Volksvertretung durch ihre übereilte Niederlegung einen „formalistischen“ Fehler gemacht haben. Aber es ist gewiß keine „Formalistik“, diesen Fehler zur endgültigen Lahmung der Volksvertretung auszunützen. Oder doch? „Dieses Parlament, eine solche Führung unseres Volkes wird und darf nie wiederkommen.“ Mag sein! Aber möchte man über diese Frage nicht das — zuständige Volk durch eine Neuwahl entscheiden lassen?

Der Herr Kanzler sagt in seiner Rede weiter: „Vor der Wirtschaft steht der Mensch!“, sowohl Herr Kanzler. Vor der heutigen Glendwirtschaft steht nicht nur der Mensch, sondern weitaus „die Menschheit“ dieser Republik. Aber nicht nur vor der „Wirtschaft“ steht der Mensch, sondern auch vor der — kapitalistischen Profitwirtschaft.

Wir vernehmen aus dem Munde des Herrn Kanzlers weiter: „Es ist gelungen, das Handelspassivum um 40 Prozent herabzusetzen.“ Bravo! Aber jedenfalls weiß der Herr Bundeskanzler als Volkswirtschaftler, daß diese begrüßte Senkung auf die Drofflung der Einfuhr zurückzuführen ist, also auf Preissteigerungen, auf Unterkonsum, mit einem Worte auf vermehrte Hunger des Volkes und auf die durch die Einfuhdrofflung folgenden Repressalien der Zollnachbarn. naturgemäß entfallende Ausfuhrprodukten, damit im Gefolge eine weitere Stilllegung der heimischen Industrie, folglich eine weitere Vermehrung der Arbeitslosigkeit und Arbeitslosigkeit.

Nun kommt das Kernstück der Rede: „Was will die Regierung?“ Der Herr Bundeskanzler antwortet: „Wir wollen

Angeichts der gegenwärtigen politischen Lage sind Sonntag nachmittag der Parteivorstand der österreichischen Sozialdemokratie und der Bundesvorstand der Freien Gewerkschaften zu einer gemeinsamen Sitzung zusammengetreten, der eine Beratung der Bezirksobmänner der Wiener sozialdemokratischen Organisationen gefolgt ist. Die Körperschaften haben folgenden Beschluß gefaßt:

Die österreichische Arbeiterklasse ist willens, die Selbständigkeit Österreichs gegen jeden Angriff des braunen Faschismus zu verteidigen.

Sie hat seit Monaten trotz den empfindlichsten Beeinträchtigungen ihrer politischen Freiheiten und ihrer sozialen Rechte die größte Zurückhaltung geübt, um alles zu vermeiden, was dem braunen Faschismus den Angriff gegen Österreich erleichtern könnte.

Aber der Parteivorstand und der Bundesvorstand stellen fest, daß die österreichischen Arbeiter und Angestellten diese Selbstüberwindung im Interesse der Abwehr des braunen Faschismus nicht zu dem Zwecke geübt haben, um sich von einem österreichischen Heimwehfaschismus niederwerfen zu lassen.

Der Parteivorstand und der Bundesvorstand haben daher für den Fall eines gewalttätigen Angriffes des Heimwehfaschismus gegen die verfassungsmäßige und gesetzliche Ordnung der Republik die erforderlichen Beschlüsse gefaßt.

den christlich-deutschen Staat Österreich auf ständischer Grundlage.“ Eine nähere Antwort und Erklärung über das Aussehen eines solchen Österreich ist uns der Herr Kanzler schuldig geblieben. Warum? Mit den Herren Nationalsozialisten ist der Kanzler in seiner Rede ihr glimpflich umgegangen. Er findet zum Beispiel folgenden Satz für die Nazi: „Wir lehnen Gleichschaltung und Terror ab.“ Meint der Herr Kanzler nicht, daß diese zweifellos gute Praxis auch für manche Daten der Regierung am Platze wäre? Etwas auf dem Gebiet der Vereinsfreiheit, der Demokratie usw. Ist man hier nicht doch auch dieser Meinung?

Über die soziale Frage weiß der Herr Bundeskanzler folgendes: „Es ist auf die Dauer nicht zu halten, daß die Kosten der notwendigen sozialen Fürsorge die tragen, die den Arbeiter beschäftigen.“ Wir nehmen an, daß der Herr Bundeskanzler weiß, daß auch die „beschäftigten Arbeiter“ einen erklecklichen Teil der Kosten für die soziale Fürsorge tragen. Leider können sie dieselben, da sie ihnen vom Lohn und Gehalt abgezogen werden, nicht so schuldig bleiben, wie etwa die Industriellen des Gebietes der Wiener-Neustädter Gebietskrankenkasse, welches Institut schon heute ungezählte Milliarden von den Unternehmern zu fordern hat. Vielleicht fragt der Herr Bundeskanzler einmal über diesen Umstand seinen Sozialminister.

Nun kommt der Herr Kanzler auf die neue Verfassung zu sprechen. Er

äußert sich hierüber so: „Wir haben nicht die Absicht, auch in der neuen Verfassung Möglichkeiten für Demagogie und parteipolitische Hegemonie (Führung) freizulassen.“ Die Rede klingt hier etwas unklar. Will denn der Herr Bundeskanzler keinen Weg mehr „freilassen“ für — die Christlichsoziale Partei?

Wie soll nun die neue Verfassung ins Werk gesetzt werden? Der Herr Kanzler sagt, mittels der Vaterländischen Front. Er führt also aus: „Der Vaterländischen Front dürfen keine Menschen angehören, die den Klassen- und Kulturkampf zum Ziele haben.“ Hiemit meint der Herr Kanzler wahrscheinlich die Sozialdemokraten. Denn die Freunde der Vaterländischen Front, die Herren Starhemberg, Mandl usw., sind gewiß dem Klassenkampf abhold. Schade nur, daß die „Klassenkämpfer“ derzeit in Österreich fast die Hälfte (42 Prozent nach den letzten Wahlen) der Bevölkerung ausmachen. Will der Herr Bundeskanzler beim Wiederaufbau des Vaterlandes auf diese verzichten? Immerhin aber kann man dem Bundeskanzler Dr. Dollfuß für seine Offenheit dankbar sein. Er möge daher auch uns nicht gram sein, wenn wir sagen: Das Volk von Österreich wird ja doch einmal zu Worte kommen. Wohin auch die Regierung es führen mag. Ob der Weg, den der Herr Kanzler in seiner Rede vom Trabrennplatz zu Wien uns bezeichnet hat, auch der richtige ist, das wird sich ja zeigen. Wir fragen nur in aller Bescheidenheit: „Quo vadis — Herr Kanzler?“

Faschismus oder Ständestaat?

Die Reden des Bundeskanzlers Dollfuß beim Katholikentag und des Heimweh-bundesführers Starhemberg bei der Wiener Türkenbefreiungsfest haben im Innern und Ausland große Beachtung gefunden. Erinnern wir uns! Bundeskanzler Dollfuß, der Führer der Vaterländischen Front, sagte: „Wir werden ständische Formen und ständische Grundlagen zur Grundlage des Verfassungslebens nehmen. Wir wollen den sozialen christlich-deutschen Staat auf ständischer Grundlage.“ Starhemberg hingegen fordert den „totalen“ (zu deutsch: gänzlichen) Faschismus für Österreich. Als der Bundeskanzler vorige Woche von einem amerikanischen Zeitungsmann befragt wurde, ob er die Einführung des Faschismus in Österreich wolle, erwiderte er: „Der Ständestaat ist nicht mit dem Faschismus gleichzusetzen. Faschismus ist nicht die richtige Bezeichnung.“ Starhemberg hat kürzlich dem Bundeskanzler Dollfuß ergebene Treue zugesichert. Offenbar ist der Fürst, der den restlichen Faschismus fordert, mit der Politik des Bundeskanzlers zufrieden. Könnte doch Starhemberg am Sonntag bei einer Heimatkundgebung in Kuffstein sagen: „Ich begrüße es, daß sich Dr. Dollfuß auf den Boden unserer (Starhembergs; die Schriftleitung) Gedankenwelt gestellt hat.“

Die Vaterländische Front soll der Träger der Absichten der Regierung sein.

Es heißt, man wolle sie an die Stelle der Parteien treten lassen. Aber außer der Vaterländischen Front gibt es in Österreich noch eine zweite „Front“. Sie nennt sich National-Ständische Front. Ihr haben sich die Landbändler und die paar Großdeutschen angeschlossen, die nicht Nazi geworden sind. Am Sonntag war in Graz die Gründungsfeier der National-Ständischen Front. Wie die Vaterländische Front, hat auch sie einen „Führer“. Es ist der Vizekanzler Ing. Winkler. Er hielt eine Ansprache und kennzeichnete die Ziele der National-Ständischen Front: „Wir bekämpfen“, sagte Winkler, „den Volksweltwandel in allen seinen Formen. (Sozialismus und Sozialdemokratie nennen die Frontler jetzt kurzweg Volksweltwandel; die Schriftleitung.) Wir bekämpfen aber auch den Austrofaschismus und den Nationalsozialismus.“ Die National-Ständische Front hat zum Bundeskanzler Dollfuß volles Vertrauen. Wir haben uns mit ihm geeinigt, Österreich als einen unabhängigen, deutschen Staat zu erhalten, den Klassen- und Kulturkampf auszumerzen und die Verfassungsänderung zum Ständestaat durchzuführen. Der Bundesführer Starhemberg der Heimwehren fordert den

Austrofaschismus.

Das heißt, daß die Heimwehren den Staat und die Staatsführung für sich beanspruchen.

Die National-Ständische Front wird sich dieser Forderung niemals beugen.“

Der 100prozentige Faschist Starhemberg sagt, er vertraut auf den Bundeskanzler. Vizekanzler Winkler, der republikanische Gegner des Heimwehfaschismus, erklärt nun auch, er vertraue dem Bundeskanzler. Zwischen den Zielen der National-Ständischen Front, der Vaterländischen Front und dem Heimwehführer Starhemberg besteht manche Übereinstimmung. Gemeinsam ist ihnen, daß sie die Demokratie (zu deutsch: Volksherrschaft) und damit die Gleichberechtigung der Staatsbürger in Gesetzgebung und Verwaltung ablehnen. Sie alle streben den Ständestaat an. Wie der aber beschaffen sein soll, darüber sind sie noch nicht einig. Herr Starhemberg ist sehr böse, daß die „National-Ständischen“ bei der Herbeiführung des unbeschränkten Faschismus nicht mitmachen wollen. In Kuffstein hat er sie „Korruptionisten, die kein Verantwortungs-bewußtsein gegen das Volksganze haben“, genannt. Starhembergs Heimwehren fordern die faschistische Diktatur über den Staat und das ganze Volk. Die National-Ständischen hingegen wollen den Staat von den „Ständen“ beherrschen lassen. Doch auf eines scheint man ganz zu verweisen: Ob das Volk

mit dieser Lösung einverstanden

ist. Wenn jetzt Wahlen wären, würde es sich zeigen, daß hinter den Parteien, die die beiden „Fronten“ bilden, keine Mehrheit des Volkes steht. Die Sozialdemokraten und die Nazi würden zusammen zweifellos weit mehr Stimmen erhalten, als die Parteien der Fronten. Doch wählen läßt man das Volk nicht. Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, daß die Gesinnung breiter Volksmassen sich in den letzten Monaten grundlegend geändert hat.

Die Sozialdemokratie steht trotz allem ungeschwächt da. Der Irrtum, der ihre Zurückhaltung in den letzten Wochen als Schwäche auslegt. Es ist auch kein Zweifel, daß die Nazi trotz der Auflösung ihrer Partei eine zahlreiche Gefolgschaft haben. Will man über die Mehrheit des Volkes hinweggehen?

Das Volk weiß heute schon, was dahintersteckt, wenn man ihm

die Errichtung des Ständestaates

in Aussicht stellt. Ständestaat sagt man, und Faschismus ist es. Die Arbeiter und Angestellten bilden eine der wichtigsten volkreichsten Klassen in diesem Lande. Meint man, sie mit einer kleinen Ständevertretung abspeisen zu können? Die Arbeitererschaft will keinen Faschismus, auch nicht einen Faschismus unter anderem Namen. Der Parteivorstand der Sozialdemokratie und der Vorstand der Freien Gewerkschaften haben klar ausgesprochen, daß für die Arbeitererschaft der Heimwehfaschismus ebenso unerträglich wäre, wie der Faschismus der braunen Nazihunnen.

Die Gegensätze zwischen den Regierungsparteien,

wie sie in den gegenfälligen Äußerungen des Heimwehführers Starhemberg und des Führers der National-Ständischen Front Winkler schroff zutage treten, sind durch eine neue Rede Starhembergs eher noch verschärft worden. Am Montag sagte Starhemberg in Innsbruck: „Der Heimatschutz hält unerschütterlich an der Idee des ständischen Staates nach faschistischen Grundsätzen fest. Wir sind dem Bundeskanzler Dollfuß in der Überzeugung gefolgt, daß er tatsächlich diesen Kurs unbeirrt zu gehen gewillt ist. Ich werde beim Bundeskanzler vortreten. Es besteht kein Zweifel, daß er die Ideen des Herrn Vizekanzlers Winkler durch Daten widerlegt. Am 27. September werde ich das Ergebnis meiner Beratungen mit dem Bundeskanzler den Heimatschutzführern bekanntgeben.“

Kurzum, der Heimwehführer stellt dem Bundeskanzler sozusagen ein Ultimatum, eine letzte Frist. Das ist wirklich allerhand, wenn man sich überlegt, daß hinter dem Heimatschutz kaum mehr als vier Prozent der ganzen Bevölkerung Österreichs stehen. Wegen dieser vier Prozent soll Österreich den völligen Faschismus bekommen!

Brief aus Deutschland.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

In Deutschland, den 19. September 1933.

Hitler und Hindenburg.

Zwei Jahre ist es her, seit sich Hitler und Hindenburg als Anwärter auf die Reichspräsidentschaft in scharfem Wahlkampf gegenüberstanden. Die deutsche Sozialdemokratie trat damals dafür ein, daß ihre Anhänger für Hindenburg stimmen. Ein tragischer Irrtum, diese Wahl des „kleineren Übels“. Hindenburg wurde Reichspräsident. Er selbst und seine Berater haben Hitler zum Reichskanzler und das Reich zur Beute des braunen Faschismus gemacht. Hitler und Hindenburg sind längst ausgedöhnt. Die Nazi paradien jetzt gern mit dem uralten Herrn mit Marschallstab und Schnauzbart. 86 Jahre zählt der „knorrige alte Soldat“ Hindenburg. Hitler rechnet mit seinem Hinterscheitern und sieht sich um einen Nachfolger um.

Der Nachfolger Hindenburgs ist schon gefunden. Er gefällt Hitler ebenso gut wie Hindenburg, freilich aus verschiedenen Gründen. Es ist der Hohenzollernprinz August Wilhelm von Preußen. Kürzer und bekannter ist sein Spitzname „Autwi“. Der junge Mann kugelt sich seit Jahren mit den SA-Leuten in Kneipen, Feldlagern und Versammlungen herum. Er ist als strobdommer Mensch bekannt. Gerade diese Eigenschaft schätzt Hitler an ihm. Er weiß, Autwi wird als Reichspräsident niemals etwas anderes wollen als sein „Führer“ Hitler. Autwi gefällt aber auch den Leuten um Hindenburg; das sind die ostelbischen, adeligen Großgrundbesitzer. Mein Gott, er ist doch ein Hohenzollern, ein echter Kaiserfinkel. Diesen Herren gefällt Hitler-Deutschland, gegen das sie erst großes Mißtrauen hegten, von Tag zu Tag besser. Warum auch nicht, da sie doch sehen, daß sie von den sozialistischen Versprechungen Hitlers an seine leichtgläubigen Anhänger nichts, aber schon gar nichts zu fürchten haben. Hitlers Landwirtschaftsminister Darré verjagt, gegen gute Bezahlung einen verschwindend kleinen Bruchteil überschuldeten, ostelbischen Grundbesitzes für die Ansiedlung erwerbsloser Großstädter zu erlangen. Die Ostelbier tun sehr empört darob, und Hindenburg wird es fertigbringen, daß Hitler seinen Darré aus der Regierung wirft. Hindenburgs alte Freunde sagen, Darrés Plan sei „Volksewasmus“, und das genügt: Darré wird fliegen.

Wenn Hindenburg stirbt, wird Autwi Reichspräsident. Im Ausland könnte man glauben, das bedeute die Wiederherstellung der Monarchie. Möglich, aber davor hat man weder in Paris, noch in Prag und Warschau besondere Angst. Man sagt sich ganz richtig: Angriffslustiger und für den europäischen Frieden gefährlicher als die Hitler-Herrschaft kann ein Hohenzoller am Kaiserthron auch nicht sein.

Blutiger Naziwirbel.

Es vergeht kein Tag, an dem die Zeitungen nicht von neuen Stücken der österreichischen Hitler-Jünger zu berichten haben. Daß die besonders Begeisterten ins Dritte Reich durchbrennen, sei Hitler gegönnt. Bedenklicher ist es, wenn immer wieder Österreicher im Dritten Reich verschwinden oder dahin verschleppt werden. So ist es vor ein paar Tagen der Tiroler Kellnerin Pflüger ergangen, die in Bayern im Dienst war. An der Grenze gegen Bayern herrschen jetzt keineswegs freundschaftliche Beziehungen. Vorige Woche wurden sogar schon scharfe Gewehrschüsse abgefeuert, und bei Oberndorf an der Salzach schossen die bayrischen Nazi-

Sakenkreuzraketen nach Österreich herüber. Die Behörden gehen in letzter Zeit gegen die besonders eifrigen Nazi vor. Einigen Duzend Sakenkreuzlern, die ins Dritte Reich abgefahren sind, weil sie hier in Österreich etwas auszufressen hätten, ist die Staatsbürgererschaft aberkannt worden. Bei Hausdurchsuchungen sind wieder Handgranaten der Nazi gefunden worden. Beamte, die sich noch immer für die Sakenkreuzler einsetzen, werden gemahregelt. Gerade aber das hat am Sonntag zu einem schweren Zusammenstoß in Spittal an der Drau in Kärnten geführt. Der dortige nazifreundliche Bezirkshauptmann Dr. Rajmann war vom Dienst entlassen worden. Die Nazi aus der näheren und ferneren Umgebung Spittals kamen am Sonntag vor die Bezirkshauptmannschaft und forderten seine Rückkehr.

Bald kam es zu Zusammenstößen mit der Polizei, und als zu ihrer Unterstützung Militär herangezogen wurde, floß Blut. Zwei von den verletzten sechs Nazi sind schwer verletzt. Die Nazi haben am selben Tage versucht, die Gründungsversammlung der National-Ständischen Front in Graz zu stören.

In Wien ist eine „Verschwörung“ von ein paar Naziführern aufgedeckt worden. In sie ist auch der Wiener Polizeikommissär Dr. Begus verwickelt, gegen den ein Strafverfahren wegen des Verbrechens des Mißbrauches der Amtsgewalt eingeleitet worden ist. Begus war früher Starhemberg's Privatsekretär. Auch der Leiter des staatlichen Polizeikommissariats in Eisenstadt, Dr. Braitenberg, ist vom Dienst entlassen worden.

Demokratischer Parlamentarismus oder faschistische Totalität?

Nun tritt auch unsere Republik Österreich in eine Epoche, in der die Frage, ob unser Vaterland auf der Grundlage der demokratischen Verfassung durch eine entsprechende Reform neu fundiert werden soll, oder ob man durch die geplante Verfassungsreform diese Bahn verlassen will und die Rechte der Volksvertretung faschistisch zuzustutzen geneigt ist. Ob man das Parlament wieder auf den Rechtsboden der Demokratie zu neuer, dringlicher Arbeit zurückführen, oder ob man es — dauernd ausschalten will.

Ohne Zweifel bestehen starke Strömungen in Österreich, die darauf abzielen, Österreich in die Reihe jener europäischen Staaten einzugliedern, welche schon bis heute ihre verfassungsmäßige Volksvertretung ausgeschaltet haben und in denen entweder, unter passiver Duldung eines Scheinparlaments oder unter völliger Ausschaltung einer jeden gewählten Volksvertretung, eine Regierung unter Berufung auf allerlei formale Ausflüchte, oder auch ohne diesen Schein, absolut regiert und herrscht. Mit einem Wort, auf Grund der ihr gezügigen Macht, nicht regiert (führt), sondern glatt diktiert.

In den letzten Tagen machen sich in dieser Hinsicht deutlich

zwei Strömungen

bemerkbar, die durchaus richtig bewertet werden müssen und auf keinen Fall unterschätzt werden dürfen. Die eine dieser Strömungen ist bemüht, mit allen Mitteln der Gewalt und List, von innen und von außen her, Österreich mit dem heutigen Hitler-Deutschland „gleichzuschalten“ und die nationalsozialistische Diktatur einzuführen, in der es natürlich, wie das Beispiel im Dritten Reich zeigt, keinen Platz für demokratische Volksrechte gibt, sondern in der einzig und allein das „Führerprinzip“ (Diktatur) herrscht.

Die zweite Strömung ist das Verlangen der österreichischen Heimwehrfaschisten, ebenfalls unter Ausschaltung des demokratischen Parlamentarismus, die Methoden des italienischen Faschistenstaates — also gleichfalls eine Diktatur — in Österreich einzuführen. Diese Form des diktatorischen Absolutismus bezeichnen seine Träger mit dem Ausdruck — totaler Staat.

Starhemberg und Steidle, die zwei obersten Heimwehrführer, sind in dieser Frage die österreichischen Wortführer. Ihre Absichten, in Österreich den Totalitätsstaat aufzurichten, und, wie der Herr Starhemberg am Sonntag, mit einem deutlichen Hinweis auf die zweitgrößte Ne-

gierungspartei (Landbündler), in Rufsteine verklärte, auch gegen den Widerstand „gewisser Korruptionsdemokraten“, sind nur zu deutlich.

Merkwürdig begegnen diese Absichten selbst im bürgerlichen Lager heftigem Widerstand. Der Führer der Landbündler, der Vizekanzler Winkler, hat gleichfalls am Sonntag auf einer Massentagung des Ständebundes zu Graz in einer großen Rede sich mit energischer Deutlichkeit gegen den Heimwehrfürsten und seine Totalitätspläne gewendet. Er hat den Bundeskanzler aufgefordert, den Lockungen des Herrn Starhemberg nicht zu folgen und warnte dabei mit allem Nachdruck vor einem solchen „verhüllten Nationalsozialismus“.

Man weiß natürlich nicht, wie sich die Gesamtregierung zu diesen Plänen stellt. Vorläufig „studiert“ man angeblich in den Ministerien die Probleme der

Verfassungsreform

und nur sehr vorübergehend hört man hier und da vom Regierungschef selbst oder von einem seiner Minister, einige dunkle, orakelhafte Andeutungen über die geplante Verfassungsreform.

Die Entwicklung der innen- und außenpolitischen Situation aber erfordert angesichts der immer wachsenden Strömungen, oft sehr kritischer Natur, gebieterisch eines:

Heraus mit den Plänen der Verfassungsreform und klare Antwort auf alle strittigen politischen Probleme und Fragen!

Im übrigen ist das Auftreten solcher Verfassungsfragen eine fast allge-

meine Erscheinung in fast allen europäischen Staaten. Feinde der Demokratie sprechen von einer Krise des Parlamentarismus und werfen die parlamentarische Demokratie nur zu gern zu den Toten.

Zweifellos läßt sich eine gewisse Krisenercheinung auf diesem Gebiet nicht leugnen. Mehr oder weniger sind von den Wirkungen dieser Entwicklung alle Staaten betroffen. Die europäischen Staaten lassen sich in dieser Hinsicht im allgemeinen in drei Gruppen einteilen.

Keine „Totalitätsstaaten“

wie man nun so gern anstatt Diktaturstaaten sagt, sind vor allem: Rußland, Italien, Jugoslawien, Polen und das Deutsche Reich.

Während sich in drei dieser Staaten die sonst an sich diktatorische Regierung wenigstens mit dem Schein einer parlamentarischen Zustimmung umgibt, haben Rußland und Deutschland auch auf diesen Schein verzichtet und über die nackte Diktatur aus.

Eine zweite Gruppe europäischer Staaten zeigt eine sichtbare Tendenz ihrer Regierungen auf, die Rechte der parlamentarischen Demokratie zu schwächen und unter dem Vorwand von gefährdeten Staats- und Volksinteressen weitgehende Regierungsbollmachten von dem eingeschüchterten Parlament zu bekommen. Zu dieser Gruppe zählen insbesondere Frankreich, die Tschechoslowakei und in einem gewissen Sinn auch England. Zu den

Staatengruppen mit einer unge schwächten parlamentarischen Demokratie

gehören die Schweiz (deren Staatspräsident Schulthess erst unlängst in einer feierlichen Rede das Bestehen an der unberührten Demokratie eine Lebensbedingung für Volk und Staat nannte) und die nordischen Staaten Dänemark, Schweden und Norwegen. Merkwürdig Länder, in denen die Vertreter der schaffenden „Stände“, Bauern, Arbeiter und Kleinbürger, gemeinsam regieren.

Für Österreich ist angehts aller der oben mitgeteilten Tatsachen es ein Gebot der Stunde, zur verfassungsmäßigen Demokratie, je eher, desto besser, zurückzukehren. Angehts ist das Werk der „neuen Verfassung“ in seinen Umrisen beendet. Man läßt also die Schleier von dem Werk und zeige der Öffentlichkeit das neugeschaffene Werk. Das Objekt einer jeden Verfassung ist das Volk; es hat daher ein Recht, gefragt und — gehört zu werden.

Früher Herbst.

Möglich ist er da, der Herbst. Er leuchtet mit seinen bunten Farben über Stadt und Land. Das Laub der wilden Rebe mischt sein blutiges Rot mit dem feurigen Buchenwald. Eiche und Kappel prahlen noch mit ihren grünen Blättern. Aber das fallende Laub erinnert uns daran, daß in wenigen Wochen die Natur auch ihre Herbstkleidung verloren hat.

Unsichtbare Hände nehmen den Blatterschmuck aus den Bäumen, säubern die Wälder und die Parks und pinseln ein fastiges Braun in die Wiesen und Gärten hinein.

Dünne Nebel liegen am Morgen über den grün-braunen Flächen und wecken in den Menschen die erste Herbststimmung, die so manchen Dichter zu seinen schönsten Werken beflügelt hat.

Wer denkt nicht an Nikolaus Lenau? Eines seiner schönsten Herbstgedichte heißt:

„Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab.
Ach, alles, was hoch ist und lieblich
Verwelkt und sinkt ins Grab.
Die Wipfel des Waldes umstimmt
Ein schmerzlicher Sonnenschein.
Das mögen die letzten Klänge
Des schwebenden Sommers sein.“

Lenau ist durch seine Herbstgedichte berühmt geworden, jene zarten, kleinen Kunstwerke der Literatur, die die Abschiedsstimmung des sterbenden Jahres so unberührt wiedergeben.

Aber man braucht kein Dichter zu sein, um die Feierstimmung zu erfassen, die aus einem frühen Herbsttag hervorleuchtet, jene herrliche Sinfonie der Natur aus Gelb und Rot, aus Grün und Blau, aus Sonne und Licht, die bereits vom Scheinwerfer des ewigen Sterbens der Natur überflutet ist.

Jacob Grimm.

Zu seinem 70. Todestag am 20. September.

Nicht nur die Kinder sollten ihn kennen, den Mitherausgeber der deutschen Märchen, der am 20. September 1836 als beinahe Achtzigjähriger starb. Er war der ältere in jenem unvergleichlichen Brüderpaar, das vor über hundert Jahren den Deutschen ihre Sprache und ihre Märchenwelt zurückgab. Er war gleichzeitig der führende, umfassendere, tiefere von beiden.

Der Märchensammler.

Wilhelm Grimm las viel, sammelte, überlesie, gab ihre gemeinsamen Arbeiten heraus, Jakob gab mehr die Theorie, die Richtung. Wilhelm war weich und poetisch, glänzend und geistreich; Jakob war schwer und überlegend, was er unternahm, weitete sich sofort zu umfangreichen Unternehmungen. Er schrieb einen Aufsatz über die Poesie im Recht — und nach einem Jahrzehnt hatte sich dieser Aufsatz zu einer umfangreichen Sammlung deutscher Rechtsaltertümer entwickelt. Er erforschte die altgermanischen Götterfagen — und endete damit, die alten Sagen in neueren Volksbräuchen zu finden.

So kam er zu den deutschen Volksmärchen. Inmitten der Zeit der Aufklärung, als die schiffen Freunde des Brüderpaars die Märchen in Spott oder der Selbstamkeit halber nachachten, zogen sie durch die deutschen Gassen und schenken sich von alten Frauen die uralte Weisheit des deutschen Volkes erzählen, die in den

tiefsten Schichten noch im Umlauf waren. Da mit retteten sie der Nachwelt einen unschätzbaren Schatz.

Das Recht der Amme.

Doch zunächst wollte das Unternehmen nicht rechte Erfolge zeigen. Jakob in seiner unbeholfenen, wissenschaftlichen Art hatte geglaubt, man dürfe an den Worten ihrer Quellen nichts ändern, und hatte die Märchen in der ungeschickten Darstellungsweise seiner „Märchenfrau“ veröffentlicht. Das Publikum lachte nur über die Märchenfrau und verstand nicht den Sinn der Märchensammlung. Da hatte Wilhelm den glücklichen Gedanken, die Märchen umzugestalten, in seiner Weise zurechtzumachen und geschmackvoll zu ordnen. So ist unsere Sammlung der „Kinder- und Hausmärchen“ zu einem Kunstwerk geworden. Die Herausgeber bemerkten mit Recht, wenn jede Amme, die ihrem Kind Märchen erzählt, das Vorrecht hat, ihre Phantasie schalten zu lassen, so dürfte doch der Herausgeber auch das Seinige dazu tun!

Ebenso streng war Jakob Grimm allerdings auch, wenn es sich um andere handelte. In einem Streit über die grammatikalischen Regeln griff er mit den kühnen Worten ein: „Jeder Deutsche, der recht und schlecht sein Deutsch weiß, das heißt, ungelehrt, darf sich seine eigene Grammatik nennen und kühnlich alle Schulmeisterregeln fahren lassen.“

Das gibt auch gleich eine schöne Probe seines eigenartigen, schlagartigen Stils. Er verstand es

trefflich, mit kurzem Wort einen Menschen und eine Sachlage zu kennzeichnen. Als ein Kollege sich bei ihm beklagte, daß er sich so schlecht an sein tragisches Schicksal gewöhnen könne, schrieb er ihm zurück: „Man kann sich schon daran gewöhnen, und das ist eine der schönsten Gewohnheiten.“ Als er später das große deutsche Wörterbuch herausgab, mußte er die Begriffe entscheiden, ob auch eine Reihe ansößiger Wörter aufgenommen werden sollten. Nach einigem Überlegen entschied er mit dem Satz: „Ein Wörterbuch ist kein Sittenbuch.“

Die Brüder.

Nur mit der freien Rede wollte es ihm nie glücken. Für die Studenten, die seine Vorlesungen besuchten, verstand er nicht, Führer zu werden. Als Jakob die Professur erhielt, schrieb Wilhelm offen: „Ich zweifle noch immer, daß er dazu passend wäre. Er hat weder Lust noch Ruhe zur Mitteilung und Darstellung. Überhaupt ist er zu allem Gemeinschaftlichen, wo einer nur einen Platz hat, nicht befähigt. Seine Natur neigt zur Kritik, und er hat diese Neigung so ausgebildet, daß er fast überall das Böse zuerst sieht. Auf diese Art entfernt er sich von vielen, was andere erfreut, und geht zu denen, die es übernehmen, wenn man sagt, sie könnten doch eigentlich glücklich leben. Mir macht dieser Zustand oft Kummer.“ Das Verhältnis zwischen den Brüdern war sonst überaus herzlich und gut. Jakob wohnte im Hause seines Bruders, wurde von ihm und seiner Schwägerin mit aller Liebe umgeben, und war nach dem Tode Wil-

helms für dessen Familie ein zweiter Vater. Als er einmal mit seiner Vorlesung gar zu schlecht vorwärts kam und die Studenten bereits unruhig wurden, unterbrach er sich plötzlich und sagte: „Mein Bruder ist so krank!“

Die Zettelkasten.

Von Haus aus waten die Grimms nicht begüttert, sie konnten daher nicht die Bücher kaufen, die sie zu ihrem Studium brauchten, und mußten alles, was sie sammeln wollten, abschreiben. Eine gewaltige Zettelkassette hatte sich so in der Wohnung angehäuft, und die Besucher bewunderten dort die deutsche Geschichte in Karteifordern. Die Frucht dieser eifrigen Sammeltätigkeit war dann ein so vollständiger Überblick über alle Gebiete der Deutschkunde, daß die Brüder an die Herausgabe des deutschen Wörterbuches gehen konnten. Bald blieb Jakob allein diese Arbeit; von allen Rindigen war er der einzige, der sich ihre Vollendung zutrauen durfte. Bei seinem Tode hinterließ er einige starke Bände, war aber bloß zum Wort „Frucht“ gelangt. Seitdem hat ein ganzer Stab von Gelehrten sich um die Vollendung dieses Werkes bemüht, und jetzt endlich, 70 Jahre nach Grimm, nähert es sich dem Abschluß. Die Aufgabe, die Grimm mit diesem Wörterbuch sich stellte, ist so umfassend wie möglich. Galt es bei der Märchensammlung, nur dem Volkston zu lauschen, so muß nun für jedes Wort einzeln jede Bedeutung und jeder Zusammenhang festgesetzt werden, in dem es irgendwann von irgendeinem deutschen Schriftsteller gebraucht wurde.

Der Sieger im Gordon-Benett-Ballonflug.



Leutnant Sattler hat beim heurigen Gordon-Benett-Flug in Freiballon den Sieg errungen. Er hat die weiteste Strecke zurücklegen vermocht.

Neues Heilverfahren! Einen sehr weitverbreiteten und infolge ihres überaus guten Erfolges vollberechtigten internationalen Ruf genießt das unter dem Namen der „Lautenschläger'schen Pyramoor-Kur“ bekannte Naturheilverfahren. Es handelt sich hierbei um eine glückliche Kombination der wissenschaftlichen Naturheilmethoden mit den modernsten medizinischen Erfahrungen in der Behandlung von Nervenleiden, Rückenmarksleiden, Krämpfen, Schlaganfällen und Krampfanfällen. Die Kur kann von jedermann zu Hause ohne Besondere Vorgehen vorgenommen werden, so daß dadurch der kostspielige Besuch eines Badesortes oder Sanatoriums erspart bleibt. Professor Dr. med. Ferrua, der berühmte Universitätsprofessor für allgemeine Pathologie, hat sich in jüngster Zeit eingehend mit dem Naturheilverfahren beschäftigt und berichtet in seinem Werk über glänzende Heilerfolge. Prospekte sind kostenlos erhältlich durch die Leitung der Pyramoor-Heilanstalt, München, Mühlstraße 9.

Der Kampf um den Profit

in ungeschmälerter Höhe und Freiheit, hat nun nach den Augenblicken der ersten Verblüffung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika seine stärksten Antriebe auf das Schlachtfeld gerufen.

Die Zeitungen berichten, daß der Großindustrielle Henry Ford mit Unterstützung der Großbanken den Kampf gegen die Regierung des Präsidenten Roosevelts mit aller Vehemenz aufgenommen hat. Er weigert sich hartnäckig, die Vorschriften der amerikanischen Regierung in bezug auf Arbeitszeit, Löhne usw. im Sinne der Industriecode für die Automobilindustrie, anzunehmen.

Nun droht aber der mit der Durchführung der Verordnungen Roosevelts betraute General Johnson dem Automobilkönig mit Gewaltmaßnahmen und militärischer Besetzung der Hauptwerke Fords in Detroit und mit der

staatlichen Zwangsaufsicht seiner Industriewerke. Die Automobilwerke Fords beschäftigen derzeit insgesamt etwa 250.000 Angestellte und Arbeiter.

Trotzdem sich im Anfang weitans die Mehrheit der Unternehmer der Union den Vorschlägen Roosevelts in bezug auf den planmäßigen Umbau und Neuaufbau der nordamerikanischen Wirtschaft und deren Reform auf ökonomischem und sozialem Gebiet gefolgt haben, gelang es nun einigen Großunternehmungen, mit Ford an der Spitze, mit reichlicher Unterstützung des Bankkapitalismus einen gigantischen Kampf zu entfesseln.

Zwei kapitalistische Wirtschaftsauffassungen liegen nun hier im schärfsten Kampf. Die Gegner des Rooseveltschen Planes, durch staatssozialistische Inter-

vention den Gang der Produktion zu beeinflussen, bezeichnen die Verordnungen und Gesetze, die Roosevelt durchgesetzt hatte, als ein gefährliches Experiment. Sie treten dem gegenüber leidenschaftlich und mit Aufbietung reichlicher Mittel für den „Wirtschaftsliberalismus“ (dies: Profit- und Ausbeutungsfreiheit) ein.

Auf den Ausgang des Kampfes kann man mit Recht gespannt sein. Jedenfalls ist die Energie, mit der in den Vereinigten Staaten die Regierung gegen die profitgierigen Industriemagnaten losgeht, wohlwiegend verschieden von dem Verhalten, das bei uns etwa die Regierung stets gezeigt hat, wenn es galt, Wirtschafts- und Arbeiterinteressen gegen die Alpine Montanengesellschaft oder gegen gewisse Herren Appolds und Mandls zu wahren.

Was bedeutet: Ständestaat?

Der Bundeskanzler Dollfuß erklärte es als sein Ziel, Österreich eine Verfassung zu geben, durch die es ein „Ständestaat“ werden soll. Das Wort ist neu. Ist es aber auch das Wesen des Ständestaates, sind die „Stände“ etwas Neues? Der Bundeskanzler selbst hat angedeutet, was er sich von der staatlichen Neuordnung erwartet. Unternehmer und Arbeiter, „Herr und Knecht“, sollen bei der gemeinsamen Arbeit zusammengeführt werden. Sie sollen zusammen arbeiten, wie Bauer und Knecht und Magd, zusammen essen, zusammen beten. Man hört es mit Erstaunen. Der Herr Starhemberg ist einer der Führer der Vaterländischen Front. Er ist Großgrundbesitzer. Lebt und arbeitet er mit seinen Landarbeitern? Haben Starhembergs Arbeiter dieselben Rechte und dieselben Pflichten wie ihr Gutsherr, der Herr Fürst? Leben sie gleich gut wie er?

Bürgerliche Rechtskennner bemühen sich, nach eine Staatslehre des Ständestaates zurechtzubimmern. Der Grundgedanke des Ständestaates ist, daß die Bürger nicht gleichberechtigt sind. Das Vorbild hierfür liegt nahe. Wir finden diesen Gedanken in den faschistischen Staaten, in Deutschland und in Italien verwirklicht.

Was sind denn das, die Stände?

Die aus Österreich einen Ständestaat machen wollen, verstehen unter „Stand“ die Zusammenfassung aller Angehörigen einer bestimmten Berufsgruppe: Zum selben Stand zählen sie Unternehmer und Angestellte, Direktoren und Arbeiter, Männer und Frauen. Ein richtiger Stand ist zum Beispiel der Bauernstand. Bei ihm gibt es tatsächlich nähere Verbindung zwischen Dienstgeber und Dienstnehmer. Bei anderen Ständen, so vor allem in den Industriezweigen, gibt es diese Gemeinsamkeit längst nicht mehr. In diesem Sinne kann man von ihnen nicht als von Ständen sprechen. Es gibt diese Stände nicht. Trotzdem wollen die Befürworter des Ständestaates die „Stände“ ähnlich dem Bauernstand als Träger des Staatsgedankens heranziehen.

Die Sozialdemokraten beherzigen die geschichtliche und wirtschaftliche Erkenntnis, daß es Stände, wie sie nun den Staat verkörpern sollen, längst nicht mehr gibt. Die einzige Ausnahme bildet das Bauerntum. In der Industrie aber stehen sich überall Unternehmer und Arbeiter gegenüber, auch innerhalb derselben Berufsgruppe. Zwischen Unternehmern und Arbeitern wird unausgesetzt um die Art der Teilung des Ertrages der Arbeit gerungen. Die Arbeiter verlangen einen größeren Anteil an dem Ertrag der Unternehmungen, mehr als ihnen die Unternehmer freiwillig zu geben bereit sind. Das ist der Klassenkampf. Ihn gibt es nicht erst, seit Karl Marx, der dieses Wort geprägt hat. Er besteht, seit es verschiedene Klassen gibt, die Klasse der ausbeutenden Unternehmer und die der ausgebeuteten Arbeitnehmer. Die Bürgerlichen leugnen die Notwendigkeit des Klassenkampfes in der jetzigen kapitalistischen Wirtschaft. Sie predigen die Klassenharmonie und behaupten, der Klassenkampf sei eine böswillige marxistische Erfindung zur Verbeugung der Arbeiter. Mit dem Klassenkampf, sagen sie, müsse darum Schluß gemacht werden. Ein wichtiges Mittel, dies zu erreichen, sei

die Beseitigung der Parteien.

Den Parteien solle man die Macht im Staate nehmen und sie den Ständen übertragen. Das wäre eben der Ständestaat. Welche Folgen hätte die Arbeiter- und Angestelltenchaft von diesem grundlegenden

Wechsel zu erwarten? Es würde keine von allen Staatsbürgern auf Grund des allgemeinen gleichen Wahlrechtes direkt gewählte Volksvertretung mehr geben. Als Ersatz gäbe es einen Ständerat. In ihm will man die Vertreter der Stände beisammen sitzen lassen. Wer aber würden die Vertreter eines Standes werden? Jeder Stand würde seine Vertreter bestellen. Also etwa der Bauernstand die Bauernvertreter, der Stand der Metallindustrie seine Vertreter usw. Diese Ständevertreter sollen aber von den Angehörigen des Standes nicht demokratisch gewählt werden, sondern es sollen Unternehmer und Arbeiter die Vertreter nach einem bestimmten Schlüssel wählen.

So käme es, daß zum Beispiel zehntausend Fabrikarbeiter eines Standes genau so viele Ständevertreter entsenden könnten, wie ihre dreißig Fabrikanten und Generaldirektoren. Auf diesem Wege wäre die Gleichberechtigung der Bürger mit einem Schlage abgeschafft.

Gerade das aber kennzeichnet den faschistischen Staatsgedanken. Im Ständestaat hätten die Arbeiter und Angestellten eine zahlenmäßig und tatsächlich weit geringere Vertretung als sie im demokratisch regierten Staatswesen haben. Ihr Einfluß auf den Staat, auf Politik und Wirtschaft wäre noch geringer als selbst in einer mangelhaften Demokratie. Der Staat würde dauernd von Vertretern ihrer Klasse beherrscht werden. Aus diesem Grunde kann sich die Arbeiterchaft für den Ständestaatsgedanken nicht begeistern.

Die österreichischen Arbeiter und Angestellten sind durch die Erfahrung gewarnt. Sie sehen ja, wie es ihren Arbeitsbrüdern in faschistischen Ländern geht. Kann man es ihnen verübeln, wenn sie dasselbe Los — verstärkte Ausbeutung, Lohndruck, Vernichtung der sozialen und vieler bürgerlicher Rechte — von sich fernhalten wollen?

Soziale Rundschau

Der Internationale Siedlerkongress

hat vorige Woche in Wien stattgefunden. Die Siedler erheben folgende Forderungen: Vereinfachung von ausreichendem Siedlungsgeleise; langfristige Pachtverträge für Pachtgrund; niedrige Zinsen für Kleingärten; Unterstützungen und langfristige Darlehen für die Siedler.

Öffentlicher Dank.

Rückenmarks-Nervenleiden

Ich war 3 Jahre durch ein schweres Rückenmarks-Nervenleiden an beiden Beinen vollständig gelähmt und konnte trotz langjähriger gewissenhafter Behandlung keine Heilung finden. Durch Zufall erfuhr ich von der Pyramoor-Kur, nach deren Anwendung ich jetzt von meinem Leiden befreit bin. Ich kann wieder treten, empfinden, radfahren und bin auch imstande, meine schweren landwirtschaftlichen Arbeiten zu verrichten. Ich habe die Pyramoor-Kur, die in Anbetracht der guten Wirkung nicht teuer ist und die bequem zu Hause durchzuführen werden kann, schon vielen Patienten empfohlen. Auskunst erteilt kostenlos das Pyramoor-Naturheilkunst-Institut, München 4084, Mühlstraße 9. Seit 25 Jahren anerkannte Erfolge bei Nervenleiden, Krämpfen, Gelenkerkrankungen, Krampfanfällen, etc. Hunderte Anerkennungschriften.

Beachtenswerte Kleinigkeiten!

Der Geierschreck in Puchberg.

Hühnerhichte kümmern sich um keine Notverordnungen, dafür aber desto mehr um junge Henderln. Diese bösen Geier waren daher der Schrecken eines alten Mutterls, in deren Hendlbestand sie einfielen. Das Mutterl sann daher auf Abwehr. Ebenfalls bar jeder Kenntnis von Notverordnungen kam sie auf den Einfall, einen Geierschreck in der Form eines „roten Tüchels“ aufzustellen. Dies soll nämlich seit Jahrhunderten ein erprobtes Schreckmittel für Geier sein. Unser Mutterl rief sich die Hände, ihr Hühnerstand blieb von Geiern unangefastet. Aber sie, die in Stolzenerdth weitab von unserem bewegten Zeitalter weilt, sollte eine merkwürdige Überraschung erleben. Es kamen zwar keine Geier, aber dafür kam wer anderer, und das kam so:

Am 13. September, der Dreizehnte ist halt schon ein Unglückstag, fuhrn etliche „Vaterländische“ mit der Bahn nach Puchberg. Bei der Betrachtung der schönen Gebirgsgegend weitete sich plötzlich ihr vaterländischer Blick: Hal! Was ist da, in der walddünen Gegend — eine „rote Fahne“? Sofort wurde die Anzeige erstattet, und schon nachmittags begann in der von lauter Bergarbeitern bewohnten Kolonie ein peinliches Suchen nach dem Missetäter. Auf allen Lippen die bange Frage: Wer hat es gewagt, eine rote Fahne zu hissen?

Als sich als Uebeläter unsere gute alte Hendlmutter entpuppte, verlangte man kategorisch die Entfernung des provozierenden „Geierschrecks“.

Unserem Mutterl war aber durch das Eingreifen der Staatsgewalt selber der Schreck so in

die alten Glieder gefahren, daß sie dazu außerstande war. Das „Auge des Gesetzes“ mußte daher selbst Hand anlegen. Ein Rud — und allen Geiern zur Freude: das rote Tuch fiel.

Keine rote Fahne weht mehr über den grünen Gebirgsort. Hoch oben ziehen die boshaften Geier ihre Kreise, ihr teuflisches Freudengeschrei geht von den Steilhängen des Schneeberges den Henderln und der Hendlmutter in den Ohren. Sie fürchten nach einem alten Aberglauben nur ein rote Fahne. Grüne oder gar grünweiße fürchten sie nicht, über die Lachen sie nur.

Was ist Demokratie?

Man hört heute so oft von Leuten abfällig über Demokratie reden, die in ihrem Leben noch keinen Fingerstreich für ihr Volk oder ihr Vaterland geübt haben.

Wer heutzutage die maulreiferischen Reden der Leute um Hitler oder Starhemberg herum hört, wie sie geringschätzig von diesem höchsten Recht eines wahren Kulturbolkes, von der Demokratie, reden und wie sie deren Ausschaltung und Zerstörung fanatisch fordern und begrüßen, dem ist es eine aufrichtige Genugtuung, die aufrechten und erfahrenen Äußerungen des Schweizer Staatsoberhauptes über den Wert der Demokratie zu lesen.

Anläßlich der Eröffnung des eidgenössischen Bundesrates (wohl der ältesten parlamentarischen Volksvertretung Europas) sagte in seiner Begrüßungsansprache der Schweizer Bundespräsident Schulteis unter anderem:

„Demokratie ist Glück, Wohlstand und Frieden.“ Er führte am Schluß seiner

Ansprache weiter aus: „Wir wollen unserer Institution (demokratische Bundesverfassung) treu bleiben; der Demokratie, die unserer innersten Überzeugung entspricht, die erlaubt, daß vier Sprachstämme sich in unserem Lande verständigen, achten und lieben gelernt haben...“ usw.

Bei unszulande scheint man allerdings von der Demokratie keine so hohe Meinung zu haben und mehr auf die „Autorität“ zu halten. Mindestens darf bei uns jeder „unreife Lausbub“, wie Kunschal Sonntag in Linz sagte, derzeit ungestraft die Demokratie und ihre verfassungsmäßigen Einrichtungen verhöhnen.

Eine Dame aus der feinen Gesellschaft.

So eine Dame aus der sogenannten besseren Gesellschaft, man nennt es auch feine Gesellschaft, ist ein ganz besonderes Wesen, das sich von dem Weib aus dem Volk gewaltig unterscheidet. Vor allem ist die Unterscheidung sichtbar äußerlich. Die Dame aus der feinen Gesellschaft ist erkenntlich durch sorgfältig aufgetragene Schminke, starkes Parfüm, elegante, modernste Kleidung und solchen Außerlichkeiten mehr. So eine Dame der feinen Gesellschaft hat natürlich auch ihre Sorgen, die sich aus ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen ergeben. Diese Sorgen unterscheiden sich ebenfalls von den Sorgen, die das Weib aus dem Volk in ihrem grauen Alltagsleben bedrücken. Wenn das Weib aus dem Volk, von der Not gezwungen, auf Vorrat kauft, macht sie sich große Sorgen wegen der Bezahlung und hütet sich in der Regel, über ihre Verhältnisse hinaus sich Schulden aufzuhäufen. So verhält es sich auch, wenn die Frau aus dem Volk Waren auf Teilzahlung kauft. Schwere Sorgen, schlaflose Nächte, Angst vor dem Geldagtwerden usw., das sind so die Sorgen der feinen Gesellschaft, wenn das Weib aus dem Volk ein Kleingewerbe eingegangen ist.

Ganz anders bei der Dame aus der feinen Gesellschaft. Wie aus folgendem hervorgeht, macht sich eine Dame aus der feinen Gesellschaft

wegen Schulden und deren Bezahlung keine großen Sorgen.

Die Gräfin Wurmbrand-Stuppach wurde aus dem Hotel Carlton in Wien geholt, zur Polizei gebracht und nach kurzem Verhör dem Landesgericht eingeliefert. Eine längere Untersuchung war nicht notwendig. Der Fall ist klar. Die Aristokratin hat in verschiedenen Geschäften der Inneren Stadt eine Menge Waren eingekauft — auf Kredit. Die Kaufleute ließen viel Zeit verstreichen, ehe sie die Gräfin aufforderten, ihre Schulden zu bezahlen, bekamen jedoch von der Dame aus der feinen Gesellschaft nicht einen Groschen. Als sie verhaftet wurde, sagte die Dame aus der feinen Gesellschaft, daß sie ihre Schulden schon bezahlen werde, natürlich erst dann, wenn sie über das nötige Geld verfügen werde.

Wenn sich ein gewöhnlich Sterblicher, der nicht der feinen Gesellschaft angehört, einen Anzug auf Raten kauft, dann aber nicht imstande ist, seine Schulden zu bezahlen, ist das ein „offenkundiger Betrug, ein Verbrechen“. Wenn sich eine Dame aus der feinen Gesellschaft Schmuckstücke, Perle und Toiletten um viele tausend Schilling kauft, aber keine Miene macht, auch nur einen Groschen zu bezahlen, so ist das für die bürgerliche Presse eine „peinliche Gesellschaftsaffäre“, über die man ungenügend und nur bemühtigt schreibt. Weil man nun doch darüber nicht gut ganz schweigen kann, schreibt man wenig oder so, daß nicht der Eindruck erweckt wird, die Dame aus der feinen Gesellschaft sei einfach eine Betrügerin.

Ja, wenn ein Weib aus dem Volk es mit der Polizei und dem Landesgericht zu tun bekommt, wenn eine Prostituierte vor der Not gepeinigt, den Hunger ihrer Kinder stillen wollte, in Schulden kommt, nicht zahlen kann, dann ist das keine peinliche Gesellschaftsaffäre.

Das ist auch eine von den Unterscheidungen zwischen der Dame aus der feinen Gesellschaft und dem Weib aus dem Volk.

7 Tage Weltgeschehen

Internationale

Wieder Abrüstungsverhandlungen.

In Paris hat eine Tagung französischer, englischer und amerikanischer Staatsmänner begonnen. Sie beraten wieder einmal über die Abrüstungsfrage. Frankreich fordert, daß die Abrüstung international überwacht werden muß, wenn es sich zur Beschränkung seiner Rüstungen entschließen soll. Der amerikanische Staatspräsident Roosevelt ist entschlossen, die Forderung so weit auszubauen, als es die bestehenden Verträge nur zulassen. Er zählt das auch als Arbeitsbeschaffung zur „Anfurbelung der Wirtschaft.“ Aus Deutschland erfährt man gleichzeitig, daß in der Kanonenfabrik Krupp in Essen jetzt doppelt so viele Arbeiter eingestellt sind als noch vor einem halben Jahr. Hitler-Deutschland rüstet zum Krieg.

Hitlers Friedensschalmeien glaubt niemand.

Der deutsche Außenminister Baron Neurath erzählte vorige Woche den ausländischen Zeitungskleuten, wie friedliebend die Hitler-Regierung sei. Er sagte, Deutschland wende Österreich gegenüber „die Grundsätze wahrer Demokratie“ an. Ein Faschist, der sich auf die Demokratie beruft! Selbstverständlich glaubt kein Mensch diesen Beteuerungen der Friedfertigkeit der Nazifaschisten.

Eine Kundgebung gegen Österreich

fand am 18. in Berlin statt. Der ehemalige Nazilandessinspektor Sabicht bekehrte wieder. So sieht die „wahre Demokratie“ gegen Österreich aus!

Ministerbesuche.

Hitlers Vizkanzler, Herr von Papen, war in Budapest beim Ministerpräsidenten Gömbös. Der ungarische Außenminister Ranya (Bild) verhandelte in Paris mit



dem französischen Außenminister Paul Boncour, angeblich nur über Wirtschaftsfragen. Über die unterschiedlichen Bündnisse erfahren die Völker, die das Blutbad ausgießen sollen, nichts.

Osterreich

Der Bundesrat hat getagt.

Am Dienstag hielt der Bundesrat eine Sitzung ab. Die Christlichsozialen nahmen wieder nicht teil. Die Sozialdemokraten hielten der Regierung in sehr ersten Worten vor, wohin die jetzige Politik führen kann. Die „Arbeiter-Zeitung“ wollte über die Sitzung einen wortgetreuen Bericht der Reden bringen. Er ist zum allergrößten Teil von der Zensur beschlagnahmt worden. Jetzt werden auch schon Berichte über die Tagungen der Volksvertretung konfisziert, was früher kein Staatsanwalt gewagt hat.

Dem Starhemberg darf man nicht antworten.

Der Heimwehrbundesführer Starhemberg hat bekanntlich den Bundeskanzler in einer Radiorede aufgefordert, die „Völkchen“ aus dem Wiener Rathaus dazuzujagen. Als die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ gebührende Antworten auf diese Ansicht des Fürsten veröffentlichte, hat sie der Staatsanwalt am 16. September beschlagnahmt. Auch ein sozialdemokratisches Flugblatt, das die Dreistigkeit Starhembergs rügte, ist beschlagnahmt worden.

Gegen die Wiener Rathausstürmer

fanden vorige Woche mehrere große sozialdemokratische Versammlungen statt. Die Wiener Arbeiterschaft hörte im Bewußtsein ihrer Kraft den Drohungen des Faschistenführers mit Ruhe zu. Das „Hinauswerfen“ dürfte den Faschisten nicht ganz leicht fallen.

Kunhschaft für die Demokratie.

Der christlichsoziale Abgeordnete Kunhschaft ist der Führer der paar tausend christlich-sozialer Arbeiter, die es noch gibt. Am Sonntag sagte Kunhschaft in Linz: „Die Demokratie ist die rechte Grundlage

jeder Staats- und Volksregierung. Je dünner ein Lausbub ist, um so mehr Recht glaubt er zu besitzen, der Demokratie ins Gesicht zu spucken.“ Jeder weiß, welche Lausbuben er meint.

Gegen die Zerstörung der Parteien



wendet sich der landbändlerische Innenminister Schumy (Bild). Er sagte: „Eine Übertragung des mittelalterlichen Ständewesens ist nicht ohne weiteres möglich. Die Parteien im hergebrachten Sinne sichern der Bevölkerung die Mitwirkung am öffentlichen politischen Leben.“

Vaugoins Ansichten.

Der Landesverteidigungsminister Vaugin verhielt sich gegen seine Gewohnheit in der letzten Zeit sehr still. Als er kürzlich in Melk wieder einmal eine Rede hielt, erfuhr man, was seine Absichten für Österreich sind. „Nicht etwas Neues“, sagte er, „wird geschaffen, sondern das Schlichte, Neue, das nach der Revolution von 1918 gekommen ist, soll entfernt werden.“ Vaugin will also die Wiederherstellung des Alten. Er selbst hat ja die Vorgänge als „Gegenrevolution“ bezeichnet.

Drei Tote im Wolfsegger Kohlenrevier.

Im oberösterreichischen Kohlenrevier von Wolfsegger ereigneten sich am Montag schwere Zusammenstöße zwischen lärmenden Nazi-Heimwehrlenten und Gendarmen. In einem Gasthauszimmer schossen die Gendarmen eine Salve gegen die Nazi. Drei Nationalsozialisten wurden erschossen und vier andere Personen schwer verletzt. Man kann sich kaum damit zufrieden geben, daß der amtliche Bericht erklärt, der Waffengebrauch sei „notwendig“ gewesen.

Wichtige Abwehrmittel im gewerkschaftlichen Kampf

wurden von den Vorständen der freien Gewerkschaften besprochen. Wenn auch Streiks und passiver Widerstand wegen der Lage am Arbeitsmarkt schwer anwendbar sind als sonst, bleiben doch andere Kampfmittel. Niemand kann die Arbeiter und Angestellten zwingen, ihren Bedarf an Nahrungs- und Bedarfsartikeln bei jenen Firmen zu kaufen, die ihre Arbeiter und Angestellten entrechteten und ihre Löhne und Gehälter ununterbrochen schmälern.

Wiens Finanzjorgen.

Durch die Eingriffe der Bundesregierung sind der Stadt Wien allein im heurigen Jahr 103 Millionen Schilling entzogen worden. Ihre geordnete und aufbauende Wirtschaft droht dadurch in Unordnung zu geraten. Wien muß zwar die Hälfte der österreichischen Steuern aufbringen, bekommt aber trotzdem vom Bund nur einen kleinen Bruchteil der Ertragsanteile. Um zu sparen, mußte die Gemeinde Wien die Pensionen der Gemeindeangestellten kürzen. Um neue Einnahmen zu erzielen, war sie gezwungen, den bisher sehr niedrigen Gas- und Strompreis zu erhöhen.

Nazi Hofer ausgebürgert.

Der Innsbrucker Naziführer Hofer ist vor einigen Wochen von Bestimmungsgenossen mit Gewalt aus dem Innsbrucker Gefängnis befreit und entführt worden. Seitdem ist er bei der österreichischen Nazilegion in Weichsel in Bayern. Ihm und einigen anderen durchgebrannten Naziführern ist die österreichische Staatsbürgerschaft aberkannt worden.

Gegen die braune Gefahr

wendet sich ein Beschluß der sozialdemokratischen Vertrauensmänner Oberösterreichs, Salzburgs, Tirols und Vorarlbergs. Die Arbeiterschaft ist zum entschiedenen Abwehrkampf entschlossen. Die Vertrauensmänner der salzburgischen Arbeiter haben am Montag dem Minister Vaugin die Wünsche der Arbeiterschaft über den Grenzschutz mitgeteilt.

Die Todesstrafe muß her?

Der christlichsoziale „Bauernbündler“ schreibt, daß in Österreich die Todesstrafe nur im ordentlichen Gerichtsverfahren abgeschafft ist, im standrechtlichen Verfahren bestehe sie aber noch und das Standrecht könne auch jetzt noch verhängt werden. „Die Regierung“, schreibt der „Bauernbündler“, „ist sich bewußt, daß, wenn nötig, auch zu diesem letzten Zwangsmittel gegriffen werden kann und muß.“ Du sollst nicht töten — gebietet das Wort Gottes!

Angefochtene Notverordnungen.

Die Wiener Landesregierung hat zwei kriegswirtschaftliche Notverordnungen, durch welche der Stadt Wien neue drückende Geld-

lasten auferlegt wurden, beim Verfassungsgerichtshof angefochten.

Drei niederösterreichische Gemeindevertretungen aufgelöst.

Die Gemeindevertretungen von Weissenbach an der Triesting, Roflak (Wachau) und Lauterbach (Bezirk Gmünd) sind aufgelöst worden. Das ist durch die Ungültigkeitserklärung der Mandate der Nazigemeinderäte notwendig geworden. Neuwahlen finden aber nicht statt, sondern die Gemeindevirtschaft wird von Gemeindeverwaltern geführt.

Die Rothschilidschenken...

Der frühere Präsident der Kreditanstalt, Baron Louis Rothschild (Bild) hat dem Staat seinen Gutsbesitz Groß-Hollenstein an der Ybbs — 9050 Sektar — geschenkt.



Baron Alfons Rothschild schenkte dem Staat sein 4450 Sektar großes Gut Gamling. Es ist immer bedächtig, wenn Großkapitalisten etwas schenken. Die Rothschild's gehören zu den Hauptschuldbigen am Zusammenbruch der Kreditanstalt, der für Österreich und sein Volk so ungeheuer verhängnisvoll geworden ist. Die Sozialdemokraten haben ein Gesetz durchgesetzt, daß die Schuldbigen mit ihrem Vermögen zur Verantwortung gezogen werden. Seit jedoch das Parlament „ausgeschaltet“ ist, hört man nichts davon, daß gegen die Vankergewaltigen vorgegangen wird. Nun auf einmal werden die Rothschild's freigegeben? Sehr merkwürdig. Wie steht es aber mit dem strafgerichtlichen Verfahren?

Agrarpolitische Rundschau

Wer Biere fälscht und Weine tauft, ist wert, daß er sie selber tauft!

Vor zwei Wochen hielt der Hauptverband der Weinbautreibenden Österreichs seine Jahreshauptversammlung ab. Der Referent, der den Tätigkeitsbericht erstattete, kündigte an, daß sich der Hauptverband an der Bundesweinkost in Innsbruck Anfang Oktober beteiligen werde, und forderte die Mitglieder zur Beteiligung auf. Er verwies darauf, daß der Absatz der hiesigen Weine in Tirol zu wünschen übrig lasse, was wohl mit den hohen Frachtsätzen zusammenhänge. Es sei bereits bei der Generaldirektion der Bundesbahnen interveniert worden, um eine Herabsetzung der Frachtsätze für Stüdgen zu erlangen, und es bestehe die Hoffnung auf Erfolg.

Auf Vorschlag des burgenländischen Landesverbandes liege die Absicht vor, einen

österreichischen Traubentag

zu veranstalten. An einem gegebenen Tage sollen in ganz Österreich, besonders an stark frequentierten Stellen, wie zum Beispiel auf Bahnhöfen, Stände mit Trauben mit der Aufschrift „Gibt österreichische Trauben!“ ausgestellt werden. In die Schulen sollen für die Kinder Trauben geliefert werden, und die Lehrer hätten bei diesem Anlaß auf die Notwendigkeit der Förderung und Erhaltung der Traubenkulturen hinzuweisen.

Der Referent, Professor Stefl, erklärte, daß es durch das Entgegenkommen des Landwirtschaftsministeriums möglich war, der Frage der

Moffkonzentration

näherzutreten und eine solche im großen durchzuführen. Er selbst habe Proben und Versuche durchgeführt, und die Fachleute hätten nach abgeschlossener Untersuchung sich dahin geäußert, daß der Zusatz von Konzentrat bei geringeren Weinen eine wesentliche Geschmacksverbesserung bedeute. Der Charakter des Weines werde jedoch bei der Verwendung von Konzentrat mehr geändert als bei der Verwendung von Zucker. Er persönlich habe nichts dagegen, wenn eine Konzentration des Traubenmostes in Österreich gestattet werde, aber nur unter der Voraussetzung, daß die Zollsätze für eingeführte Konzentrate derart erstellt würden, daß es unmöglich wäre, ausländische Konzentrate zu importieren.

Über die Möglichkeit eines

Weineports in die Vereinigten Staaten referierte Hofrat Löschner, der vor kurzem zu Studienzwecken nach Amerika delegiert worden war. In Amerika werde gegenwärtig eine sehr dünne, veräfferte Brühe von 2 bis 3 Prozent Alkoholgehalt getrunken, wozu noch Kohlenäure komme, so daß das Getränk wie Sodawasser brause. Es habe ein Aroma, das in jedem Kraut zu finden ist. Wohl wäre es möglich, österreichischen Wein für Amerika zu verdünnen, aber die Niederösterreichische Bauernkammer habe einen solchen Versuch abgelehnt, weil dadurch der Ruf der österreichischen Weine verderben würde. Erst zu Weihnachten, nach der vollen Auswirkung der Aufhebung der Prohibition, würde sich Gelegenheit ergeben, der Einfuhr österreichischer Weine näherzutreten.

Der Hauptverband sagte zum Schluß folgende Resolution: Die diesjährigen Witterungsverhält-

Aus aller Welt

Der Prozeß wegen des Reichstagsbrandes

begann in Berlin am 21. September. Er soll ein großes Nazitheater werden und wird als besondere Höhe teilweise im Radio übertragen werden. Hitlers Staatsanwälte beschuldigen den holländischen Kommunisten Van der Lubbe, den deutschen Kommunistenführer Torgler und drei bulgarische Kommunisten der Brandstiftung. Gleichzeitig tagt in London ein Gerichtshof international bekannter Rechtskenner über den Reichstagsbrand. Die Feststellungen des freien Londoner Gerichtes beweisen, daß nicht die in Berlin angeklagten Kommunisten den Reichstag in Brand gesteckt haben, sondern der jetzige preussische Ministerpräsident Göring und seine Nazihelfersbelfer.

Die Vorgänge in Irland.

Die irische Arbeiterpartei hat beschlossen, den Ministerpräsidenten de Valera in seinem Abwehrkampf gegen den Faschismus zu unterstützen. Das Dubliner Parteihaus der Faschisten ist gesperrt worden.

Die Schweiz bleibt demokratisch.

Der Schweizer Bundespräsident Doktor Schudthof bekannte sich neuerlich zur Demokratie und sagte: „Wir brauchen keine besondern Gemenden anzuziehen, um Patrioten zu sein.“

Die Revolution in Kuba

scheint mit dem Siege der Revolutionäre und der Ausrufung der Diktatur des neuen Präsidenten San Martin geendet zu haben. Die bisherigen politischen Parteien sind aufgelöst und die Neuwahlen für den 1. April (!) 1934 ausgeschrieben worden.

nisse lassen erwarten, daß die heurige Ernte weitestgehend ausgebessert werden muß. Die Weinproduzenten, die sich in schwerer wirtschaftlicher Lage befinden, stellen daher an die Bundesregierung das dringende Ersuchen, daß der zur Erzeugung von Hausbrand und zur Aufbesserung von Most benötigte

Zucker steuerfrei

abgegeben wird. Wir Österreicher sind ein Mischvolk, wir mischen nicht nur die Weine, sondern wir mischen auch

Benzin mit Spiritus.

Unsere Landwirtschaft zeichnet sich durch reiche Kartoffelernten aus. Wir verwenden die Kartoffelüberschüsse aber nicht für die Viehzucht, sondern für die Spiritusbrennerei. Der Spiritus, den die kleinen, landwirtschaftlichen Brennereien erzeugen, ist aber mit hohen Selbstkosten belastet. Daher steht der Preis auf nahezu 1/2 Schilling (Spiritus aus gewerblichen Brennereien kostet etwa die Hälfte). Wenn man hierzulande im Auto fahren oder Güter transportieren will, so hat man für das Benzin gegenwärtig etwa einen halben Schilling zu bezahlen. Seit langem hatte die Landwirtschaft die Forderung vertreten, daß in Österreich ein Zwang zur Beimischung von Spiritus zum Benzin eingeführt werde, und nach dem österreichischen Benzinteuergesetz hat der Finanzminister auch das Recht, einen Zwangigen Beimischungszwang anzuordnen; allerdings nur dann, wenn „der Preis für 100 Liter des beizumischenden Spiritus den jeweils für 100 Liter üblichen Benzingroßhandelspreis einschließlich Abgaben nicht überschreitet.“

Was macht man, wenn man sich über diese Bestimmung hinwegsetzen will? Jetzt, wo wir kein Parlament mehr haben, das widerprechen könnte, erscheint einfach im Bundesgesetzblatt vom 9. September 1933 ein kriegswirtschaftliche Verordnung, auf Grund deren der Preisvorbehalt außer Kraft gesetzt wird. Damit ist die Bahn zur Verordnung eines unbedingten Beimischungszwanges frei. Daß, von allen anderen Folgen abgesehen, der Benzinspreis dann kräftig in die Höhe gehen wird, wird nicht nur Industrie und Gewerbe, sondern auch die Motoren verwendende Landwirtschaft zu spüren bekommen. Aber die Wirtschaftskörperschaften, die man in früheren Zeiten vorher um ihre Meinung gefragt hatte, sind dieses Mal gar nicht gefragt worden, trotzdem man ihnen eine gewisse Ähnlichkeit mit ständischen Organisationen nicht abprechen kann. Weiß man also, was die wahre Meinung der Wirtschaft über diesen Eingriff ist?

Als Motto dieses Aufsatzes haben wir einen Spruch gewählt, dem man in Bier- und Weinhäusern häufig begegnet und der nicht nur wörtlich zu nehmen ist, sondern auch symbolisch gedeutet werden könnte: Wir haben diesen Spruch unlängst auch in einer vielbesuchten Gastwirtschaft in der Nähe des Wiener Nordbahnhofes gefunden. Es stehen dort alle möglichen Sprüche an der Wand, die den Gast nur als Alkoholkonsument anreden. Aber der Letzte, der wohl ganz harmlos gemeint ist, paßt verteuelt gut in die Zeit, in der die Hebung der Kultur von der Abschaffung der Demokratie erwartet wird:

Sauf dich voll und freiß dich dick,
Und rede nicht von Politik!

Achtung, Berichterstatter!

Es mehren sich in letzter Zeit die Fälle, daß Einmeldungen für die „Eisenwurzen“ mit Bleistift oder auf beiden Seiten geschrieben werden. Da dies eine Erschwerung in der Herstellung des Blattes bedeutet, können derartige Berichte in Zukunft nicht aufgenommen werden.

Wir ersuchen nochmals, nur mit Tinte und einseitig zu schreiben und zwischen jeder Zeile einen entsprechenden Zwischenraum freizulassen.

Die Redaktion.

Die Volksadresse im Wahlkreis Eisenwurzen.

Die Unterschriftensammlung für die Volksadresse im Wahlkreis „Eisenwurzen“ hat 19.563 Unterschriften gebracht. Das Ergebnis nach Gerichtsbezirken ist folgendes:

Geschichtsbezirkt	Zahl der Unterschriften
Amstetten	4160
Gaming	3327
Haag	2369
St. Peter	1053
Scheibbs	2138
Waidhofen	4440
Ybbs	2076

Das sind 98,4 Prozent der sozialdemokratischen Wählerstimmen bei der Nationalratswahl und 100,8 Prozent der Wählerstimmen bei der letzten Landtagswahl. Mit diesem Verhältnis steht der Wahlkreis „Eisenwurzen“ an der Spitze aller österreichischen Wahlkreise. Das Resultat ist auch glänzend und hochbefriedigend. Wenn man bedenkt, daß sich die Unterschriftensammlung nur auf 60 Gemeinden beschränkte, so ist das eine glänzende Leistung, denn in den restlichen 81 Gemeinden, in denen bei der letzten Nationalratswahl rund 3000 sozialdemokratische Stimmen aufgebracht wurden, konnten wir wegen der hohen Kosten überhaupt keine Agitation betreiben. Mehr Unterschriften als Nationalratsstimmen haben aufgebracht die Gerichtsbezirke Gaming (641), Waidhofen (341) und St. Peter (4).

Die Gebietsorganisation spricht den Vertrauenspersonen für die hingebungsvolle Arbeit bei der Unterschriftensammlung den wärmsten Dank der Partei aus. Die Arbeit hat wieder den Beweis geliefert, daß die Kraft unserer Bewegung nicht nur ungebrochen ist, sondern sich noch gesteigert hat.

Zur Lage der Altersrentner.

Die Altersversicherung der Arbeiter ist ein Postulat der Sozialdemokratischen Partei, und seit eine solche besteht, besteht auch das Verlangen nach wohlverordnetem Unterstützungsanspruch für den Fall der Arbeitsunfähigkeit — egal, ob diese in dem Alter des Arbeiters oder in dessen physischer Unmöglichkeit, noch Arbeit leisten zu können, ihre Ursache hat. Dieses Gesetz wurde schon 1927 im Parlament beschlossen, aber noch immer nicht in Kraft gesetzt. Der Ruf: Heraus mit der Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter durchheilt heute Österreich so wie vordem, und er wird nicht verstummen, bevor ihm nicht vollständig Gehör geschenkt sein wird. Daß

die Arbeiter nicht zufrieden sein können mit der heutigen Armenpflege, welche noch verkürzt wurde und noch verkürzt werden soll, ist wohl begreiflich. Wir wollen an die Stelle des nur ungenügenden und nur in beschämender Form gegebenen Almosen ein Recht auf Altersunterstützung erlangen, die unseren Ältern, unseren Witwen und Waisen ausreichende menschenwürdige Hilfe von Staat und Gesellschaft gewährleistet, denen wir unsere Kräfte und Fähigkeiten während der Arbeitsjahre gewidmet haben, und wofür sie uns mit einem Rappenstiel entlohnt haben.

Arbeiteridyll aus dem braunen Reich.

Nummerbrochen jendet die gleichgeschaltete Presse ihre Nachrichten über den Rückgang der Arbeitslosigkeit in Deutschland in die Welt. Erst jüngst wurde mitgeteilt, die Zahl der Arbeitslosen sei seit Beginn des Hitler-Regimes um mehr als anderthalb Millionen gesunken. Gedankenlose Nationalsozialisten, die in der lauren Gurkenzeit ihrer Partei einen politischen Schlagler brauchten, verbreiteten diese Nachricht überall und brachten sie als ein Wunderwerk faschistischer Regierungskunst. Auch bürgerliche Blätter druckten sie trotz ihrer väterländischen Gefinnung als Beweis der Güte des Wirtschaftsfaschismus mit einer gewissen Genugtuung ab.

Die kritiklosen Bewunderer der faschistischen Arbeitsbeschaffung verschweigen aber wohlweislich, wie diese eigentlich aussieht. Selbst wenn die Ziffern der Wahrheit entsprechen — was aber absolut nicht der Fall ist, da nach den Bemerkungen des faschistischen Naziministers die Gesamtzahl der Arbeitslosen in Deutschland 6 1/2 Millionen betragen muß — würde das gar nichts bedeuten. Denn erfahrungsgemäß geht im Sommer infolge der Bauzeit in allen Ländern, auch den nichtfaschistischen, zurück, um bei Eintritt der schlechteren Jahreszeit wieder rasch anzusteigen. Dieser Prozess wird sich auch in Deutschland bald zeigen, denn es ist bereits offenkundig, daß der Faschismus jedem ersten Kampf gegen das kapitalistische Grundübel aus dem Wege geht und total versagt, wenn es sich um die Wahrung von Arbeiterinteressen handelt. In diesem Punkte hat sich in Deutschland gegen früher gar nichts geändert. Ja, es ist durch die fortschreitende Teuerung und die Wirkungen des Weltboykotts sogar eine Verschlechterung eingetreten, die Krise und damit die Arbeitslosigkeit werden sich in Deutschland noch weiter steigern.

Wir wollen hier aber an einem anderen Beispiel einmal aufzeigen, wie draußen der Rückgang der Arbeitslosigkeit künstlich herbeigeführt wird. Daraus ermesse jeder Denkende, welcher frivoler Schwindel die faschistische Arbeitsbeschaffung ist und was die Arbeiter auch hierzulande im Falle eines faschistischen Sieges zu erwarten hätten.

In einem Betrieb in der Nähe der österreichischen Grenze — der Unternehmer und der Betrieb sind uns bekannt, doch können wir beide aus leicht begreiflichen Gründen nicht nennen — verdienten die Arbeiter früher pro Woche 35 bis 40 RM. Seit dem Siege Hitlers ist die Sache anders geworden. Jetzt zahlt derselbe Unternehmer auf Befehl der nationalsozialistischen Partei

jedem Arbeiter nur mehr 8 RM. Wochenlohn, mußte sich dafür allerdings verpflichten, mehr Arbeiter einzustellen. Eine

Jeder Arbeiter hat im Alter das Recht auf Hilfe. Der Beamte, ob öffentlich oder privat, erhält seine Pension, nur der Arbeiter geht leer aus, ihn verweist man auf eine färgliche Armenunterstützung oder auf das Altersheim. Und jetzt droht auch das bishchen Altersrente langsam zu verschwinden. Die geplante Kürzung ist für viele so einschneidend, daß ihr fernerer Lebensunterhalt ernstlich gefährdet erscheint. Daher rufen die Altersrentner ihren Appell an die gesamte Öffentlichkeit, sich ihrer anzunehmen, um der drohenden Gefahr vorzubeugen.

Anzahl Arbeiter, die 8 1/2 RM. Arbeitslosenunterstützung, die Woche erhielten, wurden gezwungen, in diesem Betrieb Arbeit zu nehmen.

Der Unternehmer kann also mit dem Betrag, den er früher einem Arbeiter zahlte, jetzt gleich fünf beschäftigen, der Staat er-

... zum Frühstück



ein Getränk, wohlschmeckend, gesund: natürlich Kathreiner den echten Kneipp Malzkaffee

spart die Arbeitslosenunterstützung und Sittler kann sich rühmen, die Arbeitslosigkeit herabgedrückt zu haben. Daß dabei die Arbeiter verhungern, mit Frau und Kindern physisch zugrunde gehen, daß Malaria und Tuberkulose infolge Unterernährung zunehmen und die Arbeiter als Konsumenten aus der Wirtschaft praktisch überhaupt ausscheiden — was kümmerlich die nationalen Sozialisten! Wenn nur die Kapitalisten prüfen können — die Arbeiter mögen verreden.

Diese Arbeiter leben von schlechtem Kaffee und Kartoffelsuppe. Sie arbeiten und haben weniger als der Arbeitslose; sie sind schlechter daran, als sie, da sie ihre Kleider stärker abnutzen. Andere Lebensmittel können sie ebenso wenig wie die Arbeitslosen kaufen. Ein Ei kostet 19 Pfennig, ein Laib Brot 90 Pfennig, von den anderen Lebensmitteln gar nicht zu reden; sie sind infolge der ungeheuer ansteigenden Teuerung allmählich zu Delikatessen für die Arbeiter geworden.

So sieht die „braune Sozialpolitik“ aus! Den Sieg des „famosen Arbeiterführers“ Hitler muß die Arbeiterschaft mit vollständiger Verelendung bezahlen. Wie lange aber noch?

Bezirk Amstetten

Amstetten. Fußball. Der sonntägige Meisterschaftskampf gegen Neuhart endete 9:0 für Amstetten. Amstetten war in allen Mannschaftsteilen überlegen und siegte leicht. Die Reserven gewannen 15:0. Zum letzten Spielbericht Amstetten: Ybbs wäre ergänzend zu sagen, daß die Reserven 7:2 gewannen. Bei den Amstettern waren Hamisch, Weichinger und Simkeberger die besten. Sonntag kämpft Amstetten in Komaten um Punkte, unsere Spieler werden alles daransetzen müssen, um zu siegen.

Bezirk Haag

Haag-Stadt. Vom Stammtisch. Heute ist oba a Leb'n beim Stöffelwirt; a jedo, wias daherkommen, hat d' Amtsmiene auf'steckt und Jamungschwanzt san j' als wie wann j' halt ganz wos h'unders gäbert. So, wos is denn heunt los, fragt a zufällig anwesender Bauer, wie er j' so daherinschiern sacht — was habts denn heunt, daß alle so feierlich dahersteigt? Ja, weißt du, antwortet ihm der Angebrochene, da Herr Kritikus, unserer Gemeinde ist eine hohe Ehre zuteil geworden, der Herr Landeshauptmann Sturm hat unjern Gemeinderatsbeschluch; ihn zum Ehrenbürger unserer Stadt zu ernennen — huldvollst zur Kenntnis genommen und das wollen wir heute feiern. Da Bauer is gericht ganz bass, schaut a Weil und beutelt nochand in Kopf und moant: jo is denn dös möglt, ön Sturm, ön Rab'n-Sepp'n, der was feinerzeit dö Gemeindegrenzung da Haag durchg'setzt hat, den hab's ös zu an Ehr'nbürga g'macht? — Is da a Gaudi, hab's halt an Reid g'habt, weil d' Landgemeinde ön Zwetschbacher j'an Ehr'nbürga hat, habts halt amoant, ös derfts net hint bleib'n! Ja, sag ma, ham do allö i da Gmeindö mit'an bei dem Ehr'nbürgamacha? fragt da Bauer ön Herrn Kritikus, worauf eahn der selbstberuht zua Antwort gibt: Jawohl alle — bis auf die Noton, die hab'n net mitg'stimmt. Na, Gott sei Dank, sagt drauf der Bauer, hiazt geh i oba hoam, mia drabts hiazt af oamal ön Mag'n scho glei um, so übel is ma hiazt wordn. Guatö Nacht.

Haag. Nazischerze. Vom Sonntag bis Montag tranken zwei Nazi und ein Christlichsozialer beim Gastwirt Gasser über den Durst. Als der Höhepunkt der Sauferei erreicht war, legten sie ihren christlichsozialen Kumpan auf einen Tisch, stellten links und rechts von ihm zwei brennende Kerzen hin, um einen Toten zu markieren. Tot war der biedere Wehlschlammacher zwar nicht, er hat nur seinen Kaus ausgeblasen.

Haag. Polizeistrafe für das Horst-Wessel-Lied. Zwei Frauen aus Haag sangen in einem Gasthaus in Wallsee das Horst-Wessel-Lied. Die Gendarmerie packte beide und sperrte sie im Landesgericht Haag ein.

Haag. Kauferei mit Diebstahl. In Adelsbergers Gasthaus in Salaberg fand vergangenes Sonntag ein Schmitzeranz statt. Gegen 11 Uhr nachts kam es zu einer Kauferei. Die Kaufenden gingen mit Zaunlatten und anderen Gegenständen aufeinander los, so daß es Verletzte gab. In dem Wirbel verariff sich eine fremde Hand an den Geldbörsen zweier Mädchen; der Inhalt von 40 Schilling verfiel dabei.

Tragt das Parteiabzeichen!

Vom Fest der Arbeitersportinternationale in Auffig.

Die Tschechoslowakei im Herzen Europas ist wohl der Staat, auf den die Demokraten der Welt gegenwärtig ein besonderes Augenmerk richten. Grenzst doch dieses Land an jenes, das die Kulturwelt heute „Sunnereich“ nennt. Es birgt auch in seinen Grenzen Tausende von Gemarterten, Verfolgten und Verjagten, die ihre Heimat verlassen mußten, um dem sicheren Tod oder der Folterung durch die braunen Hunnen zu entkommen.

Wer sehnt sich nicht danach, die Tschechoslowakische Republik und ihre Bewohner kennenzulernen? Der Faschismus in Deutschland hat die Sozialisten der vier Nationen, die die Tschechoslowakische Republik bilden, zum gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus zusammengeführt. Nichts hätte diesen Kampfeswillen leuchtender zum Ausdruck bringen können als der Internationale Arbeitersporttag am 4., 5. und 6. August in Auffig. Die Jugend sollte an diesen Tagen das Wort haben, darum beschloffen auch wir Amstettnrer Jungfrontler, zu dritt nach Auffig zu Fuß zu wandern, um dort mitzumarschieren.

10. Juli 1933. Um 8 Uhr früh sind wir gestellt, den etwa 400 Kilometer langen Marsch bis Auffig anzutreten. Bald sind wir an der Donau bei Grein, verlassen Niederösterreich und betreten oberösterreichischen Boden. Ein kühler Wind läßt einen flotten, gleichmäßigen Schritt zu. So wie es die sozialistische Jugend gewohnt ist, singen wir beim Wandern:

Wandern, das ist schöner noch als sitzen still zu Haus, und pfeift der Wind durchs Armelech, er pfeift auch wieder raus.

Nach den drei Stationen Perg, Freistadt geht es am vierten Tag über die Reichsgrenze. Nach erfolgter Passkontrolle fragt man uns, welcher Organisation wir angehören. Wir sagen stolz: „Der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs.“ Der tschechische Kontrollor ist befriedigt. Wir gehen, passieren deutschsprachige Dörfchen, um unsere erste Station auf fremdem Boden, Kaplitz, zu erreichen. Endlich sind wir dort und schauen uns um das Wichtigste, ein Quartier, um. Man rät uns ein Gasthaus an. Wir sprechen in dem betreffenden Gasthaus zu. Der Wirt fragt, wo wir sind. Wir sagen: „Von Österreich.“ „Österreich?“ meint er erstaunt. „Oh, für Österreicher habe ich kein Quartier, geht zu Dollfuß!“ Nun, die Sache hängt ja sein an. Inzwischen hatten wir Gelegenheit, mit einigen Jungen zu reden, die ihren übertriebenen Nationalgeist sogar im Anpöfch trugen. Man empfahl uns, umzukehren, ehe wir unser junges Leben auf eine Weile in einem tschechischen Gefängnis verbringen. Natürlich wußten wir, mit wem wir es zu tun hatten und ließen uns auch nicht von unserem Vorhaben abbringen. Der nächste Tag führte uns Budweis zu. Zum Unterschied von unserem Kaplitzer Erlebnis wurden wir dort freundlich aufgenommen. Ein Genosse nahm sich unser an, verfrachtete und beherbergte uns. Frühmorgens nächsten Tages überschritten wir die Sprachgrenze. Tschechische Bauernhöfe mit ihren schmucken Häuschen und ihren Teichen blieben hinter uns liegen. Die Freundschaft und Gastfreundschaft der tschechischen Arbeiter kommt uns, die wir kein Wort Tschechisch können, immer zu Hilfe. Zum erstenmal empfinden wir, daß, wenn uns auch die Sprache trennt, uns das Wort „Proletariat“ bindet. Nach drei Tagen sind wir in Prag, Schlafstelle Jugendherberge in Lützowa. Man

weist uns Zimmer zehn zu. Beim Eintritt werden wir mit einem kräftigen „Freiheit!“ begrüßt. Durchweg deutsche Genossen, welche die Zwangsbürgerschaft, ihre Heimat, verlassen, um jenseits der Grenze in Freiheit leben zu können. Meinungen werden getauscht, man hört es, Groll und Erbitterung liegt in den Worten. Längst war es zwölf geworden, ehe wir zur Ruh gingen.

Zwei Tage besuchen wir, „Plata Praha“ (Das goldene Prag) kennenzulernen. Etwas in die Augen Stechendes. Fast alle Buchhandlungen widmen ihre Auslagen den Schriftwerken, die in Deutschland verboten wurden. Diese stummen Lesern, sie sind ein Mahnschrei an alle, die den nationalsozialistischen Pfaffen erlegen sind. Gedrucktes Wort der größten Denker der Vergangenheit und Gegenwart: In der Mitte der Auslagen Karl Marx: „Das Kapital.“ Wir denken... Papier ist verbrennbar, doch der Geist Karl Marx', er lebt in Millionen Gehirnen deutscher Arbeiter, und dieses Buch wird als Bibel unserer Menschheitsreligion zurückfinden in die Stuben und Gehirne der deutschen Arbeiter, damit es einst wieder helle werde. Unendlich viel und Schönes gäbe es in Prag zu bewundern, alle historisch und kulturell berühmten Stätten, wie Altstadt, Stadtschön usw., aber wir müssen unser Programm einhalten und eilen unserem Ziele zu. Da wir etwas verfrüht nach Auffig kommen würden, machen wir einen Umweg nach Bodenbach-Teischn.

An der deutschen Grenze.

Der Kreis Bodenbach der „Roten Wehr“ und der „Atus“ (Arbeiterturner und Sportler) veranstalteten am Schneberg, dem höchsten Berg des Elbsandsteingebirges, an der deutschen Grenze, einen roten Appell. Da müssen wir auch dabei sein. Hunderte Genossen marschieren dem

Perg zu. Rote Fahnen werden gehißt, so daß sie weit nach Deutschland leuchten. Die Behörden hatten verboten, über die inneren Verhältnisse Deutschlands gerade an dieser Stelle zu sprechen.

So spricht der Redner über Atila und das Hunnenreich. Er zeigt auf einen Ziegelstein, der schon im Dritten Reich liegt, dessen Arbeiter die „Nationale Revolution“ 30 Groschen Stundenlohn brachte. Und als zum Schluß unter den Klängen der Internationale Hunderte ihre Fäuste zum Himmel reden, klagen die Worte der Internationale im Echo von den nahen Bergen Hitler-Deutschlands wider.

Beim Internationalen Arbeitersporttag in Auffig.

Auffig trägt Fahnenstempel. Die Jugend belebt die Stadt, denn abends wird sie im Warmbad Kleische den I. Internationalen Arbeitersporttag in der Tschechoslowakei eröffnen. Das Warmbad Kleische, geschaffen von der sozialdemokratischen Gemeindevertretung Auffigs, ist heute der Wallfahrtsort der Jugend und der Bevölkerung. Schön füllen Tausende die Anlagen rings des Bades. Unter atmloser Stille eröffnet der Präsident des Auffiger Turnverbandes den I. Internationalen Arbeitersporttag. Genosse Bözl, der Bürgermeister der Stadt Auffig, spricht namens der Stadt und im Namen der Partei herrliche Worte des Willkommen an Tausende von Festgästen. Schwimmvorführungen, Vorträge eines Bläserquartetts, Fanfarenmärsche und Marmorbilder füllen den im Zeichen der Internationale siehenden Abend.

Samsstag, den 5. August. Im herrlich gelegenen Stadion beginnen die sportlichen Wettkämpfe. Im edlen Wettstreit der Körper werden

Bez. Waidhofen a. Y.

Rosenau. Todesfall. Genosse Franz Achauer ist Sonntag, den 17. September, nach längerer Krankheit an Tuberkulose im 25. Lebensjahr gestorben. An ihm verliert die Lokalorganisation einen jungen, strebsamen Vertrauensmann, der alle übertragene Arbeiten mit Fleiß und Eingebung ausführte. Die Frau und ein unmündiges Kind, sowie alle, die ihn kannten, trauern an seiner Bahre. Das Leichenbegängnis fand Dienstag, den 19. September, um 1/3 Uhr nachmittags auf dem Friedhof in Gleis unter zahlreicher Teilnahme aller Bevölkerungsschichten statt. Seine Arbeitskollegen vom Gerillwerf trugen ihn unter Begleitung der Arbeiterturner, dessen Mitglied er war, zu Grabe. Ehre seinem Angehörigen.

Bezirk Gaming

Gaming. Schulanfang. Die großen Ferien sind vorüber und Lehrer und Schüler begeben sich wieder an die Arbeit, um zu lehren und zu lernen. Für viele Kleinen ist es der erste Schritt, den sie in das Leben machen müssen und manchem Dreifährchen wird wohl das Herzen etwas rascher schlagen, wenn er zum erstenmal vor dem Lehrer steht. Wohl dem Kleinen, wenn er schon vorher von seinen Eltern die Versicherung erhalten hat, daß auch der Herr Lehrer kein Menschenfresser ist. Doch wie so oft wird den Kindern in diesem Alter von den Eltern gedroht: „Warte nur, bis du in die Schule kommst, der Lehrer wird dich schon meistern.“ Dies ist ein Fehler, den leider noch viele Eltern machen; sie sollen vielmehr danach trachten, daß zwischen Lehrer und Schüler ein vertrauensvolles Verhältnis zustande kommt. Es ist dies eine Notwendigkeit, denn nur durch gegenseitiges Vertrauen kann der Eifer und die Wissbegierde des Kindes gefördert werden. Schulbeginn! Dieses Wort ist ein Hauptwort, und zwar für viele Eltern ein großes Hauptwort. Bedeutet es doch in dieser Zeit der Not für viele eine enorme Belastung ihres schon ohnehin knappen Einkommens. Ja, was hat denn die Schule mit dem Einkommen zu tun, wird mancher fragen. Sehr viel hat es damit zu tun. Das Kind braucht Lehrmittel, je höher die Klasse, desto mehr Hefte, Bücher, Federn, Bleistifte und so weiter. Und doch langt das Einkommen sehr vieler Familien knapp fürs Brot. Da ist es nun gut, wenn die Schulbehörde über Mittel verfügt, um den Kindern die Lehrmittel kostenlos zur Verfügung stellen zu können. Es sollte dabei aber von vornherein dem Kinde die Meinung beigebracht werden, daß die Beistellung der Lehrmittel nicht ein Alibi bedeutet, sondern einen Fortschritt. Wie war es doch vor 40 bis 50 Jahren? Auch dort bekam man Bücher und so weiter gegeben, mußte aber vorher ein Armutszugnis beibringen. Was dies für einen Eindruck auf das Kind und auf seine Gefährten gemacht hat, das wissen die Älteren unter uns nur zu gut. Das betreffende Kind bekam da von sich selbst die Meinung, daß es minderwertiger ist als seine Klassengefährten. Solches Gebahren hängt dann dem Menschen oft durch das ganze Leben wie ein Bleigewicht an den Nüssen. Hier ist es Aufgabe der Lehrer, daß sie dem Kinde beibringen, daß es, wenn auch ein Kind armer Eltern, dennoch den anderen Kindern gleichwertig ist. Damit wird nicht nur das Selbstvertrauen des Kindes, sondern auch die Anhänglichkeit an den Lehrer und die Achtung vor seiner Autorität gefördert. Wenn solch ein inniges Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler besteht, ist auch

die Gewähr vorhanden, daß aus dem Kind einmal ein ordentlicher, brauchbarer Mensch wird. Unsere Zeit erfordert ganze Menschen, Menschen, die die Not und das Elend ihrer Mitmenschen verstehen, die danach trachten, Abhilfe zu schaffen. Mit Stolz kann ein Lehrer in späteren Jahren von einem ehemaligen Schüler dann sagen: Dies ist die Frucht meiner Arbeit und mein Verdienst ist es, daß aus dem Kind ein vollwertiger, ganzer Mensch geworden ist.

Bezirk Scheibbs

Scheibbs. Verunreinigung der Natur. Scheibbs ist sicher die Perle des Erlauftales, denn es liegt in prächtiger Umrahmung und hat sehr schöne Ausflugsorte. Wenn die Verschönerung auch noch manches zu wünschen übrigläßt, weil auf Blumenanlagen nicht im geringsten Bedacht genommen ist, und dort, wo die schönsten Sitzgelegenheiten wären, keine Bänke aufgestellt sind, so hat der Ort doch jebiel Anziehendes, daß die Fremden immer wieder gern kommen. Jedenfalls könnten die vorhandenen Mängel ohne allzu große Geldauslagen behoben werden, worüber noch zu reden sein wird. Ausflugsmöglichkeiten, unter anderem auf den Bürgerhof, Greinberg und Blasenstein, wo schöne Aussichtswarten sind, gibt es genug. Wenn man aber in die schöne Mutter Natur hinausgeht, mit dem Gedanken, von jeder Politik frei zu sein, jedes Elend zu vergessen und nur die freie Natur zu bewundern, so ist das leider bei uns nicht möglich, da auf jeder Bank, auf allen nebenstehenden Bäumen das Hakenkreuz entweder hineingeschnitten oder mit einem Farbstift hingeschmiert ist. Die größte Gemeinheit ist aber am Blasenstein bei der Warte gemacht worden, wo zwei große Hakenkreuze auf der Außenseite in einem Durchmesser von anderthalb Meter mit Minium draufgeschmiert wurden und in der Warte alles verklebt und vermischiert ist mit diesen Mordzeichen. Leider muß man feststellen, daß sich weder der Verschönerungsverein, noch der Touristenverein darum kümmern. Wenn man schon alles mögliche macht, um die Fremden auf die Schönheiten des Ortes und der Umgebung aufmerksam zu machen, dann sollte man glauben, daß alles so schnell wie möglich verschwindet. Wenn die Behörde und die Gendarmerie das nicht sehen, dann müssen eben die beiden obgenannten Vereine dafür sorgen, daß die Mordzeichen verschwinden. Oder glauben die Herren vielleicht auch, daß die Sommergäste alle Nazi sind? Wenn ja, dann ist dies ein großer Irrtum, denn gerade heuer waren sehr viele Sozialdemokraten auf Sommeraufenthalt in Scheibbs. Sie mögen sich über die Benutzierung der Anlagen allerdings ihre Gedanken gemacht haben und enttäuscht weggefahren sein. Wir hoffen, daß entweder die Behörde oder der Verschönerungsverein und Touristenverein sofort veranlassen werden, daß die schöne Warte von den Verbrecherzeichen befreit wird.

Neustift. Todesfall. Samstag, den 16. September, halb 2 Uhr früh, ist im Krankenhaus in Scheibbs die im Niederösterreichischen Landesjugendheim in Gaming beschäftigte gewesene Hausgehilfin Paula Sommerer, die Tochter des im Quegraben wohnhaften Altersrentners Genossen Hermann Sommerer, nach kurzer Krankheitsdauer im 24. Lebensjahr gestorben. Das Leichenbegängnis fand Montag, den 18. September, unter überaus starker Teilnahme der Arbeiterschaft statt. Den schmerzgebeugten Eltern und Angehörigen der so früh Verschiedenen wendet

sich allgemeines Beileid zu. Möge dies ein geringer Trost in ihrem großen Schmerze sein. Der Verstorbenen aber wollen wir stets in Ehren gedenken.

Neustift. Information. Die Lokalorganisation bringt ihren geschätzten Lesern der „Eisenwurzten“ sowie allen Parteigenossinnen und -genossen, besonders aber den Besitzern von Fahr- und Motorrädern, zur Kenntnis, daß das Fahrverbot, welches auf dem Promenadeweg, der längs des linken Erlaufers nach Scheibbs führt, durch die Aufstellung der internationalen Fahrverbots tafeln verschärft wurde. Um die Arbeiterschaft vor etwaigen Zahlungsstrafen zu bewahren, fühlt sich die Organisation gezwungen, auf Grund irtümlicher Meinungen, welche anlässlich der Tafeln aufgetaucht sind, sie in dieser Sache rechtzeitig zu verständigen.

Wieselburg. Gedanken zum Schulbeginn. Die Schulzeit hat wieder begonnen. Wir wollen heute den Eltern Hinweise geben, wie sie der durch die Aufhebung des Glöcklischen Erlasses geschaffenen Lage gerecht werden. Viele sind sich im unklaren, was alles unter den „Zwang zu religiösen Übungen“ fällt. Unter den Zwang zu religiösen Übungen fallen anstatt dem Kirchengang an einem Sonntag zweimal ein gemeinsamer während der Woche. Weiter viermal Beichte und Kommunion im Jahr, dann die Teilnahme an der Fronleichnamspzession und das Freitagsgebet. Ebenfalls das Schulgebet. Alles, was darüber hinausgeht, fällt nicht unter diesen Zwang und braucht daher nicht ausgeführt zu werden. Selbstverständlich können zu diesen Übungen nur jene Kinder gezwungen werden, die Mitglieder der römisch-katholischen Kirche sind. Wir hoffen, mit dieser Mitteilung die bestehenden Unklarheiten beseitigt und den klassenbewussten Eltern einen guten Dienst erwiesen zu haben. Wir haben schon berichtet, daß die Merkmalen mit allen Mitteln versuchen, die Kinder von Arbeitern zu ihren Pfadfindern oder Kindergruppen zu bekommen. So zum Beispiel wird den Eltern versprochen, wenn sie die Kinder zu den Pfadfindern geben, dann wird jedem von ihnen ein Lehrplatz verschafft... Mit Beistehende und Zudeckert will man die Arbeiterkinder zu den Merkmalen bringen. Weder mit Zwang noch mit Lockmitteln kann die Reaktion den Arbeiterkinder etwas anhaben, wenn wir alle zusammenstehen! Alle Mann an Bord! Jeder Genosse oder jede Genossin, die Zeit und Lust und Liebe haben, sollen sich als freiwillige Mitarbeiter bei den Kinderfreunden melden! Wenn wir die Angriffe der Reaktion mit solchen Mitteln parieren, dann beweisen wir ihr wieder einmal, was sie ist: „Die Kraft, die stets das Böse will und das Gute schafft!“

Bezirk Ybbs

St. Georgen am Ybbsfeld. Vom Gemeinderat. Samstag, den 2. September, fand eine öffentliche Gemeinderatssitzung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Beschlusfassung über die 700-Jahr-Feier des Ortes und der Kirche. 2. Ansuchen der Freiwilligen Feuerwehr St. Georgen um einen Beitrag zum Ankauf eines Autos. 3. Bericht über die Straßenpflasterung in St. Georgen. 4. Beschlusfassung über Beitragsleistung zu den Überließungskosten nicht hier zuständiger Parteien. 5. Anträge. Anlässlich der durchgeführten Renovierung der Kirche findet eine neue Weibe derselben durch den Bischof von St. Pölten statt. Gleichzeitig sind es 700 Jahre, daß die Kirche und der Ort besteht. Aus diesem Anlaß plant der Kirchenausschuß am 23. und 24. September eine größere Feier abzuhalten und stellte an die Gemeinde das Ersuchen, an dieser mitzuwirken. Nach längerer lebhafter Debatte beschloß der Gemeinderat seine Beteiligung an dieser Feier. In das Festkomitee wurden von seiten der Gemeinde je ein Mitglied der Christlichsozialen Partei und der „Dorninger Liste“ gewählt. Der Herr Bürgermeister gehörte ebenfalls dem Komitee an. Der Vertreter der Sozialdemokratischen Partei im Gemeinderat verlangte, daß, wenn schon das Fest abgehalten wird, auch die größtmögliche Sparsamkeit geübt werde, damit der Gemeinde größere Ausgaben erspart bleiben. Dies wurde als eine „Selbstverständlichkeit“ zugefagt. Wir stellen aber ausdrücklich fest, daß die Sozialdemokratische Partei im Komitee nicht vertreten ist. Als Beitrag zum Ankauf eines Autos der Freiwilligen Feuerwehr verpflichtet sich die Gemeinde jährlich 500 Schilling bis zur Abstattung der Kaufsumme von zirka 5000 Schilling zu leisten. Der Bürgermeister berichtete, daß die Verhandlungen zwecks Pflasterung eines Teiles der Straße durch Sankt Georgen — 180 Meter Länge — abgeschlossen sind und am 11. September mit der Arbeit begonnen wurde. Die Kosten belaufen sich auf zirka 12000 Schilling, wovon 50 Prozent die Gemeinde zu leisten hat. Dem Bürgermeister wurde die Ermächtigung erteilt, in berücksichtigungswürdigen Fällen Wohnparteien, die auswärts Arbeit erhalten und dadurch gezwungen sind, zu übersiedeln, einen Teil der Kosten zu erlehen. Unter Anträge berichtete der Bürgermeister von den großen Verdiensten, die sich Bundeskanzler Dr. Dollfuß um das österreichische Volk, besonders aber um die Bauernschaft erworben hat und stellte den Antrag, ihn zum Ehrenbürger zu ernennen.

In der darauffolgenden Debatte konnte man allerdings das Gegenteil von der behaupteten Besserung vernehmen. Dem Vorhalt, daß ein so wichtiger Punkt auf der Einladungsstunde bezeichnet sein soll und nicht am Schluß der Sitzung als Antrag eingebracht wird, konnte sich auch der Herr Bürgermeister nicht verschließen und er zog seinen Antrag zurück. Am Dienstag, den 5. September, fand die öffentliche Gemeinderatssitzung ihre Fortsetzung. Auch der Bezirkshauptmann Dr. Senf aus Melk war anwesend. Der erste Punkt lautete: Ernennung des Bundeskanzlers Dr. Engelbert Dollfuß zum Ehrenbürger von St. Georgen am Ybbsfeld. Bevor in die Debatte über diesen Punkt eingegangen wurde, ergriff der Herr Bezirkshauptmann das Wort. Er erläuterte die Bestimmungen, nach welchen Mitglieder des Gemeinderates wegen ihrer Zugehörigkeit zur verbotenen NSDAP, oder auch wegen Betätigung für diese vom Bürgermeister ausgeschlossen werden können. Der Ausschluß kann auch erfolgen, wenn die betreffenden Mitglieder zwar einen Nevers, daß sie der NSDAP nicht angehören, unterzeichnet haben. Der Bürgermeister glaubt, daß sie sich weiterhin für diese Partei betätigen. (Von den sechs Gemeinderäten der „Dorninger Liste“ wurden vor kurzem vier Gemeinderäte wegen angeblicher nationalsozialistischer Betätigung ausgeschlossen. Über Protest dieser und nach Unterzeichnung eines Neverses, nicht Mitglied der NSDAP, zu sein, wurde der Ausschluß vom Bürgermeister zurückgezogen.) Diese Belehrung scheint im richtigem Sinne verstanden worden zu sein. Nachdem der Herr Bezirkshauptmann seine Ausführungen beendet hatte, nahm der Bürgermeister die öffentliche Abstimmung vor. Diese ergab die Ernennung des Bundeskanzlers zum Ehrenbürger. Unter Punkt 2 wurde beschlossen, die Leichenwagenreise abzutragen und auf einem von der Gemeinde erworbenen Grundstück neu aufzubauen.

Krahof. Ausschluß vom Gemeinderat. Dem Vernehmen nach, soll der Herr Bezirkshauptmann aus Melk den Bürgermeister beauftragt haben, zwei Gemeinderatsmitglieder wegen nationalsozialistischer Betätigung auszuschließen. Es sind dies die Wirtschaftsbetriebe Herr J. N. und Herr J. S. Letzterer wurde von der Christlichsozialen Partei in den Gemeinderat entsendet und war immer ein eifriger Beförderer seiner Partei. Sollten seine Interessen für diese in der letzten Zeit etwas nachgelassen haben?

Krahof. Brand. Sonntag, den 10. September, um ungefähr 1/9 Uhr abends brannte das Anwesen des Wirtschaftsbetreibers Heinrich Behner bis auf die Grundmauern nieder. Der Wirtschaftsbetreiber ließ einen Bettler in der Scheune übernachten und dieser dürfte etwas gesucht und dabei ein Bündel Holz angebracht haben, wodurch sich das Stroh entzündete. Als er sah, welches Unheil er durch seine unvorsichtige Unvorsichtigkeit angerichtet hatte, suchte er das Weite. Seine Dokumente hatte ihm der Bauer am Abend abgenommen, daher dürfte es ihm klar geworden sein, daß er ohne Papiere nicht weit kommen würde. Nächsten Tag stellte er sich selbst der Behörde. Dem verheerenden Feuer fiel die ganze Ernte in größtenteils ungedroschenem Zustand, die ganzen Heu- und Aleeborräte, ein Reiternwagen, diverse kleinere Geräte sowie sieben Schweine zum Opfer. Der Schaden dürfte durch die Versicherung nicht gedeckt sein.

die Kräfte gemessen. Hier gibt es aber trotzdem keine Besiegten; keine Besiegten deshalb, weil die jungen Menschen von den dumpfen Fabrihallen sich frei gemacht haben vom Stubenhoden und auf den Sportplätzen Weg und Mittel zu Kraft und Schönheit gefunden haben. Alle Sportarten treten an und alle finden sie Anlang.

Wendts „Roter Appell“ in den Volkshäusern, dann Fadelzug durch die Straßen der Stadt. Der geräumige Saal ist dicht gefüllt von alten und jungen Kämpfern. Der Appell hat seinen Lauf genommen, da tritt ein deutscher Jugendgenosse vor, der unter unsäglichen Mühen und Gefahren die rote Fahne der tschechischen Arbeiterjugend hierher gebracht hatte, um sie den deutschen Genossen in der Tschechoslowakei, unter der Versicherung, sie einst wieder zu holen, in Obhut zu geben. Als er sein schluchzendes „Freiheit!“ in den Saal stößt, heben sich hunderte Fäuste zum Schwur. Tränen stehen in den Augen der jungen und alten Genossen, sonst nie zu erreichende Männer nehmen ihre Taschentücher, um die herunterrollenden Tränenperlen zu trocknen. Organisatorisch vollendet, bilden sich die Gruppen zum Fadelzug. Auffig steht Spalier und grüßt die roten Sportler. Die Jugend trägt das Licht, der große Stadtplatz ist ein Meer von Fadeln. Deutsche und tschechische Genossen klagen auf offenem Platz den blutrünstigen Faschismus an. Vom nahen Berge leuchtet das Wort „Freiheit!“ In diesem Sinne klingt die mächtige Kundgebung internationalen Gedankens aus.

Der Sonntag bringt noch immer Fremde. Die sportlichen Wettkämpfe im Stadion nehmen ihren Fortgang. Die letzten Vorbereitungen zu der mächtigsten Kundgebung, die Auffig gegen den Faschismus sehen soll, werden getroffen. Mittagspause, 1 Uhr: die Kolonnen treffen

ein. Tschechische Turner in ihrer schmutzigen Tracht, Ausfziger Turner, SA, Radfahrer, Fußballer, Handballer, Schwimmer, ein Wald von roten Fahnen, ein farbenprächtiges Bild. Der Zug bewegt sich, Kolonne für Kolonne, die roten Sportler grüßen sich, flammende Begeisterung, getragen im Massengesang von Freiheitliebenden. Die Internationale marschiert. Der Zug führt eine Standarte mit der Aufschrift „Deutschland!“ Eine rote Fahne, umschlungen von einem Tauerknoten, folgt, doch kein Mensch folgt ihr. Die Haupter senken sich zum Zeichen der Trauer. Sie dürfen nicht kommen, die jungen Arbeiter-sportler Deutschlands, aber im Geiste waren sie bei uns, im Geiste marschierten sie mit in den Reihen der sozialistischen Arbeiterinternationalen. Die einmarschierenden Massen füllen das weite Rund des Stadions. Die Turner und Turnerinnen treten zu den Massenfrieübungen an. Dann spricht ein Genosse durch den Verstärker das Gelöbnis vor. Tausende heben die rechte Hand zum Schwur. Sie geloben zu kämpfen gegen den Lohfängerfaschismus, zu kämpfen für den völkerverfreienden Sozialismus.

Der Lautsprecher verkündet: „Und nun, Genossen, zum Abschluß singen wir unser weltumspannendes Lied, die Internationale!“ Wie aus Erz gegossen steht die Masse und singt: „Die Internationale erkämpft das Menschheitsrecht...“

Nächsten Tag beginnt der Rückmarsch. Auffig, Prag, Benešau, Labor, Beselz, Trebon, Ceste Velenice, durch das Waldviertel nach Amstetten. Was dieser Marsch auch Strapazen an uns gestellt haben: der I. Internationale Arbeiterporttag in der Tschechoslowakei hat uns in dem Glauben gefestigt, daß die Internationale des Sozialismus liegen wird. Johann Lengger.

Ein Kredit von \$60.000
auch geteilt, zu vergeben für Industrien, Realitäten, Beamten usw. Rasch und billig.
Porto 80 Groschen in Briefmarken beischließen. Näheres durch **Hermann Haslinger** in Wagram 38, Post Feuersbrunn, Niederösterreich.

Dauerbrandöfen
irischen und amerikanischen Systems in allen Größen und Ausstattungen
Friedr. Kroiß, Eisenhof, Amstetten
Zahlungserleichterungen!

Allgemeiner Konsumverein „Pöchlarn-Neuda“
Verkaufsstellen in:
Neuda — Wieselburg — Scheibbs — Kienberg — Langau — Lackenhof — Gresten — Ybbs Amstetten — Maur — Blindenmarkt — Loosdorf
RUDOLF GEYRHOFER
Teppiche // Vorhänge // Linoleum
HAUPTPLATZ 5

Kleintierzucht

Hundebandwürmer, eine Gefahr für die Kleintierzucht.

Wir kennen unseren Haushund als den treuen Begleiter, als pflichtgetreuen Wächter und Mitarbeiter. Daß aber unser lieber Freund sich geradezu als Feind entpuppt haben soll, wird von dem Uneingeweihten leicht angezweifelt werden. Und doch ist dem so. Es ist festgestellt, daß unser Haushund einen gefährlichen Schmarozer, den Hülfsbandwurm (*Taenia echinococcus*) beherbergt, der nur eine Länge von vier, höchstens fünf Millimeter erreicht und meist aus drei, selten vier Gliedern besteht und deshalb auch allgemein als der dreigliedrige Hundebandwurm bezeichnet wird. Seine Fortentwicklung bildet eine kaum übersehbare Gefahr für Menschen und Tiere, die nur durch eine peinlich genaue Kontrolle gezügelt und beseitigt werden kann.

Bekanntlich brauchen viele Schmarozer, namentlich die Bandwurmart, einen „Zwischenwirt“, in dessen Körper sich die eigentliche Entwicklung des Schmarozers vollzieht, um dann im alten Gewand auf die ursprüngliche Tierart, als seinen eigentlichen Träger, wieder zurückzukehren. So hat man als Zwischenwirt festgestellt: Die Maus für den Fägenbandwurm, das Hind für den gestreiften Menschenbandwurm, Ziege, Schaf und Schwein (auch Kind) für den dreigliedrigen Hundebandwurm. Sein unheimliches Schalten und Walten in dem Körper seines Zwischenwirtes gestaltet sich wie folgt:

Von den drei bis vier Gliedern des Bandwurmes ist stets nur das letzte für die Fortpflanzung bestimmt und eingerichtet, indem sich dort die winzigen Keime, mit fünfzigfacher Mikroskopvergrößerung kaum erkennbaren Eier abheben und sammeln. Kommen solche Eier bei der Futtermittel- oder Verdauungsaufnahme in den Verdauungskanal von Ziege, Schwein und Schaf, so entwickeln sich daraus Larven, die alle möglichen Gänge und Wege, sogar das Pfortadersystem benutzen, um sich den Weg nach den edelsten Teilen des Körpers, auch Auge, Ohr und Gehirn nicht ausschaltend, zu bahnen. Am meisten heimge sucht werden von ihnen Lunge und Leber. Ist ihre Anwesenheit dort für den halbwegs Eingeweihten nicht allzu schwer zu erkennen, so kommt es doch noch häufig vor, daß ihre Herde in der Lunge für solche der Tuberkulose gehalten werden. Es bilden sich nach ihrer Größe sehr weit differierende, mit glasiger Flüssigkeit gefüllte Blasen, die oft die Größe eines Kinderkopfes erreichen können. Sie treten nach und nach in solchen Mengen auf, daß von der Leber fast nichts mehr zu sehen ist, obgleich damit die Leberdimensionen ungeheuer zunehmen. Bei mäßiger Ausdehnung der Herde kann der Träger sich immer noch auf einige Zeit in ansehnlichem

Ernährungszustand erhalten, im fortgeschrittenen Stadium aber treten Verdauungsstörungen ein, die bald den Verfall des Ernährungszustandes zur Folge haben. Eine Genesung von diesem Zustand ist ausgeschlossen, nur die baldige Abschichtung kann noch Schlimmeres verhüten.

Ein weiterer Schmarozer, für dessen alleiniger Träger der Hund gilt, ist der Querschnittbandwurm (*Taenia coenurus*). Wer-

den Brut oder Eier von dem Schaf aufgenommen, so entsteht bei ihm die Drehkrankheit, hervorgerufen durch den sogenannten Drehwurm, der Larve (Zinne) des Querschnittbandwurmes. Sie nimmt ihren Sitz im Gehirn des Trägers und erzeugt dort Blasen in der Größe einer Kinderfaust. Die befallenen Tiere gehen ständig im Kreise herum — nach der Seite, wo der Schmarozer sich seinen Sitz ertoren hat.

Der unfallsichere Schnellhäfpler und Silofüller.

Von Herbert Büttner.

Seine neuartigen Vorschuborgane sind zwei langgestreckte, vollständig geschlossene Raupenbänder aus zähem Stahlguß, die wie eine griffige Zange energisch zufassen und jedes Schnittgut straff eingepannt an die Messer zwingen.

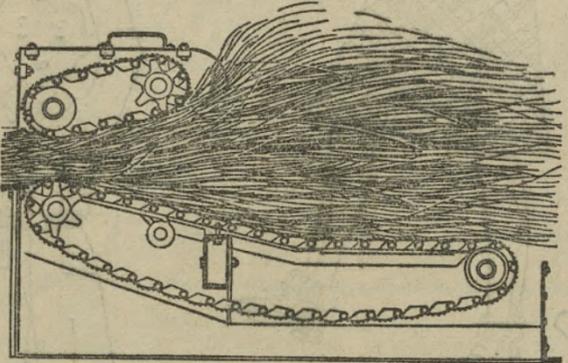
Das extra lange untere lange Band wirkt gleichzeitig als Zubringer, indem es tief in die Einlegemulde hineingreift. Auch nur flüchtig hingeworfenes ziehen die beiden Raupenbänder dem Einleger aus der Hand. Sie fassen das Schnittgut auf lange Strecken scharf an und pressen es im Durchlauf schlank, keilförmig zusammen. Elastisch paßt sich das zangenartig gelagerte obere Band jeder Dicke des Futterstranges an, so daß die Mundhöhe im Augenblick zwischen 35 und 130 Millimeter wechseln kann. Der Preßdruck ist in weiten Grenzen und rasch regulierbar, kann also jedem Schnittgut angepaßt werden.

Die Bedienung legt gefahrlos und mit weniger Anstrengung ungleich größere Schnittgutmengen ein, als bisher. Sind mehrere Leute zum Bedienen der Maschine verfügbar, so kann die Drehzahl der Messerwelle bis etwa 500 pro Minute und somit die Gesamtleistung auf das Mehrfache des bisher Üblichen gesteigert werden.

Schon bei etwa 400 Umdrehungen fördert die Maschine auch grobes und feuchtes Grünfütterhäfsl mit Leichtigkeit 10 bis 12 Meter hoch durch senkrechte Blechrohrleitung in Vorratsbehälter. Diese Rohrleitung endigt oben in einem drehbaren Schirmbogen zur Umleitung des Fördergutes.

Die neuen Schnellhäfpler enthalten kein Schwungrad, das plagen und Unheil anrichten kann. Ein kräftiger Stern, der in dem vollständig geschlossenen Blechgehäuse arbeitet, trägt die Messer und Wurfslügel. Mundstück und Messer sind trotzdem bequem zugänglich, indem ein flacher Drehschieber

die große Bedienungsöffnung sofort freigibt, ohne Lösen von Verbindungsstellen. Der Messersterne wirkt das Gehäuse selbsttätig aus und fördert es auch schon bei mäßiger Drehzahl weiter an die Stelle, wo seine Lagerung erfolgen soll. Der Auswurf-



kanal am Messergehäuse ist umsteuerbar, kann also auf die verschiedenen Richtungen rasch eingestellt werden. Menschliche Arbeitskraft wird für das Begleiten nicht mehr gebraucht und die Maschine kann so aufgestellt sein, wie es für Befuhr und Einleger am bequemsten ist. Durch Wegfall des Schwungrades wurde die Bauhöhe bis Oberkante Einlegemulde so verringert, daß das Bedienen sehr erleichtert ist. In günstiger Sandhöhe und weiter Entfernung von den Messern erfolgt jetzt diese Arbeit freiliegend sichtbar, also ohne jede Gefährdung der körperlichen Sicherheit des Arbeiters.

Aber wenn auch diese nicht gefährdet ist, so ist doch die Lebensmöglichkeit von vielen Landarbeitern gefährdet, denn jede neue Maschine bedeutet nicht Erleichterung der Arbeit, sondern neue Arbeitslosigkeit. Im Kapitalismus bedeutet eben die Einführung einer neuen Maschine, daß wieder einige Menschen ihre Arbeitsplätze verlieren. So wird der Fortschritt, solange der Kapitalismus besteht, statt zum Segen, zum Fluch für die Arbeitsmenschen.

Kleine Ursachen haben oft große Wirkungen.

Bei Stallfütterung der Kühe hat man darauf zu achten, daß die Klauen immer rechtzeitig gefügt werden, damit sich kein langer Schuh bildet, das Treten den Tieren un bequem wird und sie zum Ausgleiten veranlaßt. Man läßt deshalb in gewissen Zeitabständen den Schmied mit zwei Männern das Abhacken, Abzwiden oder Feilen der Klauen vornehmen. Bei den Vorderfüßen hat man hierbei keine Schwierigkeiten, aber bei den Hinterfüßen ist Vorsicht, namentlich, wenn schwer tragende Tiere zu behandeln sind, geboten, wenn die Beine zur besseren Bearbeitung emporgehoben werden müssen. Weiter ist es erforderlich, daß die Ketten der angebundenen Tiere immer in gutem Zustand sind, damit sich keine der Tiere losreißen kann. Man tut gut daran, die Ketten öfters nachzusehen, ob auch keine dem Durchscheuern nahe sind. Durch eine nicht angegebundene Kuh wird das ganze Vieh nach und nach aufrührerisch. Es tanzt umher. Dabei ereignet es sich oft genug, daß noch andere Tiere ihre Ketten zerbrechen. Für hochtragende Kühe kann diese Unruhe verhängnisvoll werden. Sie rutschen durch die hastigen Bewegungen auf dem durch Dung und Jauche schlüpfrig gewordenen Boden aus und verkehren sich die Mutterbänder. Wenn nicht gleich, so wird nach einigen Tagen eine Frühgeburt erfolgen. Meistens kommt dann hierbei die Schwierigkeit der Nachgeburtsentfernung hinzu. Es sind dann Einspritzungen mit Nylol zu machen. Verschiebt die Nachgeburt nicht innerhalb des 7. oder 9. Tages, gibt man der Kuh zur besseren Loslösung am wirkungsvollsten ein Getränk von Warmbir mit Zimt. Dies ist ein gut ausprobiertes Hausmittel, das dem Tier nie Schaden verursachen kann. Man hat es jederzeit zu Hause und braucht nicht erst aus der Apotheke ein teures Heilmittel zu holen. Mit einem kleinen Holzstäbchen versucht man der Natur nachzuhelfen, indem man alle Tage etwas von der Nachgeburt aufzurollen versucht, bis diese ganz herabfällt. Zur Zucht sind solche Kühe für die Zukunft besser nicht zu verwenden, denn ist einmal ein Verwerfen erfolgt, dann besteht die Anlage dazu, und jeder kleine Veranlassung und die Nichtbeachtung der durch das fortwährende Masseln und Scheuern verursachten Abnutzung der Kettenklänke recht verderbliche Wirkung haben und den Zuchtbestand um drei bis vier oder noch mehr Kühe auf einmal mindern. Diese verunglückten Tiere bedürfen einer längeren Mästung, ehe man sie dem Fleischer verkaufen kann.

Marktberichte

Rindermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Rastvieh, Ochsen	130—145	115—129
Stiere	112—118	106—111
Kühe	110—115	102—108

Tendenz: Bei un veränderten Auftrieb war der Geschäftsverkehr gegenüber der Vorwoche flauer. Ochsen notierten in allen Qualitäten um 5 Groschen pro Kilogramm billiger, Stiere, Kühe und Weinvieh wurden ebenfalls um 5 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht billiger verkauft.

Schweinemarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Fleischschweine, lebend	156—166	146—154
Ferkelschweine, lebend	140—150	138—139

Tendenz: Bei sehr flauem Geschäftsgang bezwilligten sich Fleischschweine um 5 Groschen pro Kilogramm; prima ungarische Ferkelschweine waren um 10 bis 12 Groschen, Bauernferkelschweine um 8 bis 10 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht billiger.

Pferdemarkt in Wien.

V. Siebenbrunnengasse 3, beziehungsweise Kontumazanlage St. Marg.

Pro Stück beziehungsweise pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Leichte Zugpferde	400'00—600'00
Schwere Zugpferde	800'00—1200'00
Schlächterpferde (Hohlen)	0'80—1'10
(Wankvieh)	0'52—0'70
Burstvieh	0'32—0'42

Stechviehmarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Kälber, lebend	1'10—1'60
Kälber, ausgeweidet	1'40—2'10
Lämmer, ausgeweidet inländische	0'00—0'00
Fleischschweine ausgeweidet	1'70—2'10
Ferkelschweine ausgeweidet	1'65—1'70
Kühe, ausgeweidet	0'00—0'00

Tendenz: Bei ruhigem Geschäftsverkehr wurden Lebend- und Weinvieh in der prima Qualität zu festen Vormerkenpreisen, in der mittleren und minderen Qualität um 5 Groschen pro Kilogramm teurer verkauft. Weidner-Fleischschweine notierten fest vorwiegend, Weidner-Ferkelschweine bezwilligten sich um 10 Groschen pro Kilogramm.

Preise in der Wiener Großmarkthalle (Alte Halle).

Im Großverkauf notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Rindfleisch, vorderes	1'80—2'30
hinteres	2'10—2'50
Braten	2'20—3'00
Burzfleisch	1'20—1'60
Kalbfleisch	0'00—0'00
Schweinefleisch, abgezogen	1'70—2'50
Karee	2'20—2'30
jung	1'90—2'40
Speck	1'45—1'80
Falz	2'00—2'10

Zentral-Fischmarkt Wien.

Großhandelspreise in Schilling pro Kilogramm

Karpfen lebend niederösterreichische	1'60—1'80
Weißfische, lebend	0'00—0'00
Borellen, lebend	10'00—11'00
Seiche, lebend	3'00—3'90

Landwirtschaftliche Produktenbörsen.

In- und ausländische Ware pro 100 Kilogramm in österreichischen Schillingen ab Wien einschließ lich Warenumsatzsteuer und Zoll.

Getreide:	
Weizen Bestbahn	34'50—35'50
Wiener Boden	34'50—35'00
Marchfelder	34'50—35'00
Widweilt. u. Fr.-Jof.-Bahn	33'50—34'50
burgenländischer	34'00—35'00
Marchfelder	20'25—20'75
Wiener Boden	19'75—20'25

burgenländischer	19'00—19'50
sonstiger	18'50—20'00
Braugerste, prima	22'00—23'50
Mittelqualität	20'00—21'50
Futtergerste, inländische	00'00—00'00
ausländische	00'00—00'00
Weizen	11'00—11'25
Safer, inländischer	18'00—18'50

Mahlprodukte:	
Weizengrieß, inländ.	71'00—73'00
Weizenmehl 0, gg. Spezial	71'00—73'00
0, g.	71'00—73'00
Rohmehl, Zer. inl.	62—67'00
Brotmehl inl.	40'00—44'00
Weiz-Futtermehl 7 1/2 inl.	18'00—19'00
7 1/2 ausl.	17'00—18'00
8er, inl.	13'50—14'50
Roggenmehl I	35'00—36'00
Schwarzroggen	29'00—31'00
Roggen-Futtermehl	13'00—14'00
Weizenkleie, inl.	8'00—8'25
Roggenkleie	8'50—8'75

Knollen- und Wurzelkräuter:	
Kartoffeln, Kupfer	13'50—14'50
Zul-Berle	11'50—12'50
Früh-Rosen	8'00—9'00
Frühkartoffeln, gelb	7'00—8'00
weiß	0'00—0'00
Zwiebel, Lager	00'00—00'00

Ol- und Hülsenfrüchte:	
Graumohn, inländischer, neu	113'00—117'00
Bohnen, weiß, inländische	000'00—000'00
Kocherbsen, inl. Witt.	27'00—30'00

Rohfuttermittel:	
Breihheu, süß	9'25—9'75
halbfuß	8'50—9'00
Weizen-Rittstroh, gepreßt	4'75—5'00
Roggen-Rittstroh, gepreßt	5'50—5'75
Bundstroh, gepreßt	7'25—7'75

Kraftfuttermittel:	
Malzkeime	11'50—12'00
Repsfuchen, inl.	21'00—21'50
Kürbiserntuchen, Fabrikware	16'50—17'50
Sonnenblumenfuchen, Fabrikware	14'50—15'00
Leinfuchen, Fabrikware	17'50—18'50
Erdnufsfuchen	23'50—24'50
Sojafuchrot	25'50—26'00
Kofostuchen	17'00—18'00

Anmerkung: Mahlprodukte, Grieß bis Brotmehl Väterkonditionen. Großhandelspreise circa 2 S niedriger.

Tendenz: Die Tendenz in Brotgetreide ist ruhig und unverändert. Braugerste ist noch immer vollkommen geschäftslos, Industrie- und Futtermittel mangeln. Mais liegt anhaltend fest.

Wiener Großhandelspreise.

Eier, frische, pro Stück	0'12—0'15
Teobutter, inl. pro Kilogramm	4'20—5'00
Fischbutter, pro Kilogramm	3'80—4'00
Honig, pro Kilogramm	2'20—3'40

Holzpreise.

In Schilling pro Festmeter ab niederösterreichischer Verladestation.

a) Nadelholz:	
Blochholz	15'00—18'00
Langholz	17'00—23'00
Schleifholz (Klm.)	10'00—10'50
Grubenholz	12'00—14'00
Platte (Kl, St, Za)	17'00—19'00

b) Laubholz:	
Buchenrundholz	18'00—24'00
Eichenrundholz (Karl)	55'00—70'00
Eichenrundholz (Stie)	70'00—80'00

Brennholz—Scheiter (fr. Wien).

Weich ohne Rinde, 100 Kilogr.	3'60—3'80
Weich in Rinde, 100 Kilogr.	2'60—3'00
Hart	2'60—2'80

Schnittmaterial:

a) Weich:	
Tischlerware, breit	75'00—90'00
hobler	68'00—76'00
Bauware breit	43'00—45'00
schmal	33'00—36'00
Sägefallende Ware	56'00—65'00
Stapel, und Kantholz	42'00—48'00

b) Hart:	
Buche, sägefällend	51'00—71'00
prima	75'00—85'00
Eiche, sägefällend	36'00—106'00
prima	106'00—166'00
Eiche, prima	91'00—166'00
Rundl. w., ohne Rinde, 100 Kilogramm	3'00

Frühling und Sommer KORPERLICHE MOD



Fresches für unsere Kleinen.



71614

71979

71978

71982

71603

71987

Die Schnitte können unter den angegebenen Nummern zum Preise von je S 1'50 (inklusive Porto) gegen Voreinsendung des Betrages im Schnittmustertrieb, Wien I, Trattnerhofgasse 1, bestellt werden.

Die Kleidung für unsere Kinder selbst herzustellen, ist nicht nur ein Gebot der Sparbarkeit, es bedeutet auch für die geschickte Mutter eine Quelle von Freude. Wie stolz ist sie, wenn ihre Kleinen dann feich und sauber in ihren neuen Sachen herumpringen, zu denen oft ein altes Kleid, ein gewendeter Mantel kostenlos das Material lieferte. Wir zeigen heute einige hübsche Modelle für Kinder in den verschiedensten Altersstufen, deren Anfertigung bei Benützung des erhältlichen Schnittes keine sonderliche Kunstfertigkeit verlangt. Vielleicht entschließt sich auch die eine oder andere Leserin, die sich bisher an solche Arbeiten nicht heranwagte, einen Versuch zu machen. Der Erfolg wird ihr sicherlich Freude bereiten

und ihr für die Zukunft Mut geben, sich an schwerere Dinge zu trauen.

Und nun zur Beschreibung unserer Bilder:
Nr. 71614 ist ein hübscher Mantel für Mädchen aus kariertem Wollstoff mit Gürtel. Schnitt für das Alter von 8 bis 10 und 10 bis 12 Jahren erhältlich. Stoffverbrauch für 8 bis 10 Jahre zirka 2 Meter 130 Zentimeter breit.

Nr. 71979. Schullleid in Boleroform aus zweierlei Stoff. Schnitt für 8 bis 10 und 10 bis 12 Jahre erhältlich. Erforderlich für 10 bis 12 Jahre etwa 1'85 Meter Stoff, 100 Zentimeter breit.

Nr. 71978. Knabenanzug aus festem Wollstoff. Schnitt für 2 bis 4 und 4 bis 6 Jahre. Für letztere Größe benötigt man

1'25 Meter Stoff, 130 Zentimeter breit.

Nr. 71982. Hübsches Kleidchen aus Boile oder Waschtrepp mit Stickerei, die nach einem unter Nr. 29351 erhältlichen Aufbügelmuster (Preis Schilling 1'10) leicht hergestellt werden kann. Erforderlich für 4 bis 6 Jahre etwa 1'75 Meter Stoff, 80 Zentimeter breit.

etwa 1'50 Meter Stoff, 100 Zentimeter breit.

Nr. 71987. Knabenanzug, Weste und Kniehose aus Wollstoff, Bluse aus Flanell. Schnitt für 8 bis 10 Jahre und 10 bis 12 Jahre. Stoffverbrauch für 8 bis 10 Jahre etwa 1'10 Meter Wollstoff, 130 Zentimeter breit.

Nr. 71603. Anzug mit doppeltreihig knöpfbarer Jacke aus Woll- oder Waschstoff. Schnitt für 2 bis 4, 4 bis 6 und 6 bis 8 Jahre zirka

Praktisch muß man sein!

Hartes Wasser. Vielen Hausfrauen wird es bekannt sein, daß das Wasser in der Stadt härter ist als auf dem Lande. Im Wasserwerk wird das Wasser nach Härtegraden gemessen und jedermann kann dort den jeweiligen Härtegrad erfahren. Warum ist dies aber gerade für die Hausfrau wichtig? Das harte Wasser enthält gelöste mineralische Bestandteile, namentlich Kalk. Sobald man nun in kalkhaltige Wasser Seife gibt, stürzen sich die Kalkteilchen sofort auf die Seife; es entsteht Kalkseife. Das sind die schmutzigen Klumpen, die häufig beim Waschen an der Oberfläche schwimmen. Es wird also schon eine Menge Seife verbraucht, ehe die Seife ihre Wirkung tun kann, nämlich die Wäsche reinigen. Dies kann man sich ersparen, wenn man Bleichsoda ins Wasser gibt. Natürlich muß man, je härter das Wasser ist, desto mehr Bleichsoda verwenden. Man gibt dann zuerst Bleichsoda in das Wasser und erst nach einiger Zeit die Seife, da sonst die Kalkteilchen die Seife bevorzugen. Bleichsoda ist immerhin billiger als Seife und außerdem wird die Wäsche mehr geschont.

Perlzwiebelzucht. Jede Hausfrau, die Freundin des Einmachens ist, kennt die Schwierigkeiten der Beschaffung von Perlzwiebeln. Im eigenen Garten liebt man sie nicht, weil sie mit der Zeit zum Unkraut werden. Ihnen wird willkommen sein, zu hören, daß es einen vollwertigen Ersatz gibt, der die Untugend des fortdauernden Wucherns nicht hat. Das ist die weiße Königin-Zwiebel, die nicht wie die Perlzwiebel durch Blattzwiebeln, die im Boden von der Ernte zurückbleiben, sondern durch Samen vermehrt und fortgepflanzt wird. Das sehr billige Saatgut wird im Frühling auf ein ungedüngtes, nur flach bearbeitetes Beet gesät. In Reihen, die nur etwa 15 Zentimeter Abstand haben. Die Samenreihen sollen etwa 2 Zentimeter Abstand bekommen. Später wird dann so ausgejätet, daß die verbleibenden Zwiebelpflänzchen nur etwa 3 bis 4 Zentimeter Entfernung innerhalb der Reihen halten. Es ist zur Pflege nichts weiter zu tun, als das Beet unraufrei zu erhalten, für gelegentliche oberflächliche Lockerung des Erdbodens zwischen den Reihen zu sorgen, im Bedarfsfall zu bewässern. Den geeigneten Ernte-

zeitpunkt zeigen die Pflänzchen im Spätsommer selbst an, indem sie das Laub von den Blattspitzen her absterben lassen. Sie werden aus dem Boden genommen, sollen an Luft und Sonne in dünner Schicht nachreifen, und dann werden die noch nicht hohlnußgroßen silberweißen Zwiebelchen wie Perlzwiebeln behandelt. Sie sind im Geschmack nicht von jenen zu unterscheiden. Es.

Wie werden nasse Schuhe trocken? Es ist gar nicht selten, daß man nasse Schuhe bekommt. Man möchte sie dann rasch und gut austrocknen. Das ginge eigentlich am schnellsten am heißen Ofen oder Herd. Aber dieses Radikalverfahren bringt große Enttäuschungen. Die Schuhe werden brüchig, das Leder wird hart. Besser ist es deshalb, man zieht die Schuhe sorgfältig aus,

damit sie die Form nicht verlieren, stopft sie mit Holzwole, Zeitungspapier, Hafer oder Sägemehl aus und stellt sie in eine mit Hafer gefüllte Kiste. Dann reibt man die Schuhe, solange sie noch feucht sind, mit einem guten Fett ein, damit sie ihre Geschmeidigkeit behalten.

Die Zimmerdecke soll getrocknet werden. Man will es selber tun, um Geld zu sparen. Aber o weh! Nach den ersten Pinselstrichen muß man feststellen, daß die Farbe hartnäckig auf den enigen Tätigen trocknet. Was tut man? Her mit dem alten, zerbeulten Gummiball! Man schneidet ihn in der Mitte durch, zieht die eine Hälfte mit der Öffnung zur Decke über den Pinsel, so daß fortan die herablaufenden Tropfen in der Wölbung des Balles münden.

Der Steinpilz.

Der Steinpilz gedeiht vor allem in Buchenwäldern, und zwar in den Monaten August bis Oktober. Seine Unterseite ist weißgrau bis hellgrün. Häufig wird er mit dem bitteren Gallenpilz verwechselt, dessen Röhren jedoch rosa sind. Nachstehend einige Steinpilzrezepte:

Zu einem einfachen Steinpilzgericht brauchen wir 1 Kilogramm Steinpilze, 50 Gramm Butter, Salz, Pfeffer und Petersilie. Die Zubereitung dauert 2 Stunden. Am besten sind die Pilze bei feuchtem Wetter. Kleinere Pilze sind im allgemeinen fester und besser als große. Bei langer Trockenheit werden die Pilze wurmig. Bei größeren Pilzen ist das Futter unbedingt zu entfernen. Die gereinigten Pilze werden in Scheiben geschnitten, die man in aufsteigende Butter gibt. Darin geben die Pilze viel Saft, in dem man sie reichlich ¼ Stunde lang schmoren läßt. Dann werden sie mit den übrigen Zutaten gewürzt. Man läßt nochmals kurz aufkochen und bringt sie recht heiß auf den Tisch.

Geröstete Steinpilze. Die Zutaten sind: Paprika, Pfeffer, Salz, 60 Gramm Butter und 1 Kilogramm Steinpilze. Die Zubereitungszeit beträgt 2 Stunden. Die gepulverten Pilze werden in dünne Scheiben geschnitten und auf offenem

Feuer 10 Minuten lang in steigender Butter erhitzt. Dann würzt man sie mit Pfeffer, Salz und Paprika.

Steinpilzsalat. Notwendige Zutaten sind: ¼ Kilogramm Steinpilze, 1 Eßlöffel Essig, 2 Eßlöffel Öl, Salz, Pfeffer, Fleischextrakt und gehackter Petersilie. Die Zubereitung beträgt 1½ Stunden. Man schneidet die gut gepulverten Pilze der Reihe nach in feine Scheiben, die man rasch in Salzwasser mit Fleischextrakt aufkocht. Nachdem man sie wieder herausgenommen hat, wird die erkaltete Brühe mit den übrigen Zutaten vermischt. In dieser Soße werden die Pilze angerichtet.

Steinpilzsuppe. ¼ Kilogramm Steinpilze werden gut gepulvert, gewaschen, abgetropft und in Stücke geschnitten. In einer Kasserolle läßt man 50 Gramm Butter gelb werden, gibt dazu die Pilze, 1 Eßlöffel gehackte Petersilie und nach Geschmack etwas Zwiebel. Die Pilze läßt man weichdünsten und fügt zuletzt 1 bis 2 Löffel Mehl zu, das gut verloben muß. Über die gedünsteten Pilze gießt man 1½ bis 2 Liter kochendes Wasser oder ziehende Fleischbrühe. Alles zusammen läßt man noch ein Weilchen kochen, würzt mit Salz, weißem Pfeffer und zieht nach Geschmack die Suppe mit 1 bis 2 Eigelb ab.

Ob es wohl jede Hausfrau weiß?

Kann man Steinbein bleichen? Zuerst mit Benzol, dann mit Wasserstoffsuperoxyd abreiben und in die Sonne legen.

Die Hände sind aufgesprungen. Die Hände gut abtrocknen, mit Zitronenschale und hernach mit verdünntem Glycerin einreiben.

Wie entfernt man Kesselfein? Mehrmals Kartoffelschalen oder Essig, auch Wasser mit Salzwasser in dem Geschirr aufkochen, über Nacht stehen lassen, dann das Wasser ausgießen und von außen mit einem Stückchen Holz an die Topfwand klopfen. Den abgefallenen Kesselfein ausspülen.

Was versteht man unter Ablager von Fleisch? Das Kalbfleisch darf im Sommer bis zu drei Tagen, Schweinefleisch ein bis zwei Tage, Rindfleisch bis vier Tage und Wild bedeutend länger lagern, damit es mürbe und schmackhafter wird. Dieses Würstchenberubt auf einer Art Milchsäuregärung, wodurch die Muskelfasern gelockert werden.

Wie kann man den Fischgeruch beseitigen? Besteck reibt man nach Gebrauch mit einem Brei von Seifenlauge und Nüch ab. Geräte aus säureempfindlichem Material, wie verchromte Bestecke, können auch mit Zitronenschale abgerieben werden.

Was ist Auszugsmehl? Das allerfeinste, fleisfreie Mehl, das aber fast keine Mineralsalze mehr enthält. Außer für ganz feines Backwerk sollte man deshalb gröberes und daher mineralialreicher Mehl vorziehen.

Was ist Backpulver — was ist Gese? Backpulver ist ein Lockerungsmittel für den Teig, in dem nach dem Zuziehen Kohlensäure entsteht, die das „Gehen“ bedingt. Im Gegensatz zur Gese muß mit Backpulver angefeuchter Teig sofort gebacken werden, da die Geseentwicklung gleich beginnt. Die Gese besteht aus winzigen Pilzen. Sie wird den Backwaren als Treibmittel zugesetzt. Sie lebt von dem im Teige enthaltenen Zucker, den sie in Kohlensäure und Alkohol umwandelt. Damit die Gese gut arbeiten kann, muß man ihr die entbrechenden Lebensbedingungen schaffen. Zucker und feuchte Wärme von etwa 30 Grad.

Wo ist das Leben



Nachrichten aus Niederösterreich

Hadersdorf-Weidlingau hat eine Hauptschule.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind trotzlos, alle Gemeinden leiden fürchtbar unter der allgemeinen wirtschaftlichen Depression. Trotzdem hat es die rührige Gemeindevertretung von Hadersdorf-Weidlingau möglich gemacht, eine vierklassige Hauptschule zu errichten. In der alten Schule wurden zu diesem Zwecke leerstehende Räume adaptiert. In der Vorwoche wurde die Hauptschule eröffnet. Der Bürgermeister Palme und der Obmann des Ortschulrates, Gemeinderat Haas, begrüßten die vielen Festgäste, darunter Vertreter der Landtage und des Landeschulrates.

Die Hühner brachten es an den Tag...

In Sierndorf an der March haben jährende Hühner aus dem Düngerhaufen eines Haushofes die Leiche eines neugeborenen Kindes, ein Mädchen, zutage gefördert. Eine achtzehnjährige Hausgehilfin wurde als die Mutter des Kindes eruiert. Sie gestand, das Kind in einer Schürze erdrückt und die Leiche im Düngerhaufen vergraben zu haben. Das junge Mädchen wurde verhaftet und dem Inquiritenspital des Landesgerichtes Wien eingeliefert.

Wegen Raubüberfalles verurteilt.

Die 12jährige Tochter des Wirtschaftsbefizers Friedl in Hadersdorf am Kamp wurde auf der Straße, als sie mit einer Einkaufstasche des Weges war, überfallen und zu Boden geworfen. Eine weitere Untat wurde durch das Dazwischentreten des in der Nähe arbeitenden 68jährigen Gemeinbediensteten Karl Kreuzhuber verhindert. Einer der Täter, Rudolf Mielh, wurde an Ort und Stelle verhaftet. Der zweite, Franz Stahl, wurde am folgenden Tage festgenommen. Es bestand der Verdacht des beabsichtigten Lustmordes. Stahl gab nur zu, er habe das Mädchen berauben wollen. Während Mielh sich an dem Überfall überhaupt nicht beteiligt haben wollte. Die beiden hatten sich vor dem Kremser Schwurgericht zu verantworten. Die Geschwornen bejahten die Schuldfragen auf Raub einstimmig. Stahl wurde zu zwei Jahren, Mielh zu einem Jahre schweren Kerkers verurteilt.

Bei der Fahrt ins Blaue

benützte der wiederholt wegen Taschendiebstahls schwer bestrafte Julius Rudolf Weber Gelegenheiten, sein „Gewerbe“ auszuüben. Er hatte es besonders auf die blauen Fahrten von und zu den Feurigen abgesehen — ist verständlich —, besonders auf den Fahrten von den Feurigen war es leicht, Opfer zu finden. Bei einer solchen Fahrt hatte aber der Taschendieb wieder einmal Pech. Er spielte unter den weinseligen Fahrgästen den besonders Weinseligen, tanzte im Zuge mit einem Mann — und zog ihm die goldene Uhr. Dann begab er sich in einen anderen Waggon. Dasselbst befand sich eine lustige Gesellschaft. Einer Frau wurde vom vielen Weingenuß übel, sie gab ihr Handtäschchen einer neben ihr sitzenden Frau zur Aufbewahrung. Weber, der Taschendieb, griff nach dem Handtäschchen. Das Täschchen wurde ihm von einem Mann entrisen und Weber auf seine Unverschämtheit aufmerksam gemacht. Er, der Taschendieb, sagte lachend, daß es nur ein Scherz von ihm gewesen sei — und wollte gehen. In der Waggontür traf er mit seinem ersten Opfer zusammen, dem er die goldene Uhr beim Tanzen gestohlen hatte. Der Bestohlene hatte indessen den Abgang seiner Uhr wahrgenommen und war auf der Suche seines Tanzpartners. Er packte nun den Taschendieb beim Kragen, um ihn dann einem Zugbegleiter zu übergeben. In der gegen Weber eingeleiteten Vorunterjurung kam zutage, daß er in einem heimkehrenden Feurigenzug von Guntramsdorf während eines improvisierten Tanzes einem Friseur ebenfalls eine goldene Uhr samt Kette abgewandert hatte. Vor den Schöffensrat gestellt, erregte der Taschendieb einfach alles frech ab. Trotzdem wurde der tanzende Taschendieb zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Drei Gemeindevertretungen aufgelöst.

Die Landesregierung hat die Gemeindevertretung von Weissenbach an der Triesting aufgelöst. Zum Gemeindeverwalter wurde der Bürgermeister Josef Feldmann bestellt. Weiter wurden aufgelöst die Gemeindevertretungen von Rossatz (als Gemeindeverwalter Oberlehrer Franz Fischer bestellt) und die von Lauterbach (als Gemeindeverwalter Gemeinderat Franz Artner bestellt) im politischen Bezirk Krems. Die Auflösungen erfolgten infolge

der durch die Auflösung der Nazi-Partei unmöglich gewordenen Verhältnisse in den Gemeindevertretungen.

Vierhundert Jahre Markt Himberg.

Die Gemeinde Himberg bei Schwachat feierte vergangenes Samstag und Sonntag das vierhundertjährige Jubiläum ihrer Erhebung zum Markt. Samstag gab es einen Fackelzug. Am Sonntag war die Hauptfeier auf dem Hauptplatz. Nachmittags erweckte ein großer historischer Zug allgemeines Interesse.

Bejoffener Messerheld.

In Mittelbach verurteilten zwei betrunkene Burtschen aus Wien namens Karl Fiala und Adolf Salbei einen argen Erzeß. Der Gemeindevorstand Karl König wollte die beiden Krawallmacher verhaften. Salbei widerlegte sich der Verhaftung, konnte sich jedoch dem Griff der Wachbeamten nicht entziehen. Er rief dem Fiala zu, ihm zu helfen. Fiala zog sein Taschmesser und stieß es dem Wachbeamten in die Brust und in den Bauch. Der Wachbeamte stürzte blutüberströmt zusammen. Zwei Männer, die dem Wachbeamten zu Hilfe kommen wollten, wurden von Fiala mit dem Messer attackiert. Die beiden Männer wurden durch Messerstücke verletzt. Schließlich gelang es, den Messerhelden zu überwältigen und zu verhaften. Der schwerverletzte Wachbeamte mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

„Nur“ 500 Schilling Monatsrente

hatte die in ihrer Villa in Weidling wohnhafte Kornelia Desjovic, die geschiedene Frau eines Majors. Mit „nur“ 500 Schilling im Monat konnte die Frau, eine geborene Pfeifer „von“ Weissenegg, nicht „standesgemäß“ leben. Sie war — um doch standesgemäß leben zu können — gezwungen, ihr Kapital anzugreifen. Das Kapital schmolz zusammen. Mit dem Schwinden des Kapitals sank der Lebensmut der Frau. Sie äußerte sich, daß sie nicht als Proletarin sterben wolle. Tatsächlich hat sich die Frau in ihrer Villa erschossen. — „Nur“ 500 Schilling Monatsrente“ bedeutet für Abertausende ein märchenhaftes Glück, von dem sie sich keine Hoffnung machen.

Die bössartige Kuh

der Besitzerin Marie Manhart in Grafenberg war allgemein mit ihren unangenehmen Eigenschaften bekannt. Die vermalebte Kuh verlegte wiederholt Mensch und Vieh, rannte Kinder über den Haufen, legte Bäume um, kurz, diese Kuh der Marie Manhart ist ein gefährliches Vieh. Nun setzte die bössartige Kuh von Grafenberg ihren Untaten die Krone auf — sie verursachte den Tod eines Menschen. Eines Tages trieb die Frau Manhart ihre Kuh durch den Ort. Auf der Brücke, die über den Ortsbach führt, kam der 62jährige Karl Andre des Weges. Die Manhart und der andere blieben auf der Brücke stehen, sie hatten sich offenbar sehr Wichtiges zu erzählen. Die Kuh schien aber an dem Gespräch kein Interesse zu haben und wurde unruhig. Plötzlich erfaßte das

Das Neueste

Unfall beim Flugmeeting in Asperrn.

Als am Sonntag beim Großflugtag in Asperrn die erste österreichische Fallschirmabspriegerin, die 21jährige Polbi Kuzicka als Floridsdorf, zu ihrem zweiten Sprung aufstieg, wurde sie in einer Höhe von 800 Meter vom Wind erfaßt und abgetrieben. Der Ballon blieb an einer Telegraphenstange hängen, doch gelang es der Pilotin unverletzt zu Boden zu kommen, und zwar landete sie auf dem Geleise der Straßenbahn. Der Vorfall hat beträchtliches Aufsehen erregt, aber auch eine nicht geringe Aufregung beim Publikum.

Bekannte aus Stein.

nämlich aus der Strafanstalt, haben sich in Wien getroffen. Der 30jährige Möbelzeichner Karl Pones und der Johann Grasl. Pones hatte eine Wohnung. Grasl war unterstandlos. Pones, ein humaner Mensch, ließ den Grasl bei sich übernachten. Grasl, ein undankbarer Mensch, entfernte sich aus der Wohnung ohne Abschied zu nehmen. Dafür nahm er 1500 S, ein Grammophon, Kleider und etliche Pfandscheine mit. Pones hatte keine Gründe, nicht zur Polizei zu laufen. Er nahm sich vor, den Dieb selbst zu suchen. Er legte sich den Titel eines Kriminalbeamten

Tier den Mann von hinten mit den Hörnern und schleuderte ihn über das Brückengeländer in den Bach, wo er bewußtlos liegen blieb. Bald darauf ist Andre im Krankenhaus in Egenburg seinen Verletzungen erlegen. Gegen Frau Manhart wurde die Anzeige erstatet. Nun wird aber wohl auch die Stunde der bössartigen Kuh geschlagen haben und das Tier geschlachtet werden.

Das Mordverbrechen in Klosterneuburg.

in seiner Grauenhaftigkeit ein Rätsel, hat weit über die Grenzen des Landes Aufsehen hervorgerufen. Der ehemalige Wehrmann Karl Neubauer hat sich als Vertreter fortgebracht. Ob er wirklich irgendeine Vertretung hatte, ist nicht so sicher. Er fuhr mit seinem Motorrad häufig über Nacht fort. Jedenfalls ist nicht aufgeklärt worden, wovon Neubauer eigentlich gelebt hat. Er hat in der kritischen Abendstunde zwei Mädchen, zwei Schwestern, die 23jährige Anna Mahalik und deren 15jährige Schwester Auguste, in bestialischer Weise ermordet. Die Leichen der ermordeten Mädchen wurden völlig nackt und gefesselt im Bette Neubauers aufgefunden. Neubauer verübte Selbstmord, nachdem er vorher die Besitzerin des Hauses, in dem er wohnte, durch Revolvergeschüsse tödlich verletzt hatte. Die Hausbesitzerin, Frau Meidlinger, ist im Krankenhaus ihren Verletzungen erlegen.

bei, verlieh den Titel auch seinem Freund Leopold Ament und dann gingen sie die Suche nach dem Dieb forsch an, wobei sie auch Hausdurchsuchungen veranstalteten. Da der Dieb nicht zu finden war, machte Pones doch bei der Polizei die Anzeige, doch die Polizei fand den Dieb auch nicht. Eines Tages traf Pones den Grasl auf der Straße. Grasl sehen, sich auf ihn stürzen und ihm einen Fausthieb versetzen war eins. Schon waren auch beide von einer Menschenmenge umringt. Ein Wachmann erschien auf dem Schauplatz. Pones ließ Grasl verhaften. Das sollte aber für Pones schlecht ausfallen. Grasl bestritt nicht den Diebstahl, sagte aber: „Der Pones ist auch ein Gauner!“ Wieso? „Weil er mit mir einbrechen gegangen ist.“ Nun stellte sich heraus, daß der Pones eigentlich der größere Spitzbub von den beiden ist. In der Strafanstalt Stein haben sie mehrere Einbrüche besprochen, die sie nach ihrer Freilassung auch ausführten. Leopold Ament wirkte dabei als Assistent mit. Bisher konnte man dem Kleeblatt mehr als ein halbes Duzend Einbrüche und Diebstähle nachweisen. Die drei Kumpane wurden dem Landesgericht eingeliefert.

Schlafkrankheit.

In St. Louis (Nordamerika) herrscht seit längerer Zeit die Schlafkrankheit. Die Zahl der Opfer ist bereits auf 150 gestiegen. Die Epidemie hat auf Kansas übergriffen, wo 26 Todesfälle zu verzeichnen sind.

Vieles ist rätselhaft an diesem furchtbaren Verbrechen. Die 23jährige Lehrerin wußte von dem schlechten Rufe des Neubauers. Es war ihr bekannt, daß er an Mädchen wiederholt sehr unschön gehandelt hat. Trotzdem scheint sie den Mann sehr geliebt zu haben. Ihr Vater wollte von Neubauer nichts wissen, aber sie hörte nicht auf den Vater. Sie nahm zum Versuch bei ihrem Geliebten ihre 15jährige Schwester mit! Warum? Beide wurden vollständig entkleidet als Leichen aufgefunden! Warum hatte Neubauer die beiden Mädchen mit dem Messer bearbeitet, ihnen bestialisch die Hälse durchschnitten, ließ auch noch sonst so furchtbar mit dem Messer bearbeitet? Warum der Mord? Warum die bestialische Tat? Wieso konnte Neubauer die beiden kräftigen Mädchen fesseln und abschlachten? War der Mann plötzlich von einem Wahn der Wollust befallen worden? Wer kann die Fragen beantworten, da alle Zeugen tot sind? Frau Meidlinger dürfte der Rache des Neubauers zum Opfer gefallen sein, weil sie Neubauer wegen der schuldigen Wohnungsmiete delogieren lassen wollte. Aber für den bestialischen Mord an den beiden Mädchen weiß man kein Motiv zu finden.

Großfeuer in Böslau.

In der Böslauer Kammgarnspinnerei ist am 17. September abends ein Großfeuer entstanden. Das in einem Wollmagazin ausgebrochene Feuer verbreitete sich rasch über das langgestreckte Gebäude. Nach zweistündiger anstrengender Arbeit gelang es der Feuerwehr, den Brand zu lokalisieren. Große Vorräte von Schafwolle sind dem Feuer zum Opfer gefallen. Das eigentliche Fabrikgebäude blieb unversehrt, auch die Arbeiterwohnungen. Der Fabrikbetrieb ist nicht gestört. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Allerdings dürfte der Betrieb infolge der Vernichtung von Rohmaterial einige Zeit nur in beschränktem Maß fortgeführt werden.

Motorradunfall — zwei Tote.

Der 23jährige Verkäufer Johann Reischleithner aus Wien fuhr am vergangenen Sonntag nachmittags mit seinem Motorrad auf der Triester Straße gegen Wiener Neustadt. Auf dem Sozialsitz befand sich der Friseurgehilfe Moiss Eigel. Im Gemeindegebiet von Bösendorf stieß das Motorrad den 72jährigen Josef Wawra aus Aggersdorf zu Boden. Der Greis blieb mit einem schweren Schädelgrundbruch bewußtlos liegen. Er wurde sterbend dem Mödlinger Spital übergeben.

Reischleithner und sein Begleiter Eigel wurden in voller Fahrt zu Boden geschleudert. Reischleithner blieb mit gebrochenem Genick auf der Stelle tot liegen. Eigel kam mit leichten Hautabschürfungen davon.

„Kind in Not.“ Der Reichsverein „Freie Schule-Kinderfreunde“ führte im Sommer dieses Jahres eine Werlotterie durch, die dank der Hilfe aller Beteiligten mit gutem Erfolg abgeschlossen werden konnte. Alle Stellen der Partei haben sich bemüht, angefangen vom Zweck der Lotterie, mitzuhelfen, diese Aktion erfolgreich zu gestalten. Nach Abschluß unserer Werlotterie „Kind in Not“ danken wir den Funktionären aller Organisationen und allen anderen Genossen und Genossinnen, die uns durch ihre Mitarbeit unterstützt haben, für ihre Hilfe.

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 25. September bis inkl. Sonntag 1. Oktober

Montag, 25. September. 15.20: Die ausländischen Reiter beim Oktoberturnier. — 15.30: Der Epiter der Türkenbelagerung. — 15.55: Konzertstunde. — 16.35: Jugendstunde. — 17.00: Der Chor in der Oper. — 17.50: Der Schöpfer des Stephansurmes. — 18.55: „Tannhäuser“ (Übertragung aus der Wiener Staatsoper). — 22.50: Abendkonzert.

Dienstag, 26. September. 15.20: Spritzladeranlagen und ihre Betriebssicherheit. — 15.35: Duvertüren. — 16.30: Berühmte Dirigenten im Spiegel der Anekdote. — 16.55: Die Tage der Georginen und Herbstzeitlosen. — 17.20: Konzertstunde. 17.55: Allgemeiner Deutscher Katholikentag 1933. — 18.30: Zur psychologischen Kritik der Vorstellung von der Seelenwanderung. — 18.55: Jagdlied und Jagdmusik. — 19.50: Lernet Musik! — 20.05: Vaterländische Gedenkstunde. — 20.30: Im Fluge um die Welt. — 22.15: Abendkonzert.

Mittwoch, 27. September. 15.20: Der Hühnerstall des Siedlers. — 15.30: Allerlei Tierwohnungen. — 15.55: Aus Tonfilmen. — 16.15: Für den Erzähler. — 16.30: Jugendstunde. — 17.10: Stunde der österreichischen Komponisten der Gegenwart. — 17.55: Menschen im Gebirge. — 18.20: Weinlese und Weinbau vor 2000 Jahren. — 18.45: Orchesterkonzert. — 19.55: Das Feuilleson der Woje. — 20.25: „Der Pirat“ (Übertragung aus Turin).

Donnerstag, 28. September. 15.20: Einführung in die Landschaftsphotographie. 15.35: Kinderstunde. — 16.00: Felix Wendelsohn-Bartholdy. 16.40: Geister im malaisischen Archipel. — 17.00: Frauenstunde. — 17.25: Konzertstunde. — 18.05: Allerlei Sprachmischhandlungen. — 18.30: Volkstümliches aus österreichischen Gnaden-

stätten. — 19.00: Man lacht, man lebt, man liebt. — 20.10: Lernet Musik! Streichinstrumente. — 20.20: Ferdinand von Saar zum 100. Geburtstag. — 21.35: Sinfoniekonzert. — 22.55: Abendkonzert.

Freitag, 29. September. 15.20: Verkehrsunfall und Lichtbild. — 15.35: Frauenstunde. — 16.00: Das Orchester Paul Godwin spielt. — 17.00: Moderne Methoden der Fadingregulierung. — 17.25: Kammermusik von Johannes Brahms. — 18.10: Meisterschaft im Segelsport. — 18.25: Wochenbericht für Körpersport. — 18.35: Die österreichische Tonwochenschau als Zeitproblem. — 19.00: Sonaten. — 19.45: Lernet Musik! — 20.15: Zeitfunk. — 20.30: Puppenspiel und Groteske. — 22.25: Barnmusik.

Samstag, 30. September. 15.40: Zitherkonzert. — 16.20: Dr. Hugo Adolf Bernatzki. — 16.45: Berühmte Künstler. — 17.30: Begegnung in Erfurt. — 18.00: Jazzplaudereien. 18.35: Der Spruch. — 18.50: Lernet Musik! — 19.00: Zeitfunk. — 19.35: Vertraute Opernmelodien. — 21.50: Abendkonzert.

Sonntag, 1. Oktober. 8.00: Bedruf. — 8.05: Turnen. — 8.30: Frühkonzert. — 9.40: Ratgeber der Woche. — 10.00: Orgelvortrage. — 10.30: Der trumme Baum. — 10.50: Konzertstunde. — 11.20: Geistliche Stunde. — 12.00: Orchesterkonzert. — 14.40: Bedeutung der heurigen Ernte für die Volkswirtschaft. — 15.00: Leichtathletik-Länderkampf Italien gegen Österreich. — 15.25: Kammermusik. — 16.15: Fußball-Länderkampf Österreich-Ungarn. — 17.10: Bücherstunde. — 17.35: Mandolinenzkonzert. — 18.15: Heinrich Suso Walde. — 18.45: Wager und Ballettmusiken. — 20.00: „Sieg der Liebe.“ — 22.05: Abendkonzert.

Das vollständige Programm des Wiener Senders und aller europäischen Sender bringt die billigste österreichische Radiozeitung, der „Randfunk“. Preis 25 Groschen, in allen Trafiken und Verschleißstellen erhältlich.

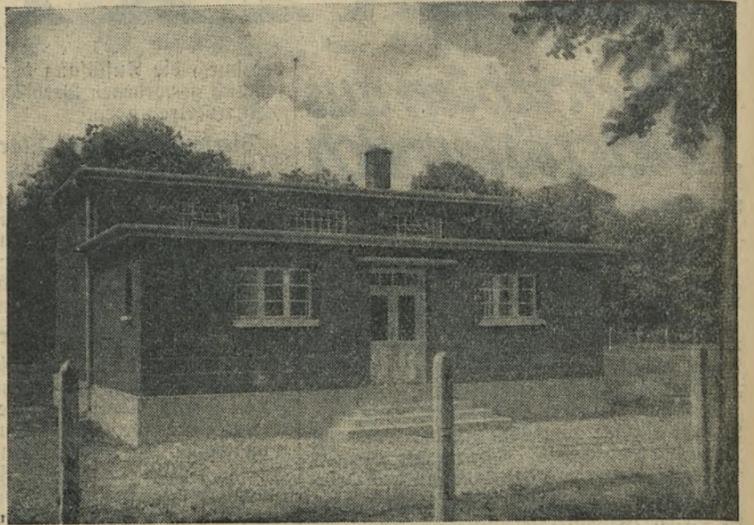
Die aktuellsten Bilder der Woche



Der Tunnel unter der Schelde in Antwerpen ist in Anwesenheit der belgischen Regierung feierlich eröffnet worden. Er liegt zwanzig Meter unter dem Flussbett und ist über zwei Kilometer lang. Auf unserem Bild zerschneidet der belgische König eben das Band. Hinter ihm die Königin.



Emir Ghazi, der 21-jährige Sohn des verstorbenen Königs Feisal, ist zum neuen König des Irak gekrönt worden.



Das neue Kinderheim in Greichsdorf wurde am vorigen Sonntag vom Landesrat Genossen Schneidmayer eröffnet. Es ist von der Arbeiterschaft der Filzfabrik erbaut worden und so eingeteilt, daß es durch Zu- und Aufbauten jederzeit zweckmäßig erweitert und vergrößert werden kann.



Ein schweres Autounfall hat sich bei Solingen zugetragen. Ein Lastauto mit SA-Leuten überschlug sich und zehn Hafenkreuzler fanden den Tod. Unser Bild zeigt das umgestürzte Auto.



Schwimmende Festungen in der Zeit der Abriistung! Hier die Auffahrt der englischen Panzerkreuzer „Renown“, „Rodney“, „Warpite“ und „Malaya“.



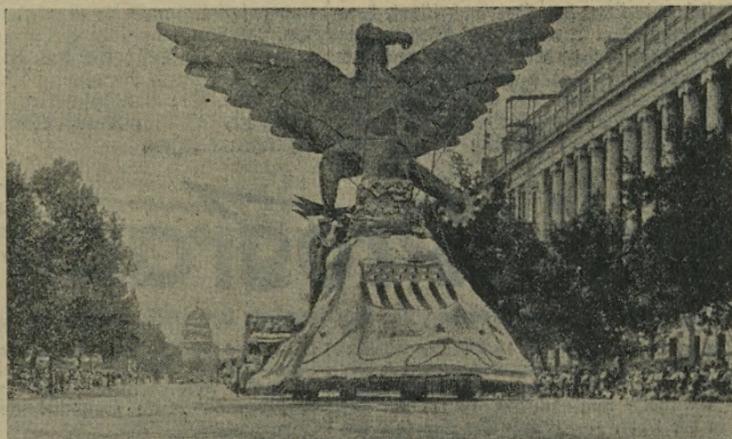
Der große Brand in Deschelbrunn bei Pforzheim in Deutschland hat fast die ganze Ortschaft vernichtet. Über 200 Häuser sind den Flammen zum Opfer gefallen. Man vermutet Brandstiftung.



Dieses Schloß ist abgebrannt. Es hieß Geheun und stand im Thüringerwald. Wertvolle Altertümer und Kunstschätze wurden dabei vernichtet. Unten zeigt das Bild den Hirschaal des Schlosses mit hunderten Hirschgeweißen.



Links: Der Autorennfahrer G. Hamilton, einer der besten Kleinwagenfahrer Europas, ist bei einem Rennen in Brünn tödlich verunglückt.



Der Festzug der Arbeit in Washington sollte für die Ankurbelung der amerikanischen Wirtschaft werben. Unser Bild zeigt den riesigen blauen Adler, der das Sinnbild des amerikanischen Wiederaufbauausschusses ist.



Bundeskanzler Dollfuß und rechts von ihm der Heimwehrführer Starhemberg bei der Vaterländischen Kundgebung, die am vorigen Sonntag in Wien stattfand. Der Bundeskanzler der Republik in der Uniform als f. u. l. Tiroler Kaiserschützenoberleutnant.



Dieser freie Gerichtshof verhandelt in London die wahren Tatsachen des Berliner Reichstagsbrandes. Die Mitglieder dieses Gerichtes sind bekannte sozialistische Rechtsanwälte aus verschiedenen Ländern. Als Zeugen werden jene Flüchtlinge aus Deutschland einvernommen, die genaue und verlässliche Auskünfte über den Reichstagsbrand geben können. Durch die Untersuchungen dieses Gerichtes ist erwiesen, daß Göring und seine Nazi den Reichstag angezündet haben.

Jetzt
trägt
erst
recht
die



Van der Lubbe, der junge holländische Arbeiter, steht vor dem Berliner Schwurgericht unter der Anklage des Hochverrates. Er, der Kommunistenführer Torgler und drei bulgarische Kommunisten werden fälschlich beschuldigt, den Reichstag in Brand gesteckt zu haben.

AGNY DOHE TAGDIENST-NACHTDIENST

Copyright by Amonesta Verlag. Wien-Leipzig.

So löste Grete mit ernstem Gesicht das „Pulver“ im warmen Wasser auf und gab es der Patientin. „Sie werden gut schlafen“, sagte sie. „Soll ich Sie um drei wecken, wenn Sie das andere Pulver nehmen sollen?“

„Wenn ich schlafe, ist es nicht notwendig“, sagte Frau Huberling. Dann sah Grete wieder allein im Dienstzimmer. Einen Augenblick freute sie sich über die gelungene List, dann wurde sie wieder müde. Die Augen brannten, das Kreuz schmerzte, die Schultern stachen, morgen prüfte Dozent Bothmann und sie konnte die Handwurzelknochen nicht... ach, es war ein Jammer.

Die Frau auf Zimmer 35 klingelte und wollte die Leibesöffner, im großen Saal begannen, jetzt, um halb drei, zwei Patientinnen zu streiten, der Brief an Fritz wurde auch nicht fertig, ein Thermometer zerbrach eine frisch Operierte bekam starke Schmerzen, Grete mußte den Dienst abbrechen, Gott sei Dank, es war der kleine Reinecke, und die Patientin bekam ihre Morphiuminjektion, dann lief Grete auf den Zehen zu Frau Huberling hinein, die schlief den Schlaf der Gerechten, das „Brom“ hatte gewirkt, dann war es schon fünf und sie durfte beginnen, für den Tagdienst herzurichten, um sechs kamen die letzten Behandlungen, dann war es sieben, Dienstübergabe, Frühstück, Bad, gute Nacht!

Die schönste Stunde im Nachtdienst ist die Zeit nach der Dienstübergabe. Man geht langsam die breite Treppe hinunter, mit einem sonderbar schwebenden Gefühl in den Knien. Schläfrige Schwestern kommen, mit dem letzten Bissen im Mund, ein wenig eilig die Stufen herauf. Türen klappern, die kleinen Wagen mit Geschir und Wäsche werden über die Gänge gerollt, Aufzüge freischen und man hat vierundzwanzig Stunden Ruhe vor sich.

Unten, am ungedeckten Tisch im Speisesaal, schwimmen die Brotkrumen in den Kaffeeschalen. Die Köchin hat ein besonders gutes Frühstück hergerichtet, man ist in der Küche, weil der Saal schon geräumt wird. Die Badezimmer sind kalt, es ist noch nicht richtig geheizt, aber das Wasser, das aus der Brause fließt, ist brennheiß. Das Bett ist

schon gemacht, die Fenster sind offen, weil die Aufwartefrau die anderen acht Betten, die im Zimmer stehen, lüften muß... „Heute werd' ich aber leben, ob sie wirklich den Staub aus den Eden wischt“, denkt Grete jeden Morgen nach dem Nachtdienst, und jedesmal schläft sie schon in der nächsten Minute, und schläft, bis sie eine Kollegin weckt, weil in einer halben Stunde der Kurs beginnt.

Dozent Bothmann las Anatomie. Im Hause hieß er das alte „Etel“, und er suchte sich jedes Jahr unter den Schülerinnen ein Opfer aus, das er besonders quälte. Diesmal war seine Wahl auf Grete Bulke gefallen.

Er war Assistent im Spital und eigentlich der Herr im Haus. Denn der Herr Professor machte seine Operationen, hielt seine Vorlesungen an der Universität und kümmerte sich um gar nichts. Dozent Bothmann war es, der die Schwestern zu den Prüfungen vorbereitete, die Prüfungen abhielt, im Hause wohnte, seine Nase in alles steckte und überall kommandierte.

Er war klein, sehnig, fast mager, war weder hübsch noch häßlich, hatte ein brutales Gesicht und einen roten Schnurrbart. Grete mochte ihn nicht. Er schien ihre Gefühle zu erwidern.

Sein Vortrag war klar und man konnte ihm folgen. Nur wenn Grete aus dem Nachtdienst kam, dann war sie nicht imstande, die Augen offen zu halten. Und sie kam zweimal in der Woche aus dem Nachtdienst, immer gerade an den Tagen, an denen Dozent Bothmann Kurs hielt.

Die Sonne schien in den Vortragsaal und malte goldene Muster auf die grünen Tische. Oben, bei der schwarzen Tafel, stand der Dozent und hielt seinen Vortrag. Grete gab sich alle Mühe, zu folgen. Es ging furchtbar schwer! Das Licht blendete, die Stimme des Vortragenden, die gleichmäßig bewegten Körper der schreibenden Kolleginnen schienen sie einzuwiegen, die Augen fielen ihr fast zu, sie mußte den Kopf in die Hand stützen, um nicht zu fallen.

„Schwester Bulke, wenn Sie schlafen wollen, so begeben Sie sich in den Schwestertrakt“, sagte er plötzlich scharf.

Grete sprang auf. Das Blut schoß in ihr Gesicht.

„Ich komme aus dem Nachtdienst, Herr Dozent?“

„Nachtdienst? Na, ich kann mir schon denken, wo Sie Nachtdienst gemacht haben. Ich sage immer, so hübsche Mädchen gehören nicht in die Pflegeschule.“

„Ich habe Nachtdienst im dritten Stock in der Chirurgie gemacht.“

Der Dozent kam von seinem Katheder herunter und ging auf sie zu.

„Ich verstehe immer Nachtdienst. Sie dürfen doch nach dem Reglement keinen Nachtdienst mehr machen.“

„Ich mache ihn aber“, sagte Grete und setzte sich nieder. „Freitag komm' ich wieder dran“, rief sie noch aus der Bank heraus.

Nach dem Kurs stand, als sie aus dem Saale kam, der Dozent neben der Tür. War es Zufall oder Absicht gewesen, daß sie da so zusammentrafen, sie wußte es nicht. Er fragte sie, ob es wirklich war sei, daß sie die Woche zweimal Nachtdienst zu machen hätte.

„Ja“, sagte Grete. „Ich bin zweimal eingeteilt.“

„Da müssen Sie doch fürchtbar müde sein. Können Sie denn überhaupt lernen?“

„Nein, das kann ich nicht.“

Grete hatte es sehr eilig. Um fünf wollte sie sich mit Fritz treffen. Es war schon halb vier. Aber der Herr Dozent sah es nicht so eilig zu haben. Er hielt ihre Hand fest und fragte:

„Freitag sind Sie wieder im dritten Stock?“

„Ja“, sagte Grete.

„Da sind Sie ganz allein?“

„Ja.“

„Die ganze Nacht?“

„Nein, bis Mitternacht kommen die Inspektionen und die Kolleginnen, aber nach zwölf glaube ich immer, daß ich schon gleich sterben muß.“

„Es ist ein Jammer“, sagte der Dozent.

„So ein hübsches Mädchen wie Sie wird so gequält. Na, ich werde sehen, was ich für Sie machen kann.“

„Oh, Herr Dozent!“ sagte Grete, weil ihr nichts anderes einfiel.

Dann ließ er ihre Hand los und sie durfte weg.

Fritz wartete schon. Er war immer so pünktlich!

Fritz war der Mensch, der Grete am liebsten hatte.

Er kam aus demselben kleinen Ort wie sie. Sie lernte Krankenpflege und er war bei der Polizei. Wenn sie genügend Geld gehabt hätten, wären sie wohl schon verheiratet gewesen. Wenigstens Fritz sprach immer wieder davon.

Er war ein hübscher Junge. Mittelgroß, dunkelblond, mit offenen, freundlichen Zügen. Lotte, Gretes Freundin, fand sein Ge-

sicht zu mager und sein Profil zu flach. Aber das magere Gesicht gefiel Grete besonders gut und das Profil war gar nicht flach, flach schien nur der Hinterkopf. Und der auch nur deshalb, weil Fritz das Haar so sonderbar geschneitten trug. Er war nicht zu bewegen, zum Friseur zu gehen. Er ließ sich das Haar immer nur daheim in der kleinen Stadt schneiden, wo sein Vater, der alte Siegert, seinen Herren- und Damenfriseursalon hatte. Drum sah er so sonderbar aus.

„Sehr müde?“ fragte er zärtlich und drückte ihre Hand.

„Nachtdienst“, antwortete Grete. Seine Nähe wirkte beruhigend und erregend zugleich. „Ich habe dir einen Brief geschrieben.“

„Ich habe ihn nicht bekommen“, sagte Fritz.

„Ich habe ihn auch nicht abgeschickt. Ich war ja so müde, ich habe ihn nicht fertig machen können.“

„Armer Liebling!“ sagte er zärtlich und schob seinen Arm unter den ihren. Sie schmiegte sich im Gehen eng an ihn. Sie gingen im gleichen, schwingenden Schritt durch den Frühlingstag.

Fritz erzählte von seinem Tagewerk. Von einer Verbrecherjagd durch die Kanäle, von einem aufregenden Verhör auf der Wachtstube, und Grete erzählte vom Nachtdienst, vom Brom, das sie der Patientin gegeben hatte und vom Herrn Dozenten. Dann gingen sie ins Kino.

Der Film schilderte ein kleines Mädchen, das auf irgendeine verrückte Art und Weise mit einem reichen Mann nach dem Süden fuhr und ihn schließlich heiratete. Es war die ewig gleiche Geschichte.

„Ich möchte auch einmal ans Mittelmeer“, sagte Grete träumerisch.

„Wir werden an die Ostsee fahren, wenn wir heiraten“, schlug Fritz vor.

Ja, Fritz war kein Träumer. Er wußte, Ostsee, das ging. Da gab er sich damit zufrieden. Aber Grete wollte ans blaue Meer des Südens.

Da wurde Fritz böse. Sie sollte sich nur das wünschen, was sie wirklich haben konnte. „Sonst gibt es zu große Enttäuschungen“, sagte er.

„Ich möchte aber doch hin!“ dachte Grete, sie sagte es aber nicht.

Als sie auf die Straße traten, war es schon dunkel. Die Laternen brannten, die Autos schoben weiße Lichter vor sich her. Sie aßen zusammen im Garten eines billigen Gasthauses, mehr konnten sie sich nicht leisten.

Fritz hielt Gretes Hand unterm Tisch und streichelte sie sanft. Grete sah zurückgelehnt und empfand die Ruhe, die einmal nicht nach Lyol und Verbandzeug roch, die leise Musik des Raumpredikers und Fritzens zärtliche Nähe wie ein Fest.

(Fortsetzung folgt.)



Copyright by Amonesta Verlag. Wien-Leipzig.

Das Buch kam Lucia verächtlich vor — wie sich bald herausstellte, nicht mit Unrecht. Dora hielt das Buch verkehrt und ihre Augen waren voll ungeweinter Tränen.

Resolut begann Lucia, die Schwester zu trösten, und es gelang ihr auch bis zu einem gewissen Grad. Eine Stunde lang lag Doras Kopf an der Schulter ihrer Schwester — sie weinte sich gründlich aus.

„Fühlst Du dich jetzt besser, Liebling?“ fragte Lucia schließlich.

Dora nickte. „Ja — wirklich! Ich bin eine kleine Idiotin. Es wird schon alles wieder gut werden! Es muß ganz einfach!“

„Natürlich muß es!“ Lucia streichelte das goldblonde Haar.

Dora hatte sich aufgerichtet. „Du solltest mir ein paar Ohrfeigen geben, statt so lieb mit mir zu sein! Denk doch nur daran, wie tapfer Archie ist — und wie böse er sein würde, wenn er wüßte, daß ich hier sitze und heule wie ein ungezogenes Schilmädel. Er sagt, daß alles gut werden wird! Und Oberst Gethryn sagt es auch.“

Lucia fuhr zurück. Warum gab es ihr nur bei der Nennung dieses Namens einen solchen Stich?

„Warst du nicht überrascht, Du“, erkundigte sich Dora, „als Archie uns heute sagte, daß Herr Gethryn eigentlich ein Oberst Gethryn sei. Und als er uns erzählte, was er im Krieg alles geleistet hat.“

„Nein“, sagte Lucia abweisend, beeilte sich aber, heuchlerisch zu berichten. „Natürlich war ich erstaunt darüber, schrecklich erstaunt sogar.“ Sie spürte, wie sie rot wurde. Dies trug nicht dazu bei, ihre Unzufriedenheit mit Lucia Remesurier zu mindern.

Schweigen breitete sich über den Raum, das die jüngere Schwester schließlich mit einem tapferen Versuch, sorglos zu erscheinen, brach. „Die Nämberbraut eilt, die unwürdigen Tränen aus ihrem Gesicht wegzuwaschen.“

Schon war sie draußen.

Lucia sah ihr einen Augenblick nach, dann versank sie in weiche Kissen. Was sie dachte, was sie fühlte, ist schwer zu bestimmen. Einen Augenblick lang lächelte sie vor sich hin, dann überzog wieder Angst ihre Züge, als sie des Schrecklichen gedachte, das ihrer Schwester und ihrem Erwählten bevorstand.

Würde wirklich alles — wie sie soeben so zuversichtlich behauptet hatte — „wieder gut“ werden? Konnte dieser Oberst Gethryn Wunder wirken? Wie lächerlich übrigens das „Oberst“ klang! Ein Oberst war sonst ein wohlbeleibter, älterer Herr mit rotem Gesicht und weißem Schnurrbart. Es war geradezu unsinnig für einen Oberst, groß, schlank und elastisch zu sein und gefährliche grüne Augen zu haben.

Pflichtlich fuhr sie aus ihrer Träumerei auf. Hatte sie etwas gehört? Ja, da war es wieder — ein Klopfen an das Fenster. Der Donner hatte aufgehört und das Geräusch drang klar durch den leisen niederplätschernden Regen.

Ein Klopfen an das Fenster hat immer etwas Unheimliches. Man wird dadurch gleichsam aus der langweiligen Sicherheit des Alltags gerissen und tauscht dafür die unbehagliche Aufregung eines Sensationsromanes ein. Lucia sprang auf und eilte zur Fenster-tür.

Wieder dieses Klopfen, diesmal gebieterisch Einlass heischend. Sie nahm sich zusammen und riß das Fenster auf.

Über die Schwelle trat Anthony, ohne Gut und Mantel, wie er Lucas vor zehn Minuten verlassen hatte. Er selbst schien sich der Seltsamkeit seiner Erscheinung nicht bewußt zu sein. Auf Lucia wirkte sie um so stärker: sein Gesicht war blaß vor Ermüdung, die Augen blitzten, der Atem ging schwer, der unbedeckte Kopf schimmerte vor Nässe. Auch die Kleider waren naß zum Auswinden. Sicherlich brachte er entsetzliche Nachrichten!

Nur ihre Augen ruhten fragend auf dem Eindringling; sprechen konnte sie nicht; ihr Herz schlug zum Zerschlagen.

Anthony verneigte sich. „Die gute Fee erscheint auf der Bildfläche. Bewahren Sie Ruhe! Der lange Herr Deacon ist frei. Neuvollständige Polizisten sind eifrig damit beschäftigt, sein Wappenschild blank zu scheuern. In einer Stunde dürfte er hier sein.“

Lucia rang nach Luft. „Was — wie —“, stammelte sie.

Er lächelte sie an. „Ich hatte um absolute Ruhe gebeten. Meine Nerven sind nicht mehr auf der Höhe. Was jetzt? Schwesterchen unterrichten, wie?“

Schon war Lucia hinweggeeeilt. Anthony sank in ein Sofa, nicht ohne vorher eine Zeitung sorglich darüber bereitet zu haben.

Er hielt ein Selbstgespräch. „Gott im Himmel, bin ich naß! Wie kommt es, daß ich gleichzeitig auch noch dramatisch bin? Wenigstens hielt sie das davon ab, mir Dankesbezeugungen zu erweisen. Die will ich nicht. Was will ich eigentlich? Alles. Jawohl, alles! Aber — immer langsam voran!“ Er schüttelte sich. „Was kann ich einfältiger Idiot übrigens für eine Chance haben?“ Er war jetzt ganz niedergeschlagen.

Die Tür wurde aufgerissen. Frauenkleider tanzten vor seinen Augen. Dora stürzte sich auf ihn — wahrhaftig, sie küßte ihn ab! Anthony wußte nicht mehr, wo ihm der Kopf stand.

Schon war sie wieder draußen. Anthony sah ihr nach. „Wenn du deine Schwester wärest, Kleine, wärest du mir nicht so leicht entkommen.“

Wieder öffnete sich die Tür. Diesmal war es Lucia, wieder ganz Herrin ihrer selbst. Ihr Sinn für Humor war zurückgekehrt.

Sie sah zuerst ihn an und dann die feuchten Zeitungsbblätter. Sie begann zu lachen, das verführerischste, das entzückendste Lachen, das er je vernommen hatte.

Das Lachen wurde stärker; dann unterdrückte sie es mit Mühe. „Seien Sie mir nicht böse, ich konnte nicht anders.“

„Entschuldigung unnötig. Hoffentlich wissen Sie die Schonung, die ich Ihnen Rissen angedeihen ließ, zu würdigen.“

„Und ob! Wundervoll von Ihnen, in einem solchen Augenblick an meine Möbel zu denken. Aber gestehen Sie es ehrlich ein, sind Sie nicht überhaupt ein ziemlich wunderbarer Mensch?“

„Ein Irrtum Ihrerseits“, sagte Anthony. „Gefühler Menschenverstand plus Phantasie, das ist alles. Eine ziemlich seltene Mischung. Ich gestehe es ein, aber weiter nichts Wunder-

bares dabei.“ Er hörte kaum seine eigenen Worte — fand es schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Er wollte nur in Ruhe gelassen sein, um sie immer und immer und immer wieder ansehen zu können. Jemandwie war er froh darüber, daß sie nicht im Abendkleid war. Die Einfachheit ihres Anzuges schien sie weniger unerreichbar zu machen.

Sie lächelte ihn an. „Jetzt müssen Sie mir alles erzählen.“

Anthony brummte nur: „Muß ich?“

„Natürlich müssen Sie, Sie lächerliche Erscheinung. Selbstverständlich nicht wirklich alles. Dazu sind Sie ja viel zu müde. Aber Sie kommen da auf höchst geheimnisvolle Weise hereingefahren und sagen nichts weiter als „Archie ist frei.“ Muß man da nicht vor Neugierde zerpringen? Wiejo ist er frei? Haben Sie die Herrschaften einfach davon überzeugt, daß er es nicht getan haben kann? Oder haben Sie den Täter erwischt?“

„Numero zwei.“

„Wer? Wer ist es?“ Ihre Erregung kannte keine Grenzen.

Anthony sah sie an und vergaß über dem Ansehen die Frage.

Sie stampfte mit dem Fuß auf. „Sie unmöglicher Mensch!“ rief sie. „Sofort erzählen Sie!“

„Es war Digby-Coates“, sagte Anthony langsam. Er fürchtete, die Aufklärung würde sie stark treffen.

Aber sie nahm die Mitteilung seltjam ruhig auf. „Eigentlich“, sagte sie nachdenklich, „mühte ich jetzt überrascht sein — entsetzt. Merkwürdigerweise bin ich es nicht. Sie dürfen nicht glauben, daß ich ihn je verdächtigt hätte. Ich bin nur nicht schrecklich überrascht; das ist alles.“

Anthony hatte das dunkle Gefühl, daß er jetzt anfangen müsse, sich wie ein halbwegs vernünftiger Mensch zu benehmen. Er bemühte sich zumindest. „Er scheint Ihnen nicht sympathisch gewesen zu sein.“

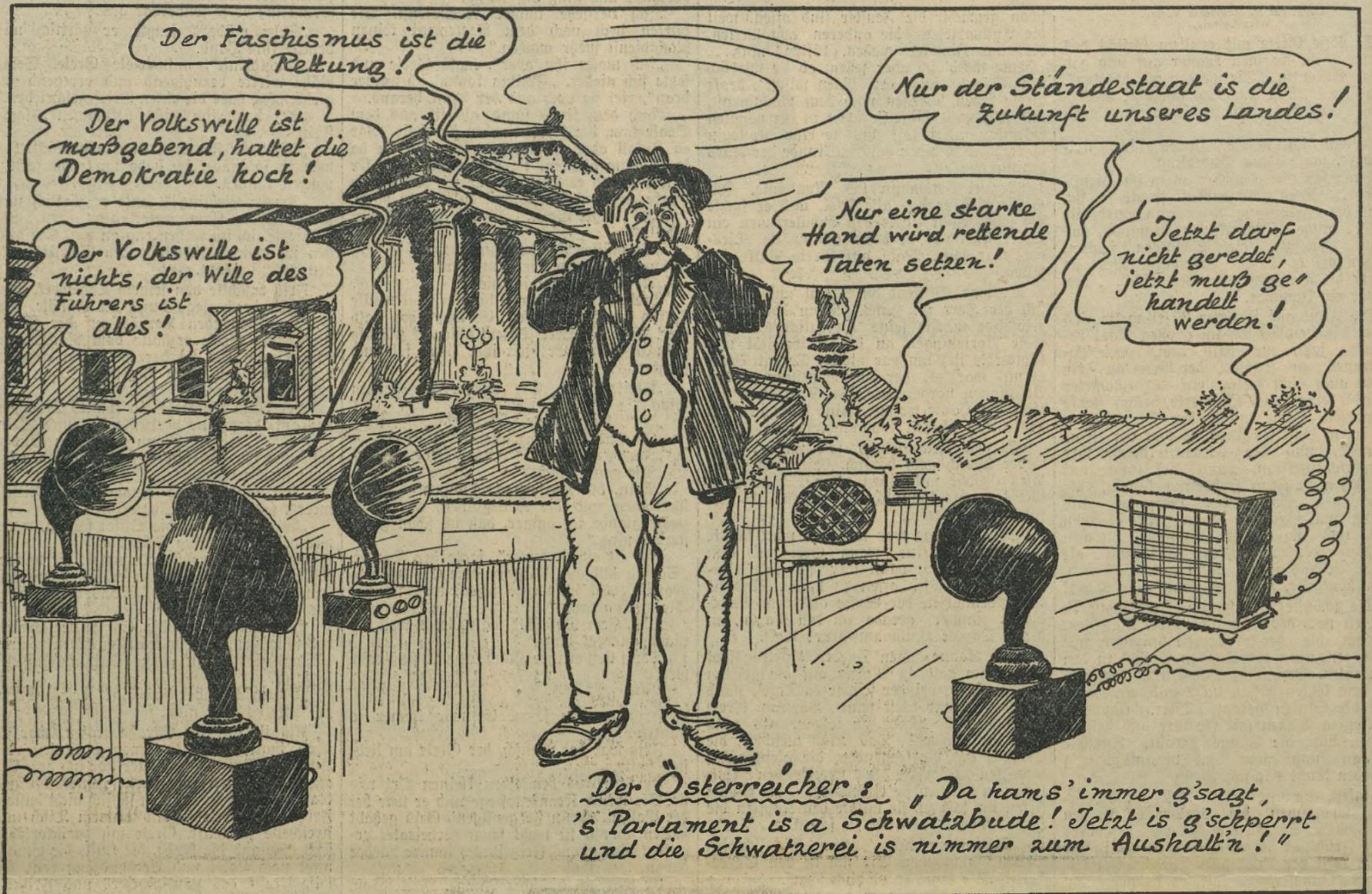
„Sie haben eigentlich recht. Er war mir nicht geradezu unympathisch, aber ich fühlte mich in seiner Gegenwart nicht behaglich. Sie verstehen, was ich meine. Natürlich mußte ich immer nett und höflich zu ihm sein. Es war ja einer der besten Freunde meines verstorbenen Mannes. Die beiden waren ungefahr gleichaltrig.“ Nachdenklich schwie sie.

„So, so, sie waren gleichaltrig“, überlegte Anthony, „das ist aufschlußreich. Sir Arthur ist über fünfzig.“

(Schluß folgt.)

Die rote Spottdroffel

Blatt für Kritik und Humor



Die Türkenbefreiung der Schwornöchliger.

Die Schwornöchliger haben Geschichtsunterricht in ihrer Schule nicht umsonst genossen, sie haben sich so manches G'stanzl, so in den Lesebüchern als wahr gedruckt stand, gemerkt und bis auf die Gegenwart behalten, und wissen mit dieser ihrer Weisheit aufzuwarten, wenn es die Gelegenheit erfordert. Wenn sie über die erfundenen Geschichten von den Kaisern schon längst nur mehr ein Lachen haben, so ist es mit den Erzählungen von den Türken, dem Sultan Suleiman, dem Kara Mustafa und den Janitscharen etwas anderes. Da zittert noch Furcht und Schrecken nach, und kalt läuft's ihnen über den Rücken, und doch reizt es sie, die Dinge immer wieder zu hören. Diesmal hören sie's durchs Radio vor dem Laden des Väckerl, der einen Lautsprecher über der Eingangstür hat, und, nachdem der Väd väterländisch ist, so läßt er den ganzen Katholikentag und die ganze Türkenbefreiung vom Morgen bis hinein in den späten Abend hinaus auf die Gasse. Doch scheinen die Schwornöchliger mehr Interesse für ihre Erdäpfel und Nüben zu haben, als für derlei Feiern und Befreiungen. Aber wie der Starhemberg seine gisfige Rede auf die Gemeindevertretung von Wien losgelassen hat, da sind sie vor dem Väckerladen stehen geblieben und haben sich ein Stichel Zeit genommen. Der Rippl war auch dort. Er wurde nicht fertig, zustimmend mit dem schweren Kopf zu deuten und seine Weifallsbezeugungen zu geben: „Heil Starhemberg! Umbrocht g'hören!", die Türken von Wien!

„Schrei nit drein!“ stößt 'n da Sigtn-Jerdl, „ma vastehst jo nit!“

Der Rippl aber kann nicht an sich halten: „Der Starhemberg pockt 'n oma sauber, den Dollfuß!“

Und als der Lautsprecher verstummte, da fielen sie über ihn her: „Mit zehnte Wort hot ma bastondn, weul's du ollaweil dreiplärrt host!“

„Des reimt i ma z'omm wonn i glei nit ollas vasteh: Des is do g'wis, daß heint des Wien von innen besetzt wird und heraufhen stengar mir. Wir wollen 's erobern von den Sojng, de was heint de Türkn san mit dem Seiz als Sultan Suleiman. Des valongt der Starhemberg, der was von dem Rüdiger von Starhemberg herkommt, von dem

Dollfuß, der was va Lering is. Und der Dollfuß traut sie nit, und do müß'n mia eini und de Türkn auf Krenfleisch z'ommhau, wo di Sozi san, daß wieder der christliche Glaube auferstehn und herrsche gegen die Vielweiberei!“

„I tui nit mit, wia do nit gegn meini zwei Buim geiß, wo drinnen san!“ schreit der Brandner-Heinrich.

Und jetzt schrein alle: „Segn unsere Nina will er, de was in Wean san? Do ta ma nit mit! Des loß ma a nit zui! Und Türkn nennt er unsere Kinal! Stößt 'n eini in d' Schwemm! Hot der a Herz?“

Da war er fort der Wienbefreier. Ist er zum Starhemberg, ihm das zu melden?

Grüße aus der Ferne.

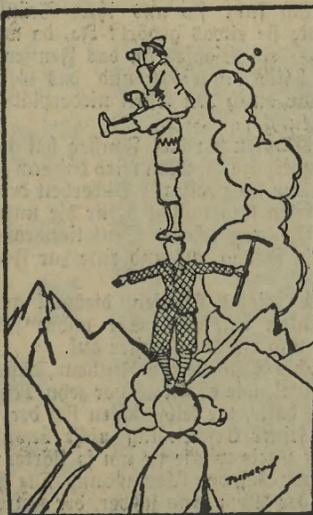
Genosse Thaddäus Hinterstößer, der vor einigen Jahren wegen Arbeitslosigkeit in die weite Welt zog, ist nun in Limbucka sesshaft geworden, wo er in der Zentralheizung des dortigen Vulkanbetriebes als Kesselwärter einen Posten fand. Auf unsere vor einigen Monaten an ihn gerichtete Bitte, uns über die dortigen Verhältnisse Berichte zu schicken, kam nun diese Woche der erste Brief. Er lautet:

Liebe Genossen! Gerne komme ich Euren Bitten nach, Euch hier als Berichterstatter zu dienen. Früher verbrachte ich meine freie Zeit beim Radio; nun, dem ist in den letzten Monaten nur mehr sehr schwer zuzuhören. Entweder freischt unser Großbezir oder die Führer der mohammedanisch-sozialreaktionären Partei schreien hinein oder gar ein junger Agg, der Führer der heimatlosen Zulu, oder sonst irgendeiner. Ihr wundert Euch, wie ich mich hier schon in die politischen Verhältnisse hineingefunden habe? Nun, das ist keine Kunst hier. Die Menschen werden nach dem Wunsch unseres Großbezirers eingeteilt in die „Mutterstädtische Front“ und in Staatsfeinde. Zu diesen gehören die Halenhalbmonder und die Demokraten. Die Halenhalbmonder wollen ins sogenannte 4. Reich, so heißt nämlich unser benachbarter Gottentottentstaat derzeit. Bei der Gelegenheit taucht sich aber die Mutterstädtische Front mit ihnen, nur glaubt keiner an den Ernst. Das gibt natürlich oft eine große Sek. Da kommen auf großen Autos die Regierungssoldaten, durchsuchen die Reals der als Halenhalbmonder Bekannten, finden natürlich einen Dreck, da die Durchsuchten von ihren Freunden bereits gewarnt sind und sperren dann ein paar ein. Warum, weiß kein Mensch. Die einen sagen, wegen der Autorität, die anderen schreien Bestimmungsterror.

Vorige Woche war bei uns solch ein Wirbel. Nachts wurden die Straßen mit Halenmonden bestreut; von welcher Partei, weiß man zwar nicht, und da man hier den Begriff der Provokateure nicht kennt, so müssen es die Halenmonder gewesen sein... so sagt man mindestens. Diese Papierfetzen hätten dann bekannte Halenmonder auslesen sollen. Da sie sich weigerten, für Unbekannte Straßenlehrerdienste zu tun, wurden sie eingesperrt. Aus Begeisterung über diese energische weisshauende Verfügung unseres Häuptlings — er hat von Märtyrern noch nichts gehört — traten in unserer Stadt sofort 8773 Menschen der Mutterstädtischen Front bei. Natürlich waren das lauter Halenmonder und Demokraten, weil ja alle andern so schon dort sind. Nächste Woche schreib ich Euch mehr. Denn hier gibts auch Verfassungskämpfe. Etwas ist dabei originell: Dabei dürfen nur die Politiker mitreden, die keine Anhänger mehr haben; denn die, die noch Anhänger haben, sind nicht frei in ihren Entschlüssen, da sie immer auf die Anhänger Rücksicht nehmen müssen. So sagt mindestens der Bundesführer der Zulu!

Besten Gruß
Euer Karl.

Gipfelstürmer.



„Stell dich doch auf die Behenspitzen, Eugen, man sieht ja gar nichts!“

Deutschlands „Erneuerung“.

Der preussische Ministerpräsident Göring hat anlässlich der Eröffnungssitzung des neugebildeten preussischen Staatsrates eine Rede gehalten, wie sie einem echten Hitlermann geziemt. Überheblich, unwahr und drohend.

Wir entnehmen den Auslassungen des Hitlerstaatsmannes folgendes: „Das unfruchtbare System des Parlamentarismus und des Pazifismus ist vernichtet und zerstört.“ Darüber freut sich natürlich der wackere Silbermann ganz daß. Wozu auch braucht das deutsche Volk den „Pazifismus“ (Friedensidee)? In die Binsen damit. Die anderen, minderwertigen Völker mögen den Frieden wollen und auch den Parlamentarismus. Ein echter Nazideutscher hat höhere Verlangen. Er will anderes. Herr Göring verrät es: „Es wird ein Führergremium eingesetzt, welches germanischem Wesen entspricht.“

Recht so! Denn: „Nur das Prinzip der Auslese und nur der Führergedanke kann ein Volk retten und führen.“

Sehr richtig. Deshalb werden auch „Führer“ auf „wissenschaftlichem Gebiete“ in den neuen Staatsrat berufen. Etwa der Herr Röhm, als Vertreter der Homo-Sexualwissenschaft, oder der Herr Ruff, als geechierter Sadist und Neuratheniker. Die wirklichen Gelehrten und Künstler hat man ja eingesperrt oder aus dem Reich vertrieben. Man muß sich also nolens-volens mit dem Herrn Dr. Göbbels und seinen Protektionkindern als „Vertreter der Wissenschaft“ im Halenkreuzlerstaatsrat begnügen.

Etwas aber ist sehr erfreulich. Der preussische Adler, das Staatswappen von Preußen-Deutschland, ist wieder rehabilitiert. Herr Göring verkündet es mit Freude: „Der preussische Adler hat wieder seine Wehr —, die man ihm 1918 genommen hat —, nämlich Schwert und Blitze in den Klauen (soll wohl heißen: Fängen) und (als Zugabe der Führer) ein silbernes Halenkreuz auf der Brust.“

Ja, die Hitlerleute wissen, was dem deutschen Volke nützt: Zerstörung des Pazifismus, Auslese der Führer und das silberne Halenkreuz auf der Adlerbrust. Anorte!